382.

Saat auf Hoffnung.

Zeitschrift

für die Mission der Kirche an Israel,

in vierteljährlichen Heften herausgegeben

von

Professor Delitzsch und Pastor Becker.

Achter Jahrgang.

Organ der evangelisch-lutherischen Missionsvereine für Israel in Sachsen und Bayern.

Erlangen.
Verlag von Andreas Deichert.
1871.

CONCORDIA THEOLOGICAL SEMINARY LIBRARY
FT. WAYNE, INDIANA 46825
87981

Druck von C. Th. Jacob in Erlangen.

De profundis.

Ps. 130.

Die Ceder bin ich, die der Blitz zerschmettert,
Der Oelbaum, den voll Zorn der Sturm entblättert:
Mein Herz ist leidend und schlägt bang beklommen,
Und ach! woher soll Trost dem Armen kommen?

Vergleich ich meinen Schmerzenspfad den Bahnen,
Die durch die Wüste zogen meine Ahnen,
Muß ihre Nacht ein heller Tag mir scheinen,
Wie gern wollt ich mit ihnen ziehn und weinen!

Ich bin das Lamm, das müde, bang verirrte
Und seufzend ruf ich: Ach! wo säumt mein Hirte?
O helft mir suchen bis ich ihn gefunden
Und er mich an der Liebe Joch gebunden.

Julius Sturm.

David als Vorbild Christi.

Von Pastor A. Ihlefeld in Eldena (Mecklenburg-Schwerin.)

IV. Durch Leiden zur Herrlichkeit.

Mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen? sprach Jesus dort zu den Jüngern, die nach Emmaus wanderten, Luc. 24, 25. In der darauf folgenden Schriftauslegung wird er vor allen Dingen des Lebens und der Aussagen seines Vorbildes David gedacht haben. Gott hat diesen erst in die Tiefe hineingeführt, ehe er ihn auf die Höhe stellte; durch schwere Leiden mußte er erst tüchtig gemacht werden zum Herrschen, wie denn das Leiden in der Regel der Weg ist, auf welchem Gott sich seine Werkzeuge zubereitet. Doch hatte Gott außerdem noch seine geheimen Absichten dabei auf Christum und hat in das Leiden seiner Gläubigen, sonderlich in das Leiden seines Knechtes David, manches Vorbildliche hineingewirkt. Und so haben denn jene köstlichen Psalmen, welche das Leiden David erpreßte und in welchen er dem HErrn seine Noth klagt und sein Gottvertrauen auf's Herrlichste offenbart, zugleich weissagenden Gehalt.

Zwei Leidenszeiten finden wir im Leben Davids, die wesentlich von einander verschieden sind: die Saulische Verfolgungszeit und die Zeit seiner Flucht vor Absalom.

A. Die Saulische Verfolgungszeit.

In allen Psalmen dieser Leidenszeit, unter denen Ps. 59. 52. 56. 34. 57. 54. 142. 7 selber ihren Ursprung bezeichnen, stellt sich David als den Gerechten hin, der von dem Gottlosen unschuldig verfolgt wird. Und David war ja auch Saul gegenüber der Gerechte und Unschuldige: er hatte ihm nichts Böses zugefügt, ihm treulich gedient und ihn geehrt als seinen Herrn und König. Aber

Saul haßt David, weil Gott ihn zum Könige machen will, obgleich David nichts thut, die Herrschaft an sich zu reißen. Darum ist der Haß Sauls ein Haß ohne Ursach und seine Feindschaft ein selbstsüchtiges, ehrgeiziges Ankämpfen gegen Gott selber, der David erwählt hat. Das muß man wohl im Auge behalten, wenn man diese Psalmen verstehen will. Während sein Feind sich mit seiner Macht brüstet und auf seine Klugheit verläßt, vertraut David allein auf Gott. Gottes Ehre ist mit der Erhaltung und Rettung seines Erkornen unauflöslich verbunden. Daher Davids Glaubensgewißheit, welche aus der Nacht des Leidens immer wieder aufleuchtet; daher die Siegesfreudigkeit, zu welcher er sich immer wieder durchkämpft. Weil seine Sache Gottes Sache ist, kann er sogar bitten (z. B. Ps. 52, 7), daß Gottes Rache seine Widersacher treffe und sie verderbe.

Obgleich in allen diesen Psalmen der geschichtliche Hintergrund sich deutlich erkennen läßt, so redet doch David hier nicht von seinen Erlebnissen, die er als Mensch, sondern die er als der Gesalbte des HErrn erlebt hat, und weissagt damit zugleich von dem anderen David, welcher der Gottgesalbte in vollendeter Wirklichkeit und Berufserfüllung ist. Dieser weissagende Charakter seiner Psalmen ist die Folge seiner idealen Selbstanschauung. Wie der Dichter — sagt Delitzsch, um diese von Manchen unmöglich befundene psychologische Erscheinung zu erklären — seine Erlebnisse, um sie dichterisch auszusagen, idealisirt d. h. bei der Wurzel ihrer Idee erfaßt und mit Abstreifung des Zufälligen und Unbedeutenden in die Region des Idealen erhebt: so idealisirt auch David in diesen Psalmen seine Erlebnisse und Aussichten, was an sich schon die Reducirung derselben auf das Wesen ihres typischen Thatbestandes zur Folge hat; er thut es aber nicht in dichterischer Selbsterregung, sondern wie er selbst 2 Sam. 23, 2 in seinen letzten testamentarischen Worten sagt: der Geist des HErrn hat durch ihn geredet, und seine Rede ist durch seine Zunge geschehen — er thut es also getrieben vom Geiste Gottes, und dies hat die weitere Folge, daß die Erhebung seiner Erlebnisse in die

Region des Idealen mit Erhebung derselben in die Region des Antitypus zusammenfällt, mit andern Worten: daß die Aussage seiner vorbildlichen Geschicke und der entsprechenden Stimmungen sich zur weissagenden Aussage der Geschicke und Stimmungen seines Gegenbildes gestaltet.

Nirgends zeigt sich das hervorstechender als in Ps. 22. Dieser Psalm ist eine Weissagung auf die Passion, welche nur an Jes. c. 53 ihres Gleichen hat. Er wird als erfüllt citirt Joh. 19, 24 mit Bezug auf das was mit den Kleidern des Gekreuzigten geschah, und Hebr. 2, 12 mit Bezug auf den Brudernamen, mit welchem der Erlöser seine Erlösten beehrt. Die neutestamentlichen Rückbeziehungen gehen aber nicht in diesen zwei Citaten auf; die Farben des Passionsbildes selbst in den Evangelien sind mannigfach diesem Psalm entnommen, welcher wie unter dem Kreuze Christi geschrieben ist. Die Evangelisten beschränken sich mit bewunderungswürdiger Selbstverleugnung auf die reine Gegenständlichkeit des Geschehenen; dieser Psalm aber enthüllt uns das Inwendige Jesu und zeigt uns, welche Gedanken und Empfindungen ihn bewegten. Denn es ist der Geist Christi selbst, welcher hier der Selbstaussage des Typus eine über diesen hinausgehende antitypische Gestalt gibt. Die davidischen Leidenspsalmen, namentlich die der Saulischen Zeit, und die Weissagung vom Knechte Gottes Jes. c. 40—66 sind überhaupt die tiefsinnigsten christologischen Weissagungen des Alten Testaments, weil sie das Königsbild des siegenden und herrschenden Christus durch das Marterbild des leidenden Jesus ergänzen. David ist beides: Typus und Prophet Christi. Er ist die dritte größte der drei heilsgeschichtlich hervorragendsten Personen des A. T. Abraham ist der Vater der Gläubigen, Mose der Gesetzesmittler, David der Ahn des Christus. Abraham genießt des Verkehrs mit dem HErrn, aber ohne ihn anders zu sehen als in seinem Engel; Mose wird gewürdigt ihn unmittelbar zu sehen, aber nur hintennach, nicht sein Angesicht; David bekommt in seinem Leiden das Leiden des künftigen Gottmenschen zu sehen und zu schmecken.

Die Situation Davids 1 Sam. 23, 26, aus welcher Hofmann die Klagen dieses Ps. 22 begreifen zu können meint, reicht dazu nicht aus. Solche Aussagen wie v. 19: „Sie theilen meine Kleider unter sich und über mein Gewand werfen sie das Loos" von nur Beabsichtigtem zu verstehen ist wider den Wortlaut, welcher auf Geschehendes geht. Und wenn auch in v. 17 nicht von Durchbohrung der Hände und Füße die Rede ist, so ist doch das Absehn der Feinde vorzugsweise auf diese Glieder gerichtet und paßt also auf die propria atrocitas crucis. Aber selbst eine Bemerkung der Masora, welche Hupfeld ohne ausreichenden Grund als christliche Interpolation verdächtigt, versteht כארי von Durchbohrung. Warum wollen wir gegen die christologisch zu erklärende Absonderlichkeit dieses Psalms uns noch mehr sträuben als die Synagoge? Wir wollen Christum nirgends anders suchen, als wo er zu finden ist. Aber hier tritt er uns als Gekreuzigter und von v. 22 an, wo die Klage des Leidenden in Lobpreis des Errretteten übergeht, als Auferstandener entgegen. Hofmann aber beseitigt in der zweiten Hälfte des Psalms wie in der ersten Alles, wodurch der Typus sich selbst überbietet. Er sucht Alles den zeitgeschichtlichen Verhältnissen Davids möglichst gleichmäßig zu machen. —

David mußte zuletzt aus dem Lande Canaan weichen und zu den Philistern nach Gath flüchten. Er war nun von seinem Volke geschieden, ein Ausgestoßener, gleichsam gestorben für Israel. Da schien es aus zu sein mit der Hoffnung, welche Israel auf den Gesalbten des HErrn gebaut hatte. Erst nachdem es mit ihm bis zu diesem Aeußersten gekommen war, erst von diesem Tiefpunkte aus gelangte er zur Herrlichkeit. So wurde auch Jesus von seinem Volke ausgestoßen und verworfen; er mußte wirklich den bittern Todeskelch austrinken bis auf den Grund, da er weggerissen wurde aus dem Lande der Lebendigen, und erst als es mit der Hoffnung Israels aus zu sein schien, da begann seine Erhöhung. Mit der Ruhe und Abgeschiedenheit Davids in Ziklag nach der ruhelosen Verfolgungszeit läßt sich die Ruhe Jesu im

Grabe vergleichen. Und wie David nicht sogleich die königliche Würde über das ganze Gottesvolk erlangte, sondern zuvor 7 Jahre in Hebron über den Stamm Juda regierte, so blieb auch Jesus nach seiner Auferstehung noch 40 Tage auf Erden, ehe er seinen Thron zur Rechten Gottes einnahm.

B. Die Absalomische Leidenszeit.

Diese Leidenszeit muß selbstverständlich viel Verwandtschaft mit der vorigen haben; denn hier, wie dort, ist es der Gesalbte des HErrn, welcher verfolgt wird und alle, die sich wider ihn setzen, streiten wider Gott; hier wie dort gründet David auf dies sein Verhältniß zu Jehova die zuversichtliche Hoffnung des endlichen Sieges seiner Sache. Aber ein neues Moment tritt in dieser zweiten Verfolgung zu den Trübsalen Davids hinzu und macht seinen Leidenskelch soviel bitterer. Er wird von denen gehaßt und verfolgt, die er lieb hatte, die er selber zu Ansehn und Ehren gebracht hat. Des Absalom freilich gedenkt er niemals in seinen Psalmen, ihn sieht er wohl nur als einen Verführten an, durch welchen seine Feinde ihren bösen Rath hinausführen. Dagegen tritt uns Ahitophel aus Gilo, Davids vertrauter Rathgeber, ganz deutlich entgegen Ps. 41, 7, 10; 55, 13—15; 35, 12—14. Dieser Ahitophel ist ein Vorbild Judas Ischarioths, des abtrünnigen Apostels, welcher dem Heilande seine Liebe und Treue mit dem schändlichsten Undank vergalt. Auf Judas werden Stellen wie Ps. 41, 10 ausdrücklich bezogen (Joh. 13, 18.) Demgemäß ist auch das weitere Geschick Ahitophels vorbildlich für das des Judas. Beider Verrath muß schließlich für den Gesalbten des HErrn zu größerer Herrlichkeit ausschlagen, beiden gehen zuletzt die Augen auf, beide haben sich in der Verzweiflung selber erhängt. Auch Ps. 109, 8 wird von Petrus auf Judas Ischarioth bezogen Apostelg. 1, 20., und mit Recht, sofern die Feindschaft gegen den HErrn in dem Verrath des Judas gipfelte. David redet jedoch in Ps. 109 nicht von Ahitophel allein, sondern von allen seinen Feinden, die ihm

Gutes mit Bösem, Liebe mit Haß vergelten. Und das ist überhaupt der Charakter der in diesen Psalmen beschriebenen Feinde, daß sie gegen den vom HErrn eingesetzten und durch Sein Wort bestätigten Gesalbten mit Haß erfüllt sind, und ihm seine Wohlthaten mit tückischer Verleumdung, Hinterlist und Falschheit lohnen, indem sie von der genugsam erkannten und bekannten Wahrheit muthwillig abfallen und ihr Herz dagegen verstocken. Das Bild paßt erfüllungsgeschichtlich nur auf solche, die, wie Judas, dem HErrn einst nahe standen, ihn als Heiland erkannten und liebten, dann aber wieder von ihm abfielen und aus seinen Jüngern zu seinen erbittertsten Feinden wurden. Es sind also Leute darunter zu verstehen, wie sie im Briefe an die Hebräer 6, 4 ff; 10, 26 ff. beschrieben werden, Leute, welche nicht mehr Buße thun können, die sich von Tage zu Tage mehr verstocken und reif sind zum Gerichte. Daher häufen sich in diesen Psalmen auch die Verwünschungen; Ps. 35. 69. 109 bilden darin eine furchtbare Stufenleiter. David wünscht seinen Feinden nicht blos zeitliche Strafen, sondern geradezu ewiges Verderben; sie sollen keine Gnade wieder erlangen Ps. 69, 28 u. 29. Wie diese Flüche zu erklären sind, hat Delitzsch gezeigt: „Die Imprekationen Davids sind, ihrer Subjektivität entkleidet, Weissagungen auf das Endgeschick der sich selbst verstockenden Feinde Jesu Christi und seiner Gemeinde." Zu den vorbildlichen Zügen dieser Psalmen gehören auch die falschen Zeugen Ps. 27, 12. Und in Ps. 69, 22 stellt David das äußerste Herzeleid, welches seine Feinde ihm anthun, unter dem Bilde von Essig und Galle dar, welche sie ihm zu trinken geben. Dieses Bild hat sich Matth. 27, 34 erfüllungsgeschichtlich verkörpert.

Am ähnlichsten ist David seinem großen Gegenbilde in der Weise, wie er sein Leiden trägt. Wie er den Aufstand sich entwickeln läßt, ohne etwas zu seiner Unterdrückung zu thun, so durchschaut auch Jesus die Anschläge seiner Feinde, kennt seinen Verräther und dennoch entzieht er sich seinen Feinden nicht, sondern giebt sich willig in ihre Hand dahin. Wie David keine

Anstalten trifft, sich zu wehren, so will auch Jesus nicht, daß Petrus das Schwert für ihn zieht und läßt sich willig in Bande legen. Wie David in seinen Feinden nur die Werkzeuge des HErrn erblickt, die ohne es zu wissen Gottes Rath hinausführen müssen, wie er sich willig in die Hand des HErrn giebt und sich mit keinem Gedanken dawider auflehnt, so noch viel mehr Jesus. Aber der Unterschied ist der, daß David sein Leiden als etwas trägt, was er durch seine Sünde verschuldet hat; Jesus aber hat nicht eigne, sondern fremde Schuld zu büßen. Die Vorbildlichkeit erstreckt sich noch weiter: wie David, so geht auch Jesus auf seinem Leidenswege über den Kidron den Oelberg hinan, David im Gefühle eigner Schuld und trauernd über seines Volkes Abfall, Jesus mit unserer Sünde beladen, um in Gethsemane mit dem Tode zu ringen. Wie David stille schweigt den Lästerungen seiner Feinde gegenüber, so hat auch Jesus still und schweigsam allen Spott und Hohn seiner Feinde ertragen, und wie David gegen Abisai schützend für Simei eintrat, so hat auch Jesus am Kreuze für seine Mörder gebeten. Mit Recht sagt Dysselhoff in einer von Dächsel in seinem verdienstvollen Bibelwerk angeführten Stelle zu 2. Sam. 16, 13: „Nirgends gleicht David dem heiligen Davidssohne so sehr, nirgends ist er so sehr sein weissagendes Vorbild, als da, wo er den Oelberg hinangehend, so unbedingt unter des Vaters Willen sich beugt und den Fluch des Feindes mit vergebender Liebe hinnimmt, mit tragender Sanftmuth überwindet."

(Fortsetzung folgt.)

Jüdische Gottesdienste während des diesjährigen Krieges.

Von C. B.

I.

Eine Versöhnungstags-Feier vor Metz.

Ein preußischer Füselier israelitischer Religion, der mit der Cernirungs-Armee vor Metz stand, schrieb an seine Berliner Verwandten: „Da der Versöhnungstag bevorsteht, haben wir

Schlesier und viele Posener uns zusammengethan, um diesen unsern heiligsten Tag würdig zu begehen. Bis jetzt sind wir 1174 Mann beisammen. Unteroffizier Hirschberg ist unser erster, Füselier Seligmann unser zweiter Cantor. Die Thora haben wir von Thorn bekommen und werden, so Gott will, und Bazaine uns in Ruhe läßt, auf freiem Felde unsern Gottesdienst verrichten. Sonderbar genug werden wir uns in unsern Uniformen, Pickelhauben und Gebetmantel ausnehmen. Unsere christlichen Kameraden werden einige hundert Schritt um uns Wache halten, damit wir nicht gestört werden!"

Ist das nicht rührend? Schon das ist es, daß jüdische Männer mit in den Kampf ziehen für die Ehre des deutschen Vaterlandes, und daß sie sich in solcher Zahl allein vor Metz finden. Wie rührend besonders der Eifer für ihre Religion! Und tapfer haben sich Juden, wenn sie erst einmal im Kampfe und Feuer stehen, immer geschlagen. Die alttestamentlichen Bücher liefern dafür Beispiele genug, und ebenso die späteren Schriften, besonders die Geschichte der maccabäischen Kämpfe, wo das jüdische Volk gegen die Tyrannei des griechisch-syrischen Regiments nicht allein seine nationale Selbstständigkeit, sondern auch seine Religion zu vertheidigen hatte.

An jene briefliche Mittheilung, welche durch unsere Zeitungen lief, schloß sich ein Erlebniß am Schluß einer Missionsreise, die mich auf 13 Tage nach Leipzig zur Michaelis-Messe geführt hatte.

Ich verließ Leipzig am 7. Oktober. In demselben Coupée mit mir fuhren vier Juden, unter ihnen einer, mit dem ich erst vor kurzem ein langes Gespräch gehabt hatte. Die Anknüpfung fand sich daher leicht, und das Gespräch ward stundenlang mit großer Lebendigkeit geführt, namentlich mit einem jungen, gebildeten Israeliten, dessen Onkel als ein bedeutender Kanzelredner gefeiert wird.

Natürlich lenkte sich das Gespräch zunächst auf die Tagesneuigkeiten vom Kriegsschauplatze. Ich knüpfte an jene Feier des Versöhnungstages auf dem Schlachtfelde an. Wir alle — sagte ich —

müssen Streiter werden, wenn wir zum Siege kommen wollen. Ein junger Berliner jüdischer Kaufmann neben mir meinte, das sei nicht eben nöthig, es wären schon Streiter genug draußen und genug Wunden geschlagen worden. Und nun erzählte er in ergreifender Weise: „Ich hatte zwei Brüder draußen im Kriege, beide standen in einer Compagnie, in einem Gefechte fiel der eine, und der andere hat ihn begraben!" Ich drückte ihm mit Händedruck meine innigste Theilnahme aus, nahm aber dann meinen frühern Gedanken wieder auf: Dennoch, lieben Freunde, müssen wir alle Streiter werden, wenn wir zum Siege kommen wollen. Da sich das nun freilich nicht auf einen Landsturm beziehen ließ, so wollten sie weiter hören. Ich fuhr fort: Salomo sagt Spr. 16, 32: „Wer seines eigenen Geistes Herr wird, ist größer als der, welcher Städte bezwinget." Aber wie selten ist ein solcher zu finden! Jener junge gebildete Israelit: Aber das muß doch ein Jeder zu erstreben suchen. Ich: Aber es ist schwer, es geht da, wie es unseren Soldaten vor Metz ergeht. Man kann auch die Festung in uns nicht alsbald einnehmen. Es sitzt ein gewaltiger Feind drinnen. Er: Moralität muß jeder Mensch üben. Ich: Allerdings, aber aus welcher Kraft? Und es bleibt da immer noch die Frage, ob diese sogenannte Moralität vor Gott ausreicht? Er: Hält man seine Gebote, so wird man auch vor Ihm bestehen. Ich: Wo ist der zu finden, der sie so gehalten hätte, wie es Gott fordert und nach seiner Gerechtigkeit fordern muß? Greift Er nicht im 9. und 10. Gebot sogar die innerliche Lust und Begierde mit dem: „Laß dich nicht gelüsten" an. Und wird dem nicht bis auf den tiefsten Grund Folge geleistet, so heißt es: „Verflucht wer nicht hält und erfüllt alle Worte dieses Gesetzes," 5 Mos. 27, 26. Und wenn nun Keiner das Sittengesetz erfüllt hat und erfüllen kann, so ist die natürliche Folge: „Eure Sünden scheiden euch und euren Gott von einander," Jes. 59, 2. Er: Wozu hätte aber Gott sein Gesetz gegeben? Ich: Nicht dazu, daß wir durch dasselbe selig, sondern daß wir dadurch zum Sehnen nach Gnade und Erlösung getrieben würden. Er: In jedem Men-

schen liegt doch auch etwas Gutes. Ich: Das ist in gewisser Beziehung wahr, aber es reicht vor Gott noch nicht aus, denn „alles Dichten des menschlichen Herzens ist nur böse immerdar," 1 Mos. 6, 5. Das bezeugt uns ja auch unser eigenes Gewissen mit den Gedanken, die sich unter einander entschuldigen und verklagen. Es muß also, wenn uns Gott nicht der Verdammniß anheim geben will, einen Weg der Erlösung geben. Wo liegt der? und wie finden wir ihn? Der eine brachte darüber talmudische Geschichtlein vor, aber ich drang darauf, daß sie einen schriftgemäßen Weg zur wahren Erlösung vor Gott angeben möchten. Jener: Nun, wir haben ja erst Versöhnungstag gefeiert. Ich: Ist der in dieser Art von Gott geboten? Innerhalb der Thore Leipzigs kann man keinen von Gott gebotenen Versöhnungstag feiern. Zur rechten Feier des Versöhnungstages gehören Dinge, welche Israel in seinem jetzigen Verhältniß samt und sonders durchaus fehlen. Ich führte sie auf, obenan die Opfer, und fragte von neuem: Wie nun da durch- und zurechtkommen? Ich setzte ihnen nun das Vorbildliche des alttestamentlichen Versöhnungstages auseinander und die tiefen, in die Augen springenden Wahrheiten, deren volle Erfüllung nach Jes. c. 53 an Christo nachgewiesen ward, schienen einen tiefen Eindruck auf sie zu machen. Ich wies nach, daß Er der Messias sei, von dem Moses und die Propheten geschrieben haben, und mußte deßhalb entschieden zurückweisen was ich von der Kanzel des jüdischen Tempels gehört hätte: „Der Messias ist noch nicht gekommen; wir harren aber seiner Ankunft, und haben dazu eine Berechtigung!" Nur in Christo, dem Friedefürsten sei der volle Friede für uns erschienen und zu suchen, nach dem Wort: „Die Strafe liegt auf Ihm, auf daß wir Frieden hätten."

Sie waren sehr aufmerksam, namentlich ein gebildeter Jude aus dem Königreich Polen, der mir fast die Worte aus dem Munde nahm. In Berlin schieden wir im Frieden. Gebe ihnen der HErr den rechten Frieden!

II.

Eine Sterbetag-Feier bei Wörth.

Ein jüdischer Militärarzt ward in der Nähe von Wörth auf einen verwundeten Soldaten aufmerksam, welcher vor einem Hause stand und spähend dahinein und um sich her blickte. Er schien ärztlicher Hülfe zu bedürfen. Aber auf die Frage was er suche, antwortete er: Einen Juden! Den haben Sie in mir gefunden, rief der Militärarzt. Dann hätte ich eine Bitte an sie, fuhr jener fort, einer meiner Kameraden hat heute den Sterbetag seines Vaters zu begehen, noch nie bisher hat er es versäumt und wir sind nur erst unserer neun, es fehlt uns der zehnte Mann! *) Der Militärarzt erklärte sich gern bereit, die Zahl voll zu machen. Er fand in einem engen Stübchen neun verwundete Soldaten, welche meist Regimentern aus der Provinz Posen angehörten. Auf dem Tische brannte eine kleine Nachtlampe, der Leidtragende betete vor, und sprach das Kaddisch (das eigentliche Todtengedächtniß-Gebet) und die andern Sterbegebete zum Heile und zu Ehren seines Vaters, der in der fernen Heimat seit Jahren die letzte Ruhestätte gefunden. Selten — schrieb der Militärarzt an die Seinigen — war ich andächtiger, und in tiefer Bewegung entfernte ich mich, diese vor den ohnehin angegriffenen Brüdern verbergend.

Die Feier, welche hier begangen wurde, hat viel Verwandtes mit der römisch-katholischen Seelenmesse (missa pro defunctis), denn der Zweck der Fürbitte ist Linderung und Kürzung der jenseitigen Läuterungsleiden der Eltern, ohne welche sie nicht in den Himmel eingehen können.

Mag man über das Gebet für Verstorbene urtheilen wie man wolle, jedenfalls ist die Pietät, mit welcher der jüdische Sohn Jahr um Jahr seiner entschlafenen Eltern gedenkt, eine der schönsten

*) Jede gottesdienstliche Feier fordert eine Anzahl von 10 Personen, das sogenannte minjan.

Züge des diesem Volke eigenen Familiensinnes, und wie tief diese Pietät gewurzelt ist, zeigt sich daran, daß selbst die Zerstreuungen und Leiden des Krieges sie nicht zu ersticken vermögen *).

Berufung eines jüdischen Verwundeten auf den Unglauben eines christlichen.

Aus dem Tagebuche des Missionars Eisenberg.

Wir nehmen grundsätzlich die Reiseberichte unserer Missionare nicht in unsere Zeitschrift auf — es sind Rechenschaftsablagen über ihre Wirksamkeit gegenüber denen die sie senden, vielleicht auch Quellen der Erbauung und Belehrung für ein späteres Geschlecht, aber sie jetzt schon zu veröffentlichen wäre eine verwerfliche Indiscretion und würde uns mit Recht die Thür, die uns der HErr aufgethan, wieder verschließen. Andererseits aber dürfen wir diejenigen, welche unsere Missionsthätigkeit durch Handreichung und Herzenstheilnahme fördern, über den Fortgang derselben nicht in Unkenntniß lassen — wir werden ihnen also im Allgemeinen und umrißlich mittheilen müssen was unsererseits geschehen ist. Und wenn wir es uns aus sittlichen Gründen versagen, alle Einzelheiten der Missionserlebnisse unserer Boten der Oeffentlichkeit preiszugeben, so ist es uns doch unverwehrt, zuweilen eines oder das andere nachzuerzählen, sei es, daß es in besonderer Weise geeignet ist, die Liebe zu Israel und die Freudigkeit zu unserem Werke zu stärken oder auch einen heilsamen Stachel in die Gewissen zu drücken.

Im September d. J. durchwanderten unsere Missionare Eisenberg und Missionshelfer Bernhardt wieder einmal die Ortschaften, besonders die Dörfer, ihres Heimatlandes, welche

*) Durch eine kgl. preußische Cabinetsordre vom 15. Oct. sind zwei jüdische Feldgeistliche ernannt — wir freuen uns dieser Pflichterfüllung, die christliche Staatsregierung war dies längst den vielen Tausenden jüdischer Krieger in ihren Armeen schuldig.

meistens eine aus Christen und Juden gemischte Bevölkerung haben. Sie wurden hie und da schnöde zurückgestoßen, aber häufiger noch freundlich aufgenommen; ihre Verkündigung versetzte Manche in tiefe Bewegung und fand bei Manchen den Wiederhall einer schon vorhandenen, aber nur heimlich gehaltenen Ueberzeugung von der Wahrheit des Evangeliums. In einem dieser Dörfer waren sie in allen Judenhäusern gern gesehene Gäste, setzten viele Schriften ab und fanden willige Ohren und Herzen zu langem Gedankenaustausch. Sie besuchten auch einen jungen Israeliten, welcher bei Wörth schwer verwundet worden war und nun im Elternhause gepflegt ward. Auf die Frage, worauf er in dieser Todesgefahr seine Hoffnung setze, antwortete er: Allein auf Gott. Nun zeigten wir ihm — erzählt Missionar Eisenberg — daß Gott heilig sei, er aber wie alle Menschen von Natur unheilig, und daß deshalb der unheilige Mensch nicht ohne Weiteres seine Zuversicht auf Gott setzen könne (5. Mos. 27, 26). Wir bedürften eines Opfers, durch welches die Sünde gesühnt und der Zorn in Gnade für uns verwandelt werde. Vom alttestamentlichen Opfer und Hohenpriester gingen wir über zu dem Selbstopfer Christi, des ewigen Hohenpriesters. Er hörte eine Zeit lang stille zu, dann aber stand er auf, ging unruhig in der Stube umher und sagte abweisend: Das sind verschiedene Ansichten. Aber wie schnitt es uns ins Herz, als er sich darauf berief, daß er im Lazareth neben einem evangelischen bayerischen Soldaten gelegen, welcher den christlichen Glauben ganz und gar verworfen hatte.

Wir legten um so entschiedener aus vollem Herzen Zeugniß ab von dem Frieden, den wir hätten durch den Glauben an das Lamm Gottes, das für uns dahingeschlachtet (Jes. c. 53), gaben ihm etwas, um es prüfend zu lesen, und schieden von ihm in Frieden. Aber daß er sich gegen dieses Bekenntniß zu Christo auf einen Christen und zwar auf einen jener Bayern berufen, deren Heldenmuth während des gegenwärtigen Krieges so oft schon unsere Bewunderung erregt hat, konnten wir lange nicht verwinden.

Jüdische Helden im deutsch-französischen Kriege.

In dem furchtbaren Gefechte am 30. October d. J. bei Le Bourget, bei welchem die aus Paris einen Ausfall machenden Franzosen sich in dem fast durchgängig massiv gebauten Dorfe festsetzten und eben so viel Heimtücke als Tapferkeit bewiesen, hatten die Preußen starke Verluste, welche an Verwundeten und Gefallenen nicht weniger als 600 Mann betrugen. Unter den Gefallenen war auch ein Israelit mit Namen Karfunkelstein, der schon bei Metz das eiserne Kreuz erhalten hatte. Die Fahne sinkt, schnell rafft sie der Gefreite Karfunkelstein auf und trägt sie seinen Kameraden voran. Aber auch er ward von einer Kugel zu Boden gestreckt. Die Fahne sank zum zweiten Male. Jetzt ergriff sie der Divisions-General v. Budritzky unter den Worten: „Helft da! Leute vorwärts!" und der blutige Sieg wird erstritten.

Auch in dem Belagerungs-Corps vor Straßburg, wie vor Metz befanden sich sehr viele Israeliten, die sich tapfer hielten. Wie vor letzterer Stadt nicht weniger als 1174 ihren Versöhnungstag feierten, haben wir oben erzählt.

„Gott hat sein Volk nicht verstoßen."

Ein Mitarbeiter auf unserem Missionsfelde, Herr Sch. in P. schrieb mir im August d. J. als Beispiel dafür, daß Gott noch immer sein Werk unter seinem Volke hat, Folgendes: Ein jüdischer Lehrer, der sich in eine Stelle auf dem Lande geflüchtet hat, um der überhand nehmenden städtischen Verfolgung zu entgehen, hat mir neulich das briefliche Bekenntniß abgelegt: „Ich bin nun selig durchdrungen von dem wahren Glauben an Gott, seinen heiligen Geist und seinen Sohn, das Lamm Gottes. Ich glaube an Jesum Christum als meinen Erlöser und meinen Heiland. Wie so ich das kann, weiß ich nicht; doch so viel weiß ich: vorher

war ich blind, jetzt sehe ich und ich danke meinem Heiland dafür, daß er mich mit S. (ein gleichfalls von der Wahrheit des Christenthums erfaßter junger Mann) und Ihnen zusammenführte, denn nächst dem HErrn Jesus selber habe ich diese meine Wandlung Ihnen und ihm zu verdanken. Ich bin nun ein Eiferer für Christus, und ich muß es auch sein, ihm zu Dank und Lob, daß er mich erleuchtet hat." Weiter schreibt er: „Im Parke des Orts habe ich einen Winkel, wo ich ungestört bin — dort kann ich auch das Neue Testament lesen. Je mehr ich es lese, desto stärker zieht es mich an, es versetzt mich in Seligkeit und ich glaube mich gar nicht mehr auf Erden, wenn mich nicht die Stunde des Gehens daran erinnert." Er besuchte mich, fügt unser lieber Mitarbeiter hinzu, nur innerhalb der Zeit von zwei Monaten, aber welche Wirkung hatte das Wort der Wahrheit, das wir mit einander lasen, es ergriff ihn mit göttlicher Kraft. Es war Gottes Werk, das ich an ihm erlebte.

Die jüdische Abkunft des Papstes Pius IX.

Als vor 24 Jahren Graf Mastai-Ferretti als Pius IX. den Thron bestieg, veröffentlichte ein Marquis Consolini eine genealogische Brochüre, in welcher er die jüdische Herkunft der Mastai's nachwies, indem er zeigte, daß die Mastai's ihren Grafentitel einer Ferretti verdanken, welche einem altadeligen Geschlechte angehörte, sich aber in Sinigaglia mit einem zur Kirche übergetretenen Juden, Namens Mastai, verheirathete.

Consolini wurde förmlich geächtet, seine Schrift verbrannt. Zwischen den Familien Mastai und Consolini besteht seitdem die bitterste Feindschaft und, wie erzählt wird, eine wahrhaft corsische Vendetta. In Sinigaglia erzählt man, daß ein Consolini von der Hand eines Mastai gefallen ist.

Die ganze Geschichte war fast vergessen, als ein römischer Publicist ein verschont gebliebenes Exemplar der Schrift Consolini's aus dem Staube hervorzog und den familiengeschichtlichen Beweis

noch vervollständigte. Die Correspondence de Rome suchte ihn zu entkräften, aber in mehr tendenziöser als überzeugungskräftiger Weise.

Wir unsererseits finden in dieser Herkunft nichts Schimpfliches und die Antwort, welche Pius IX. den Gebrüdern Lemann*) gegeben hat, erscheint uns nur in um so schönerem Lichte.

Die jüdische Herkunft macht einen Papst weder schlechter noch besser. Auch Alexander VI., der schlechtesten Päpste einer, aus Valencia gebürtig, soll von den Marannen d. i. nur äußerlich zum Christenthum übergetretenen Juden Spaniens abstammen. In einem alten Buche**) las ich, daß Papst Julius II. diesen Alexander dermaßen haßte, daß er das Zimmer nicht bewohnen und betreten mochte, welches sein Wandgemälde enthielt. Vergeblich erbot sich Paris de Grassis, dieses Fresco zu tilgen. Nein, nein, rief Julius, auch schon die Wände würden mir die Erinnerung an diesen Marannen, diesen Juden, diesen Beschnittenen aufdringen!

Don Juan Joseph Heydeck als Apologet.

Von A. Fürst in Stettin.

Unabhängig von Judenmission und dennoch denselben Zweck verfolgend, haben die zwei gelehrten Proselyten der römischen Kirche, Chevalier Drach und Don Juan Josef Heydeck, unbestreitbar die besten und werthvollsten Werke der Vertheidigung des Christenthums gegenüber den Juden geliefert. Ueber Drach's gelehrtes und fleißiges Werk: »De l'Harmonie entre l'Eglise et la Synagogue« haben wir bereits in „Saat auf Hoffnung" gesprochen, und so bleibt uns nur noch übrig, den vortrefflichen Leistungen Heydeck's einigermaßen gerecht zu werden.

*) Auf die Schrift dieser ehrwürdigen katholischen Priester jüdischer Abkunft werden wir noch zu sprechen kommen. Sie ist betitelt: Die Messias-Frage und das vaticanische Concil. Von den Brüdern Joseph und Augustinus Lemann, Priester der Diöcese Lyon. Mainz, Kirchheim 1870.

**) Notices et Extraits des Manuscrits de la Bibliothèque du Roi Bd. II. S. 562.

Heydeck war vor seinem Uebertritte zum Christenthum Rabbiner in Deutschland gewesen und erhielt als Christ die Professur der orientalischen Sprachen an der Universität zu Madrid. Er war ein gründlicher Gelehrter, ein logischer Denker, ein frommer gläubiger Christ, und verstand ganz besonders den widerchristlichen Zeitgeist mit seinen wahren Bedürfnissen und bekämpfte ihn auch mit gutem Erfolg. Im Jahre 1792 veröffentlichte er seine Schrift: »Defensa de la religion Cristiana«, worin er die Irrthümer des Unglaubens, ganz besonders die giftigen Angriffe eines Voltaire und Rousseau auf Religion und Christenthum gründlich widerlegte. Dieses Werk ist es, von welchem D. Capadose uns in seiner Bekehrungsgeschichte berichtet, daß er und sein Freund Da Costa es in der Erforschung der Wahrheit des Christenthums stets neben der Bibel benutzten. „Das Werk — sagt der theure Capadose — welches wir in den Händen hatten, war eine in Briefform mit vieler Lebendigkeit und Schriftkenntniß geschriebene Vertheidigung des Christenthums gegen den Rationalismus. Die Benutzung desselben war uns doppelt förderlich, da wir zu bemerken Gelegenheit hatten, wie seine Logik, wenn er die Prinzipien und das Raisonnement eines Voltaire und Rousseau bekämpfte, mächtig und schlagend in Beweisen war, ihn aber im Stiche ließ, sobald er den Romanismus gegen die Grundsätze der Reformation zu vertheidigen beabsichtigte."

Als Napoleon im Jahre 1807 den großen Sanhedrin in Paris zusammenberief, welcher die Beschlüsse der ein Jahr vorher gehaltenen Versammlung der Israeliten zu ratificiren hatte, sah sich Heydeck wiederum veranlaßt, seine Feder zu ergreifen, um den Juden das Wort Christi an's Herz zu legen: „So euch der Sohn frei macht, seid ihr recht frei" (Joh. 8, 36). Daß die Deputirten jener Versammlung, sowie die Mitglieder des Synedriums eines solchen ernsten Mahnrufes bedurften, geht klar genug aus ihren maßlosen und fast blasphemen Lobeserhebungen Napoleons hervor. Wir können freilich es sehr gut verstehen, daß Vertreter einer langgeknechteten und verfolgten Nation, welche

zusammenberufen waren, über die zukünftigen Geschicke ihrer Brüder zu berathschlagen, so manche übertriebene Schmeicheleien einem Fürsten spenden, der fest entschlossen ist, ihnen endlich Freiheit und Gleichheit vor dem Gesetze zu sichern, aber ein kalter Schauer ergreift uns, wenn wir sogar Rabbiner sich in ihrem Freiheitsrausche dermaßen vergessen sehen, daß sie ihrem Beglücker Eigenschaften beilegen, die nur allein dem Messias, dem Heilande der Welt, gebühren. Damit Niemand denke, wir übertreiben, geben wir hier einige Auszüge aus Tama's Collection (I) des actes de l'assemblée Israélite und Collection (II) des procés-verbaux et decisions du Grand-Sanhedrin" (Paris 1807). Am 15. August (1806), dem Geburtstage Napoleons, hielt der italienische Rabbiner Segre eine Rede, wo er unter anderem sagt: „Es ist doch nicht ein Traum, rufe ich aus! Es ist in Wahrheit ein übernatürlicher Genius auf Erden erschienen, umgeben von einer Größe und einem unendlichen Ruhme: »Et ecce cum nubibus coeli quasi Filius hominis veniebat et dedit ei potestatem et honorem et regnum« (Daniel 7, 13). Auch der Rabbi David Zinsheimer aus Straßburg predigte an demselben Tag und nahm Jesaia 42, 1. 4. 6 zum Texte. Diese messianische Prophezeiung auf Napoleon beziehend, sagt er unter Anderem: „Er (Gott) habe Napoleon erwählt, um ihn auf den Thron Frankreichs und Italiens zu setzen; er hat ihn erwählt als seinen Knecht, an dem er Gefallen hat." Und weiter: „Von ihm gilt, wie ich es in meinem Texte angedeutet, was Pharao zu seinen Dienern sprach: Wird wohl gefunden werden, wie dieser, ein Mann begabt mit göttlicher Weisheit — von ihm die Worte unseres Textes: Ich werde meinen Geist auf ihn ausgießen." — Der zweite Beisitzer des Synedriums, Cologna aus Italien, eröffnete die Sitzungen mit einer Rede, worin folgender Passus auf Napoleon vorkommt, dem wir lieber sein französisches Gewand lassen: »Le génie Créateur, qui parmi les mortels est le mieux formé à l'image de Dieu, en suit les traces sublimes.« — Dieser Mißbrauch der Schrift zur Beräucherung eines irdischen

Monarchen und zumal jenes Napoleon, welcher die ganze Welt mit dem Schwerte erobern wollte und Hunderttausende von Menschen diesem unersättlichen Ehrgeiz auf so vielen Schlachtfeldern opferte, beweist hinlänglich, daß die Vertreter der französischen und italienischen Juden die geistige Freiheit mit der irdischen, das himmlische, ewige Reich des Messias mit dem eines hinfälligen, irdischen Reiches verwechseln. Und diese Verirrung war es, welche das gerechte Mitleiden Heydeck's für seine verblendeten Brüder erweckte und ihn veranlaßte, das Werk: »Le Fe Triunfante« (der triumphirende Glaube) zu schreiben, welches er an das Synedrium und zugleich an alle Juden der Diaspora richtete, um sie auf die ewige Befreiung von der Knechtschaft der Sünde durch den Sühntod Jesu hinzuweisen. Das Werk war schon im Jahre 1807 fertig, aber leider hemmte die Censur mehrere Monate lang die Veröffentlichung. Im Jahre 1808 rückten die Franzosen in Madrid ein und führten den Verfasser nebst mehreren andern Spaniern nach der Festung Bayonne ab. Erst als Spanien vom französischen Joche wieder befreit war, fand Heydeck Muße, noch einige Veränderungen an dem Werke vorzunehmen, und so erschien es endlich im J. 1815 zu Madrid *). Es ist spanisch geschrieben, weil noch immer viele Juden diese Sprache entweder sprechen oder doch verstehen. Er hebt dies selbst hervor, aber wenn er bei dieser Gelegenheit die Exulanten erinnert, daß Spanien immer großen Eifer für die Bekehrung Israels an den Tag gelegt, so berührt er unnöthigerweise und unsanft eine kaum geheilte Wunde. Wohlthuender ist, was er S. 393 über die von den Juden erlittenen Verfolgungen sagt: „Wenn ihr irgendwann Verfolgungen und Widerwärtigkeiten von den Bekennern des Evangeliums erlitten habt, ohne daß ihr oder eure Väter einen gerechten Grund dazu gegeben, so wisset und seid versichert, daß es irgend ein politischer Beweggrund war, der sie bewog, euch ungerechterweise zu

*) Le Fe Triunfante o Carta a la Junta Clamada el Gran Sanhedrin de los Judios de Paris, y a todo el pueblo Hebreo esparcido por el mundo. Madrid 1815.

verfolgen, und sie haben dadurch nur die Religion Jesu, des wahren Messias, dem Hasse der Welt preisgegeben, sie haben in Unwissenheit schnurstracks gegen das Evangelium gehandelt, welches in keiner Weise solche Excesse billigt, sondern sie verbietet." — Abgesehen von jenem oben erwähnten Mißton enthält dieses Werk Heydeck's nichts, was das Gefühl eines Juden oder Protestanten verletzen könnte, es athmet durchweg warme christliche Liebe für Israel und ist gänzlich frei von römisch-katholischen Interpretationen. Ein echt evangelischer Geist durchdringt das durch Lebendigkeit, klares, logisches Denken, tiefe Schrift- und Traditionskenntniß, sowie durch seinen originellen Plan ausgezeichnete Werk.

Während die an die Juden sich richtenden Apologeten gewöhnlich nur zeigen, daß diese oder jene Prophezeiung messianisch sei und ihre Erfüllung in Christo gefunden, und daß diese oder jene Lehre des Christenthums schon ihre Wurzel im alten Testamente habe, läßt Heydeck es dabei nicht bewenden: er läßt die Juden nicht in der Vorhalle des Christenthums stehen, sondern zeigt ihnen das erhabene Bild des Erlösers, läßt sie Zuschauer aller seiner wunderbaren Thaten sein, läßt sie alle seine Lebensworte vernehmen und ist dabei stets bemüht, ihnen ihre Irrthümer und Vorurtheile zu benehmen.

Wir geben hier beispielsweise Heydeck's paraphrasirte Erzählung von der Unterredung, die Nikodemus mit Jesum gehabt, um zu zeigen, wie geschickt er es verstand, jüdische Leser zu belehren und zu fesseln.

„Bevor Jesus Jerusalem verließ, kam zu ihm bei der Nacht ein Mann von der Sekte der Pharisäer, genannt Nikodemus, ein Oberster der Juden und ein Mitglied des großen Senats, genannt Sanhedrin, und sagte zu ihm: „Rabbi, wir wissen, daß du bist der (von Joel 2, 23 verheißene) Meister gesandt von Gott, denn Niemand kann die Wunder verrichten, die du thust, wenn Gott nicht mit ihm wäre." Jesus antwortete ihm: „Niemand kann das Reich des Messias sehen, welches von Gott ist, ausgenommen er sei von neuem geboren." Nikodemus verstand Jesum

nicht, darum fragte er ihn: „Wie kann ein Mensch von neuem geboren werden? Kann er auch wiederum in seiner Mutter Leib gehen und geboren werden?“ Jesus erklärte ihm diese zweite Geburt, sagend daß diese neue Geburt geschehe durch Wasser und durch Geist. Auch dieses verstand Nikodemus nicht, denn er fragte ihn: „Wie mag solches zugehen?“ Jesus antwortete ihm: „Du bist ein Meister in Israel und weißt das nicht?“ In der That mußte Nikodemus als Lehrer des Gesetzes wissen, daß die Vollendung des Gesetzes in der Erneuerung der Seele durch die Gnade bestehe, welche der Geist bewirkt; er mußte als Mitglied des Synedriums wissen, was Moses dem Volke Israel in der Wüste sagte: „Beschneidet die Vorhaut eures Herzens“ (5. M. 10, 16); er mußte wissen, was Gott durch den in den Tod gehenden Gesetzesmittler zur ganzen jüdischen Nation gesagt: „Der Herr, dein Gott, wird dein Herz beschneiden und das Herz deiner Nachkommen, damit du ihn von ganzem Herzen, mit ganzer Seele liebest, auf daß du leben mögest“ (5 M. 30, 6), und als Oberster der Juden mußte er wissen, daß die Thatsache der Wiedergeburt durch die Propheten von Gott verheißen, so nämlich, daß er seinem Volke ein neues Herz und einen neuen Geist geben werde. (Ezech. 11, 19 und anderwärts). Das ist's ja auch, um was David Ps. 51, 12 bittet.

Zu Joh. 3, 14 bemerkt er: „Auf immer würde die Stelle 4 M. 21, 9 ein Räthsel geblieben sein, hätte nicht Jesus, der Heiland der Welt, sie erklärt und typisch auf sich bezogen, denn wie war es denkbar, daß der Biß giftiger Schlangen geheilt werden könne durch das Aufblicken auf eine eherne Schlange, die auf ein Panier oder Fahne (pendon ó estandarte) gesetzt ward? Und ein Schlangenbild für dieses Volk, welches so sehr geneigt zum Götzendienst war! Gott würde dies nicht angeordnet haben, wenn er nicht durch dieses sichtbare Zeichen hätte hinausweisen wollen auf das Geheimniß der schließlichen Erlösung. „Wir haben gefehlt — sagte das Volk reumüthig zu Mose — gegen Gott und dich. Bete zu Gott, daß er die Schlangen von uns

nehme." Da betete Mose zu Gott für das Volk und Gott sagte ihm: Mache dir eine ehrne Schlange (im Hebräischen ist saraf Name eines Engels und auch einer Schlange) und setzte sie auf ein Panier (das hebräische Wort nês ist dasselbe, welches der Prophet Jesaia 11, 10 gebraucht, wenn er von dem Messias spricht, der als ein Panier für die Völker erhoben wird), und derjenige, der sie ansieht, soll genesen ..... Dieses Heil und Heilsmittel wies hinaus in die Zeit des Messias. Er ist, wie er selbst sagt, das Gegenbild jener ehernen Schlange — der alle Welt zum Heile am Panier des Kreuzes erhöhete Seraph. *).

Heydeck versteht es auch trefflich, dem Christenthum seinen eigenthümlichen Vorzug vor allen andern religiösen Systemen zu vindiciren. So z. B. benützt er die Ermahnung Christi an seine Jünger Matth. 16, 25, um seine Leser auf das Charakteristische dieser Ermahnung hinzuweisen, wenn er sagt: „Bis auf Jesum, und außerhalb des christlichen Bereiches hat kein Mensch mit ähnlichen Versprechungen und gleichen Verpflichtungen Proselyten gemacht. Aufzugeben alle Dinge der Welt, zu entsagen allen Vergnügungen der Welt, alles zu leiden und nichts zu hoffen in dieser Welt als Kreuz, Verfolgung und martervollen Tod, das waren die Aussichten, die Christus denjenigen eröffnete, aus denen er seine Kirche gebildet. Was sagen die Philosophen dazu? Waren die Jünger Jesu und seine unzähligen Nachfolger, welche von je bis heute an ihn geglaubt, unempfindlich? Oder waren sie unwissend und ungebildet? Mir scheint es: sie haben genügende Beweise von dem Gegentheil geliefert. Haben die Christen Wissenschaft und Kunst

*) Die Sache verhält sich wohl vielmehr so, daß die Schlange, wie der Verfasser des Buchs der Weisheit 16, 6 sagt, Symbol der Heilung und des Heils war, und freilich noch mehr als Symbol, — auch ein weissagendes Bild. Aber allerdings ist noch von Niemandem recht erklärt worden, wie die Schlange zu dieser Bedeutung gelangen konnte; auch die Mythologen geben uns keinen befriedigenden Aufschluß, wie die Schlange dazu kam, als Symbol der Heilung Attribut des Asklepios (Aesculap) zu werden. Wir empfehlen diese Sache dem Nachdenken forschender Leser.

nicht gepflegt? Hat der Unglaube mehr Gelehrte aufzuweisen als das Christenthum? Kann man diejenigen unempfindlich nennen, welche, so fern sie Jesu nachfolgten, das zarteste Mitgefühl für alle Klassen von Menschen, sogar für ihre Feinde und Unterdrücker gezeigt? Aber war es möglich — wird man fragen — daß solche Lehren und die Forderungen solcher Opfer Proselyten machten? Es kommt daher, daß Jesus, ohne dem Fleische und dem Verstand des Menschen zu schmeicheln, zum Herzen spricht — dieses ist es, welches er einnimmt, welches sich in ihm so wohl gefällt und diejenige Glückseligkeit genießt, welche alle Güter dieser Welt nicht zu geben vermögen."

Nachdem Heydeck das Leben Jesu ausführlich behandelt, faßt er noch einige der wichtigsten Dogmen des Christenthums in's Auge. So wird z. B. die Trinität zuerst nach der Schrift mit Zuziehung rabbinischer Aussprachen erörtert. „Es ist wahr — sagt er am Ende dieser Erörterung, dieses große Geheimniß ist dem beschränkten Urtheilsvermögen des Menschen unbegreiflich, aber ist denn die Einigkeit Gottes dem Sterblichen so begreiflich? Können die Menschen den ewigen Gott, den Ursprung und Schöpfer aller Dinge, begreifen? Hat es irgend einen Weisen unter den Völkern oder irgend einen Philosophen des heidnischen Alterthums gegeben, der allein durch sich selbst ohne direkten oder indirekten Einfluß der göttlichen Offenbarung oder der Tradition der Patriarchen im Stande war, auch nur das ewige Wesen getrennt von der Materie zu begreifen, geschweige denn es zu erkennen und an dasselbe zu glauben? Hätte nicht Gott sich selbst den Sterblichen zu erkennen gegeben, sie würden ihn auf keine Weise erkannt noch an ihn geglaubt haben, viel weniger gewußt haben, welche Verehrung ihm angenehm sei. Es ist wahr: die Welt der Schöpfung könnte zu ihrem Schöpfer führen, alle Creaturen weisen auf ihn wie mit Fingern hin, aber in dem Zustande, in dem sich die von der Sünde verderbte Natur des Menschen befindet, bleiben auch die Weisesten unter den Menschen, wenn nicht geradezu in gänzlicher Unwissenheit über den Schöpfer und Erhalter der Welt, so doch

in Zweifel und tausend widersprechende Meinungen verwickelt, ohne rechte Sicherheit und Gewißheit. Es ist wahr: sobald einmal die göttliche Offenbarung erkannt ist, erscheint uns die Natur im Ganzen und jede einzelne Creatur als ein Zeugniß für die geoffenbarte Wahrheit. Wir erkennen Gott aus seinen Werken, aber nur mit Hülfe des Lichts der Offenbarung, ohne dasselbe herrscht überall Unwissenheit und Mangel jeglicher Sicherheit und Gewißheit. — Und so ist denn weder mehr noch minder Unbegreiflichkeit in dem Geheimniß des dreieinigen und doch einheitlichen Gottes, als in der Einigkeit Gottes — wir erkennen, daß Gott Einer ist ebenso nur durch Offenbarung, wie daß er ein dreieiniger ist. Jene Erkenntniß war schon im Alten Bunde offenbar, diese ist da noch verhüllt, aber nicht ohne sich schon anzukündigen: ihre Offenbarung ist aufbewahrt geblieben auf das Kommen des Messias.

In einer Note berichtigt Heydeck einen jüdischen Einwurf gegen die Trinität, indem er entrüstet ausruft: „Mit welcher Sophisterei argumentirt nicht Rabbi Bechai in seinem Buche Choboth halebaboth (die Herzenspflichten) gegen das Mysterium der heiligen Trinität, um nur ja die Juden abzuhalten daran zu glauben! Dieser Rabbi sagt, daß alles was in verschiedene Theile getheilt werden kann, nothwendigerweise ein Ende hat, weil die Theilung eine Verminderung mit sich bringt, Gott aber ist ewig ohne Anfang und Ende und es kann also weder eine Theilung, noch Zusammensetzung oder Verminderung in ihm stattfinden. Lehrt aber etwa das Evangelium oder glaubt die Christenheit, daß das Wesen der Gottheit theilbar sei oder daß die Substanz des Vaters eine andere sei, als die des Sohnes und des heiligen Geistes? — Im Gegentheil, es ist ein Glaubensartikel, daß der Vater und der Sohn und der heilige Geist nur eine ewige Substanz habe, welche in alle Ewigkeit untheilbar ist. Dieses ist es auch, was Jesus versichert, wenn er sagt: „Ich und mein Vater sind Eins", Eins im Wesen, Eins in der Substanz."

So haben wir denn auf einen kaum gekannten bedeutenden

judenchristlichen Apologeten unseres Jahrhunderts hingewiesen. Aus der Fülle und Reichhaltigkeit seiner tiefen und beredten Gedanken, die sich namentlich in seinen Noten wie kostbare Edelsteine aneinander reihen, konnten wir leider nur einige Proben in den knappen Rahmen dieses Aufsatzes einfügen. Er hat seine seltenen Gaben und sein umfangreiches Wissen angewendet, um das vielfach entstellte Bild des Erlösers Israel lebendig vor die Seele zu führen und die verunglimpften Lehren des Gottmenschen in ihr Herz einzugraben, damit es doch endlich inne werde, daß in keinem andern Heil, auch kein anderer Name den Menschen gegeben ist, darinnen wir sollen selig werden (Apostg. 4, 12). Verstehen auch wir unsern Zeitgeist mit seinen Gebrechen und Bedürfnissen gründlich, so werden wir einsehen, daß für die Juden, die auf dem Höhepunkt der Kultur und Bildung stehen, ein Leben Jesu ebenso nothwendig sei, als für die ungläubigen Christen. Heydeck hat uns den Weg gezeigt, den wir einschlagen müssen und um so angelegentlicher einzuschlagen haben, da, seit er sein Werk geschrieben, der Kampf des Glaubens mit dem Unglauben sich mehr als je auf die Person Christi, den Mittelpunkt der Welt- und Heilsgeschichte, concentrirt. Werke wie Salvadors Jésus Christ et sa doctrine, Rabbinowicz' La Rôle de Jésus et des Apôtres und das im vorigen Heft besprochene von Weiß in Cincinnati, so wie das von Deutsch (Rabbiner zu Sohrau in Ober-Schlesien) mit deutscher Uebersetzung herausgegebene Chizzuk Emuna (Befestigung im jüdischen Glauben) *) fordern christlicher-

*) Anmerkung von F. D.: Dieses Werk ist 1865 im Selbstverlage des Bearbeiters erschienen. In meinem Berliner Conferenz-Vortrage sagte ich, daß es mit Rothschild'scher Subvention ans Licht getreten sei. Die Pariser Archives Israélites vom 15. Juni 1870 bemerken zu einem Referate über meinen Vortrag, welches den Titel des Buches überhört hat: Nous ne savons à quel livre M. Delitzsch fait allusion, mais la caisse dont il parle ne subventionne rien de pareil. Nun, so mögen denn Deutsch' eigne Worte die Wahrheit meiner Angabe und die Unwahrheit dieser

seits eingehende gründliche Widerlegung. Aber die meisten christlichen Gelehrten kennen diese jüdische Polemik gegen das Christenthum gar nicht, und nur wenige haben die rechten Waffen, um sie zu bekämpfen, und noch wenigere lassen sich durch das schaurige Wort: Verflucht ist, wer des Herrn Werk lässig treibt! aus ihrer wissenschaftlichen Lieblingsarbeit aufschrecken, um die Sache ihres Herrn zu führen. Es geht ihm wie in Gethsemane, wo seine Jünger ihn verließen und flohen.

Joh. Jac. Chr. Fleischmann,

weil. Cassier des bayerischen Judenmissionsvereins, gest. am Charfreitag 1870.

Aus der Grabrede des Stadtpfarrers **Dietzel** in Nürnberg.

Der Heimgegangene war ein Nathanaelsseele — ein Mann ohne Falsch; Hintergedanken kannte seine kindliche Seeleneinfalt nicht; was er redete, entquoll seines Herzens tiefstem Grunde. Frühe schon, zu einer Zeit, da der Glaube im Lande etwas Seltenes war, war es ihm vergönnt, den Herrn, seinen Heiland, den menschgewordenen eingebornen Gottessohn Jesum Christum zu erkennen und in ihm zu finden die Gerechtigkeit, welche vor Gott gilt, Kraft und Lust zu eifrigem Streben nach der Heiligung, ohne welche Niemand Gott schauen kann, mannhaften Muth, der

---

Gegenbemerkung bestätigen. „Bevor ich schließe — sagt Deutsch am Ende der Vorrede — will ich nicht unterlassen, hiermit öffentlich meinen innigsten Dank auszusprechen gegen den Herrn Baron von Rothschild in Paris, der in seinem gewohnten Edelmuthe diesem meinem Unternehmen eine Unterstützung von 300 Franken gewährt hat.

vor den dunkelsten Führungen der göttlichen Weisheit nicht erbebt, weil er sie stets mit barmherziger Liebe gepaart weiß, und die selige Gewißheit eines jenseitigen unvergänglichen und unaussprechlich herrlichen Erbes. Deshalb war sein Leben reich an Beweisen jener dankbaren Liebe, die Gott zu verherrlichen strebt mit Wort und That, und die sich stets bereit finden läßt, mit den Gaben, welche sie selber empfangen hat aus dem Reichthum göttlicher Gnade, dem Nächsten zu dienen, weitherzig genug, um in zweifelhaften Fällen lieber Unwürdige zu unterstützen, als einen Würdigen ohne Erhörung seiner Bitte zu lassen.

Er war geboren zu Föhrenbach bei Hersbruck den 21. Dez. 1795. Sein Vater war der dortige ehrwürdige Pfarrer Gustav Philipp Fleischmann, den er am 15. Aug. 1813 im 18. Jahre seines Lebens durch den Tod verlor, seine Mutter dessen Gattin, Agnes Margaretha geb. Höning zu Lauf, die erst in hohem Alter in dem Hause dieses ihres Sohnes 1849 starb, nachdem sie bis an ihr Lebensende während 23 Jahren vielfach erfahren hatte, wie tief derselbe seinem Herzen das Wort eingeprägt hatte: „Den Eltern Gleiches vergelten ist wohlgethan, dazu auch angenehm vor Gott, unserm Heilande.“ Seinen ersten Unterricht erhielt er im elterlichen Hause; darauf wurde er in die Lateinschule nach Hersbruck gebracht und besuchte diese bis zu seiner Confirmation, um sodann in dem angesehenen Knoll'schen Kaufmannshause in Nürnberg in die Lehre zu treten. Nach 5jähriger Lehrzeit wurde er Commis in der Klett'schen Manufactur- und Speditionshandlung; und nachdem er bereits 6 Jahre lang daselbst mit aller Treue servirt, auch viele Reisen auf auswärtige Messen gemacht hatte, erwachte mit Macht in ihm ein längst gehegter Wunsch, mehr als ihm in seinem kaufmännischen Lebensberufe möglich wäre, für Förderung des Reiches Gottes zu thun. Er wollte deshalb, obwohl in den Jahren schon ziemlich vorgeschritten, Schullehrer werden. Nur der Umstand, daß damals gerade das Schullehrer-Seminar neu organisirt werden sollte und deswegen keine neuen Zöglinge aufgenommen werden konnten,

hinderte ihn an der Ausführung dieses seines wohldurchdachten Planes. Tiefer schauend, sehen wir, daß es Gottes Rathschluß war; denn er wollte ihm ein anderes Arbeitsfeld anweisen, auf welchem er nach seiner individuellen Begabung mehr, als ihm im Lehramt vergönnt gewesen wäre, zur Ehre seines Namens zu wirken im Stande war. Er wurde damals mit dem Buchhändler Raw bekannt, der sich zum Grundsatze gemacht hatte, wahrhaft christliche Schriften zu verlegen und möglichst weithin unter das Volk zu verbreiten. Dieser lud ihn ein, in sein Geschäft einzutreten, und übergab es ihm später zu eigenem Betrieb. Obwohl ihn seine Verwandten dabei nach Kräften unterstützten, so waren doch die Geldmittel, über welche er verfügen konnte, nur sehr gering; längere Zeit arbeitete er ganz allein. Aber der Herr, zu welchem aufschauend er die große Aufgabe übernommen hatte, segnete seine Berufstreue so, daß er bei den geringen Ansprüchen, die er an das Leben machte, schon ehe er die Gränze des beginnenden Alters erreichte, in den Privatstand zu treten sich in der Lage sah.

Erst in seinem 48. Jahre entschloß er sich, in den Ehestand zu treten. Er wählte sich zur Gattin die würdige Tochter eines würdigen Vaters, des den älteren Freunden des Reiches Gottes unvergeßlichen Graveurs Dallinger, welche ihm das Vertrauen, das er ihr entgegenbrachte, mit treuer Liebe reichlich lohnte. Leider währte ihr eheliches Glück nicht volle 3 Jahre; denn schon am 2. Oct. 1846 erlag die theure Gattin den Folgen einer schweren Entbindung. Zwei Söhne entstammten ihrer Ehe: der erste, Johannes Andreas, erreichte ein Alter von $7^1/_4$ Jahren, da riß ihn der Tod von der Seite seines liebenden Vaters; der andere, Paul Christian, steht nun vater- und mutterlos da, nachdem er unzählbare Beweise von der zärtlichen, hingebenden, aufopfernden Liebe empfangen, mit welcher sein Vater für ihn sorgte.

Siebzehn Jahre lang privatisirte unser nun vollendeter Freund, aber allezeit vollauf beschäftigt. Denn nicht blos übertrug ihm

das allgemeine Vertrauen, welches man in die Biederkeit und Zuverlässigkeit seines Charakters setzte, mancherlei in sein früheres Berufsleben einschlagende, zum Theil sehr mühselige und verantwortungsvolle Geschäfte, sondern auch viele Vereine christlicher Thätigkeit zur Förderung des Reiches Gottes in der Nähe und Ferne nahmen seine Zeit und Kraft in Anspruch. Für die Mission unter den Heiden und Juden arbeitete er, ehe noch Missionsvereine gegründet waren *). Dem Bibelverein gehörte er seit seiner Entstehung an; was er für denselben seit des ehrwürdigen Fabricius Tod als Niederlags-Verwalter gethan hat, das wolle ihm der Herr, zu dessen Ehre er's that, vergelten im Lande der Herrlichkeit! Wie sehr auch oft die Arbeiten sich häuften — nicht selten war mehr als einer seiner Tische mit Scripturen bedeckt — so wurde er doch nie verdrossen; denn Gottes Wort, das täglich seine Seelenspeise war, und zwar daheim sowohl als im Hause des Herrn, gab ihm stets neue Freudigkeit und frischen Muth, zu wirken, bis die Nacht käme, da Niemand wirken kann. Sie ist unerwartet gekommen, schneller als Jemand es sich denken mochte.

Die unglaublich strenge Lebensordnung, die er je und je befolgte, die ungemeine Einfachheit und Regelmäßigkeit, an die er sich frühe schon gewöhnt hat, erhielt ihn rüstig bis in den Anfang der siebenziger Jahre. Aber vor etwas mehr als drei Jahren befiel ihn plötzlich ein schweres Bruchleiden, dem nur durch eine Operation auf Leben und Tod zu begegnen war. Gestärkt durch Gottes Wort und Sakrament, wohl wissend, daß ihn in Christi Gemeinschaft der Tod nicht zu tödten vermöge, unterwarf er sich

*) S. das schöne Buch von Thomasius: Das Wiedererwachen des evangelischen Lebens in der lutherischen Kirche Bayerns (Erlangen, Deichert 1867), dessen 5. Kapitel über den Nürnberger Kreis handelt, welchem der selige Fleischmann angehörte. Dort findet man auch seinen Schwiegervater, den „frommen Graveur Dallinger", und den Buchhändler Philipp Naw als entschiedene, einfache, von heiliger Christusliebe erfüllte Männer erwähnt.

der Operation, und der Herr that Barmherzigkeit, indem er des Arztes Hand sicher leitete und die Kur unter der aufopfernden Pflege seiner in zwanzigjähriger Dienstzeit treu bewährten Haushälterin also segnete, daß er seitdem sein Leben als ein zum zweiten Male geschenktes ansehen durfte.

In der Passionswoche dieses Jahres aber befiel ihn ein neuer Unfall, ein unerklärbares heftiges Erbrechen, welches den ganzen Tag über andauerte und seine Lebenskraft merklich schwächte. Kaum war es mit des Arztes Hülfe gestillt und dem Kranken baldige Genesung in Aussicht gestellt, da trat eine schmerzliche Brustentzündung hinzu, welche nach Gottes Rath das Ende seines irdischen Lebens herbeiführen sollte. Er selbst fühlte dies. Meist bewußtlos oder schlummernd, erwachte er nur von Zeit zu Zeit, um sich im Gebete von Neuem der Gnade seines himmlischen Vaters in Christo Jesu, seinem Heilande, zu empfehlen und dadurch den wühlenden Schmerz zu übertäuben. Und sie half ihm durch. Der Anbruch des stillen Freitags stillte die Qual seines Todesleidens; ein sanfter Schlaf trat ein und entrückte ihn morgens um halb 1 Uhr dorthin, wo stets sein Herz war.

Um ihn weinet ein Sohn, der an ihm einen Vater verloren hat, wie es ihrer nicht viele giebt; zwei verwittwete Schwestern, die ihm von sieben geblieben waren, und denen er im zwiefachen Sinne des Worts ein einziger Bruder war; viele entferntere Verwandte, die seine kindliche Einfalt liebten und schätzten, und alle Freunde des Reiches Gottes, die ihn kannten, und denen er in so mancher Beziehung als ein Muster zur Nachahmung diente. Es weinet unter ihnen auch ein hochbegabter Geistlicher Sachsens, welcher in dem Entschlafenen seinen geistlichen Vater verehrt, denn seine Nathanaelsseele sollte in Gottes Hand das Werkzeug sein, ihn zur Entschiedenheit für Christum und sein gnadenreiches Evangelium zu bringen. Aber von ihnen allen weint Keiner wie jene, die keine Hoffnung haben. Es ist ja der Ostersonntag gewesen, an welchem wir den Verblichenen in die Gruft gesenkt haben. Er hat gewirkt für den Herrn und gelitten mit dem

Herrn, und lebt nun auf ewig im herrlichen Lichte des Auferstandenen. Wir werden ihn, der so treulich und in aller Einfalt mit uns des HErrn Werk trieb, wiedersehen im Lande himmlischer Vollendung.

Die Streitfrage, betreffend die Zunz'sche Uebersetzung des Alten Testaments.

Die Direction des Rheinisch-Westphälischen Vereins für Israel hat der Berliner Gesellschaft für Verbreitung des Christenthums unter den Juden durch eine Zuschrift vom 16. Juli d. J. Mittheilung gemacht über verschiedene Beschlüsse, welche von dem genannten Vereine in seiner am 7. Juni zu Cöln abgehaltenen Generalversammlung gefaßt worden sind. Sie beziehen sich auf die im April d. J. in Berlin abgehaltene Conferenz der Judenmissions-Gesellschaften, deren Protokolle jetzt gedruckt vorliegen.

Der Beschluß ad 4 lautet:

> Wir wünschen, daß die in unserer Praxis bewährte Verbreitung der Bibel-Uebersetzung des Dr. Zunz unter den Juden, welche in Berlin unvorbereitet verhandelt wurde, einer nochmaligen eingehenden Prüfung unterzogen und für die nächste Conferenz auf die Tagesordnung gesetzt werde.

Zur Motivirung dieses Beschlusses wird hinzugefügt:

> Ad 4 müssen wir freilich zu unserem Bedauern unseren Dissensus von Ihrer Anschauung hier statuiren. Wir hätten gewünscht und mit Recht erwartet, daß Sie diesen Gegenstand, der es wegen seiner Wichtigkeit wohl verdiente, förmlich auf die allen Gesellschaften mitgetheilte Tagesordnung der Conferenz vorher setzten und können uns daher bei dem gefaßten Beschlusse der Conferenz — die sonst das Beschlußrecht ganz und gar perhorrescirte — nicht beruhigen. Wir sind überzeugt, daß eine nochmalige

brüderliche Besprechung dieser Frage zu einer gerechteren Würdigung führen werde.

Wir sind noch immer der Meinung, daß es dem wohlberechtigten christlichen Selbstgefühl widerstreite, daß eine christliche Missionsgesellschaft eine jüdische Uebersetzung des Alten Testaments adoptire und ihre Mittel auf deren Verbreitung unter den Juden verwende. Auch scheint es uns, daß die April-Conferenz durch das eingehende Referat des Herausgebers dieser Zeitschrift und durch die nachfolgende Besprechung, insbesondere auch durch das, von dem Herrn Consistorial-Präsidenten Hegel abgegebene motivirte Zeugniß der Berliner Haupt-Bibelgesellschaft hinreichend instruirt war, um dem ausdrücklichen Verlangen des Vertreters der Britischen Bibelgesellschaft gemäß über die angeregte praktische Frage abzustimmen, wie denn der desfallsige Beschluß auch nahezu einstimmig gefaßt worden ist.

Wir halten es zwar für möglich, daß die nach der Ansicht des Rheinisch-Westphälischen Vereins hiedurch noch nicht erledigte Frage noch eingehender als am 28. April in Berlin discutirt werden kann, aber für unmöglich halten wir es, daß der Rheinisch-Westphälische Verein uns nicht nur von der Zulässigkeit, sondern auch von der Räthlichkeit seiner Praxis in diesem Punkte überzeuge. Sollten wir uns deshalb entzweien? Nein, ein jeder thue, was er vor dem Herrn, dessen Werk wir treiben, verantworten zu können meint. Pastor Axenfeld hat uns unterm 12. Nov. aus Châlons sur Marne geschrieben, wo er als Lazareth-Prediger in gesegneter Wirksamkeit steht *). Er zeigt sich

*) Der gegenwärtige Krieg hat auch unserer Missionsthätigkeit gar manchen ihrer eifrigsten Arbeiter und Freunde auf längere Zeit entzogen. Der Präses des sächsischen Vereins, Kammerherr von Erdmannsdorff, ist als Johanniter bei unserem sächsischen Heere und Pastor Fröhlich hat in Aussendung von Diakonissen und Felddiakonen und in Visitationsreisen nach Frankreich die rührigste und erfolgreichste organisatorische Thätigkeit entfaltet. Auch der Präses des bayerischen Vereins, Prof. Plitt, ist durch das Präsidium eines Vereins für Felddiakonie in Anspruch genommen, welcher bis

wie in Berlin so auch jetzt noch begeistert für Gründung eines Judenmissions-Seminars. Unser Dissensus in Betreff der Zunzschen Uebersetzung hat keine Wolke zwischen uns gelagert. Wir würden es beklagen, wenn diese Frage noch einmal auf das Programm der nächsten Conferenz gesetzt würde. Es gibt unter den jüdischen Rabbinern Männer, welche sich wie der treffliche Jost auf den Standpunkt unserer Mission zu versetzen wissen. Der Rheinisch-Westphälische Verein thut wohl, sich das Gutachten solcher zu erholen, ob christliche Verbreitung der Zunz'schen Uebersetzung die Missionssache fördere oder ihr schade *).

Eine dargebotene Hand.

Von F. W.

In einer Ausgabe des Midrasch Tanchuma, welche 1866 bei Zetzer u. Comp. in Josefowa in Polen erschien, begegnet uns wieder einmal, und in umständlicherer Fassung als sonst, die übliche Verwahrung. Was wir auf der Rückseite des Titelblattes unter der Note der Censurbehörde von Warschau lesen, lautet, treu übersetzt, folgendermaßen:

„Auch dieß wird Verständigen von selbst einleuchten, daß es sich mit den Gojim der Gegenwart, in deren Mitte wir leben, nicht mehr so verhält, wie mit den Gojim in den Tagen der Weisen des Talmud gesegneten Andenkens. Denn diese letzteren Gojim dienten den Gestirnen und Planeten, hingen allen Greueln an, fürchteten den HErrn nicht und kannten sein heiliges Wort nicht. Dagegen die Völker in unserer Zeit fürchten den HErrn,

zum 25. October 91 Felddiakonen ausgesendet hatte. Pastor Arenfeld Agent des Rheinisch-Westphälischen Vereins, hat in den Lazarethen zu Mouzon bei Sedan, Stenay, Vouziers, Grandpré, Réthel, Neufchatel, Châlons sur Marne gewirkt und war am 12. November in Begriff, nach Coulommiers, südöstlich von Paris, abzugehen.

*) In unsrem Sinn spricht sich auch der Balhorner Sonntagsbote 1870. Nr. 47 ff. aus.

geben Ehre seiner Thora, schaffen Recht und Gerechtigkeit in ihren Landen und erzeigen den Juden, die unter ihren Flügeln wohnen, Gnade. Deßhalb sei es ferne von uns, irgend etwas zu ihrer Unehre zu reden oder zu schreiben, und überall also, wo in den Schriften der Ausdruck goj oder nochri oder „Weltvölker" und Aehnliches vorkommt, da sind darunter die götzendienerischen Heiden gemeint, welche zur Zeit der Weisen des Talmud lebten."

So weit diese „nachdrückliche Verwahrung."

Sie ist wirklich nicht ohne Bedeutung, und wir wollen uns den Eindruck nicht durch die Erinnerung verkümmern lassen, daß der Talmud Reservationen gestattet und mipne darche haschalom d. h. um des lieben Friedens willen Manches sagt, was nicht ganz so gemeint ist, als es gesagt wird. Wir wollen es nehmen wie es steht und gerne constatiren, daß selbst unter den polnischen orthodoxen Juden die Erkenntniß vorhanden ist, daß die Christen, denn von solchen redet doch die Notiz, mit den Heiden nicht auf eine Linie zu stellen sind. Auch von einer andern Seite könnte man den Werth der Verwahrung anfechten. Die Christen heißen im Talmud allerdings nicht accum *), sondern minim diese minim oder Ketzer aber, die Anbeter von zwei Göttern (schetê reschujoth) **), haben schließlich ebenso wenig Theil an der zukünftigen Welt, als die accum, die Götzendiener. Aber wir wollen dagegen betonen, daß die Verwahrung den Christen zugesteht, daß sie gleicherweise wie die Juden der Thora

*) Accum ist die Zusammenfassung der drei Wörter, welche „Anbeter der Gestirne und Planeten" bedeuten, in Eines.

**) Anmerkung der Redaction: Es ist wahr, daß minim (ein immer noch nicht befriedigend erklärtes Wort) die alte Benennung der Judenchristen (Nazaräer oder Ebioniten) war. Anbeter zweier Götter oder Principe (reschujoth) aber heißen nicht die Christgläubigen als solche, sondern es sind da solche gnostisch Gesinnte gemeint, welche den Gott des Alten Testaments (den sogenannten Demiurgen) für einen andern Gott hielten als den des Neuen — solche also, welche an die Stelle des biblischen Monotheismus einen Dualismus nach Art des persischen setzten.

die Ehre geben und Gottes heiliges Wort kennen. Hierin sehen wir die dargebotene Hand des Friedens.

Um so mehr erkennen wir sie, als der Unterschied zwischen den Christen und den ehemaligen Heiden auch darein gesetzt wird, daß jene das heilige Wort Gottes nicht erkannten, während uns Christen die Kenntniß und Erkenntniß des göttlichen Wortes nicht abgesprochen wird. Hiedurch bekommen wir einen gemeinsamen Boden, auf dem wir unsere Gedanken in Frieden unter einander austauschen können. Möchte diese Anerkenntniß der gemeinsamen Grundlage unseres Glaubens, die wir für aufrichtig gemeint nehmen, bei den Israeliten aller Länder und insbesondere Polens immer mehr zunehmen. Wenn wir mit ihnen eine Thora haben, dann sind wir Religionsverwandte; dann ist es lieblos, wenn sie uns das Religionsgespräch auf dieser gemeinsamen Grundlage verwehren; wenn sie die Mission d. h. die Bemühung, unsere Auffassung des Alten Testaments als die richtige zu erweisen, mit Verdächtigungen abweisen; wenn sie für Missionare keinen anderen Namen haben, als massithim (Verführer) und keine andere Triebkraft der Mission kennen, als den großen Mammon der Engländer.

Es wäre eine würdige Aufgabe des bibelgläubigen Judenthums, mit uns auf gemeinsamer Grundlage die großen welthistorischen Fragen zu erörtern, ob JEsus der Christ und die Kirche JEsu Christi das Ziel und Ende der Synagoge, oder was denn sonst JEsus Christus und seine Kirche ist. Oder sollte etwa gar Chizzuk Emuna, sollten andere alte gegen das Christenthum gerichtete Schriften, die man jetzt mit Vorliebe wiederauflegt oder aus dem Staube der Bibliotheken hervorzieht, bereits das letztentscheidende Wort gesprochen haben? — Wir bedürfen aber einer gemeinsamen Grundlage, wenn bei dem Religionsgespräch, bei der Verhandlung über das Verhältniß der zwei Religionen oder vielmehr der zwei Testamente zu einander etwas herauskommen soll. Mit dem Reformjudenthum, welches die Grundartikel des historischen Judenthums als verlebte Dogmen preisgibt und das alt-

testamentliche Gotteswort nach moderner Weltanschauung zurechtlegt — mit diesem Reformjudenthum, welches die Zukunft eines persönlichen Messias und die Auferstehung der Todten leugnet, können wir uns nicht verständigen.

Messianischer Lug und Trug.

Von C. Becker.

Man datirt die heutigen „Spiritisten" in Nordamerika gewöhnlich von jenen Klopfgeistern, welche die Schwestern Fox zu Hydesville im Staate Newyork im J. 1849 hervorzulocken wußten, allein ihre Wurzeln reichen viel weiter zurück. Schon die im J. 1646 gestiftete Secte der Quäker brachte einen Auswuchs dieser Art hervor. Eine ihrer Erweckten, Johanna Wardlaw, veranlaßte in der Mitte des vorigen Jahrhunderts eine Abzweigung, welche einen zweiten und dies Mal weiblichen Messias erwartete, der auch bald in der Gestalt der Anna Lee (meist Mutter Anna genannt), einer Schmiedsfrau, erschien. Diese erklärte das Himmelreich für gekommen, verlangte die Auflösung der Ehen, weil eine Fortpflanzung des sündigen Geschlechts nicht ferner stattfinden dürfe, und verhieß ihren Anhängern, daß sie schon im Leben „den Schatten" durchschreiten würden, um, wenn der Tod ihren Geist befreie, sogleich vollkommener Seligkeit theilhaftig zu werden. Der Tod — sagte sie — sei nicht das Ende des Lebens, sondern nur Anfang eines neuen Abschnitts: der Geist streife da die rohe Hülle ab, um in seinem wahren, unsern groben Sinnen aber unsichtbaren ätherischen Leibe in unverändertem Verkehr mit der irdischen Welt zu bleiben, deren Berather und Helfer er nun geworden. Mutter Anna gründete die Shakergemeinde zu Neulibanon bei Newyork, welche mit ihren gärtnerischen Mustereinrichtungen, ihren religiösen Tänzen und ihrem Geisterverkehr noch heute das Staunen der Unheiligen hervorruft.

Welch ein zur tiefsten Wehmuth stimmendes Bild falscher Messias-Vorspiegelungen und Erwartungen entrollt sich nun gar, wenn wir in die Geschichte des jüdischen Volkes blicken!

Im J. 1500 trat ein Verblendeter in Deutschland auf, welcher ein Vorläufer des Messias sein wollte. Sein Name war R. Ascher Lemlen, gebürtig aus Oestreich. Er verkündete die baldige Ankunft des Messias und forderte das Volk auf, sich darauf vorzubereiten. Ja, er verkündigte sogar, daß der Messias noch in ebendiesem J. 1500 erscheinen werde. Seine Reden verschafften ihm Eingang bei den Juden Oestreichs und Italiens, und sie hielten ein Jahr lang viele Fasten und Bußen. Ein Rabbiner, Namens Seligmann Gans, glaubte der Prophezeihung so sicher, daß er seinen Mazzoth-Ofen einriß, in der Meinung, er werde im nächsten Jahre zu Jerusalem seine Osterkuchen backen. Das Ende von der Sache war, daß R. Lemlen verstarb und der Messias nicht kam, obgleich sein Prophet seine Verkündigung sogar durch Wunder bestätigt haben soll. Viele der Büßenden fielen darüber vom Judenthum ab, und giengen zur christlichen Kirche über.

Der Verfasser des Buches Fortalitium fidei führt aus dem Cäsarius folgende Geschichte an. Ein leichtfertiger junger Jude aus der Stadt Limoges war mit einer jungen Jüdin bekannt und vertraut geworden. Als sich nun diese schwanger befand, und sich vor dem Zorne ihrer Eltern fürchtete, suchte jener durch einen listigen Streich den Zorn derselben von ihr abzuwenden. Er nahm ein Rohr, steckte es durch ein Loch der Wand in die Kammer, in welcher die Eltern schliefen, nannte diese bei Namen, und sprach dabei: „O ihr gerechten und von Gott geliebten Personen, eure Tochter, die noch eine reine Jungfrau ist, ist schwanger, und wird den Messias gebären!“ Der alte Vater hörte diese Worte, und fragte seine Frau, ob sie nichts davon vernommen hätte. Sie beteten darauf zu Gott, daß er sie doch die Stimme noch einmal möchte hören lassen. Der Mensch wiederholte sie darauf nochmals durch das Loch mit dem angelegten Rohr. Die Eltern fragten hierauf ihre Tochter, von wem sie schwanger wäre? Von ihrem Verführer unterrichtet, antwortete sie, daß sie nicht sagen könne, ob sie schwan-

ger sei oder nicht; so viel wisse sie aber, daß sie nie mit einem Manne Gemeinschaft gehabt habe. Die Sache ward nun bekannt, unter den Juden entstand eine große Freude, es wurde ihnen Zeit und Weile lang, ehe jene entbunden wurde. Es geschah, allein sie brachte, zu ihrer größten Bestürzung — eine Tochter zur Welt.

Das dem vaticanischen Concil gewidmete Buch der Gebrüder Lemann über die Messiasfrage.

Angezeigt von F. D.

Die Literatur der römisch-katholischen Kirche hat kein Werk aufzuweisen, welches so glühende Liebe zu Israel athmete und so sehr von der Gewißheit der Wiederbringung Israels und der dadurch bedingten Vollendung der Kirche Jesu Christi durchdrungen wäre, wie dieses dem vaticanischen Concil überreichte eines Priesterpaars der Diöcese Lyon. Das letzte römische Concil verdankt ihm seine schönste Episode. Der abstoßende Eindruck, den es auf uns macht, daß die zwei Priester, obwohl jüdischer Herkunft, dennoch Infallibilisten sind und den Papst Pius IX. wegen des Dogma's von der immaculata feiern, wird weit überwogen von der Freude an der Ueberzeugungsmacht biblischer und geschichtlicher Beweise, mit denen sie Schlag um Schlag den jüdischen Unglauben entwaffnen und ihr Volk aufrufen, sich der Erfüllung seines wahren welthistorischen Berufs nicht zu entziehen.

Seit bald zwanzig Jahrhunderten — so wird die Dissonanz formulirt, um deren Auflösung es sich handelt — sagen alle Völker, die in Erwartung standen: Gesegnet sei Israel! Wir sind zufriedengestellt; es hat uns seine Ehrenfrucht gegeben. Und Israel antwortet: Nein, seid nicht zufriedengestellt; der Messias ist noch nicht aus meinem Schooße hervorgegangen.

Es wird nachgewiesen, daß derjenige, der da kommen sollte, wirklich in der Fülle der Zeiten erschienen ist. Die „Fülle der Zeiten" will sagen, daß für die Synagoge die Zeit gekommen war,

daß sie gebären sollte, sei es, weil die Welt reif war, um zu empfangen, sei es weil die messianische Frucht reif war, um gegeben zu werden. Selbst Josephus kann nicht umhin, dies indirekt zu bezeugen. Was die Juden hauptsächlich bewog — sagt er in seinem Werke vom jüdischen Kriege VI, 5, 4 — sich in diesen unglücklichen Krieg einzulassen, war die Unbestimmtheit einer Stelle der Schrift, welche besagte, man werde zu jener Zeit einen Mann ihres Landes über die ganze Erde herrschen sehen.

Die Verfasser geben ein Verzeichniß aller falschen Messiasse, von welchen Israel bethört worden ist, nachdem auf einem Berge jene wahrhafte Inschrift gestanden hatte: Jesus von Nazareth König der Juden. Die Wirklichkeit strahlte Farben aus und aus diesen Farben entwickelte sich die Täuschung. Und unsere Väter eilten doch herzu; keuchend, von Erschöpfung und Durst niedergebeugt glaubten sie immer, endlich müßten sie die Quelle lebendigen Wassers erreichen, aber statt der Quelle lebendigen Wassers waren es durchlöcherte Cisternen.

Gegenüber Jesu von Nazareth forderte das Volk und seine Obern als Bedingung ihres Glaubens Zeichen und Wunder. Den falschen Messiassen gegenüber zeigte man sich unvergleichlich willfähriger. Die Verfasser richten sich an Rabbi Akiba, welcher Propaganda für Barcochba machte: Und du, Akiba, als du dich hergabst, Schildträger jenes „Sternensohns" zu werden, forderteſt du von ihm Zeichen und Wunder? Und doch warst du Lehrer! Und man nennt dich den Weisen unter den Weisen der Mischna!

Die Verfasser zeigen weiter, wie der Rabbinismus alle diejenigen, welche nach dem Messias forschen würden, mit entsetzlichen Verwünschungen belegte. Verflucht seien diejenigen — sagt der Talmud von Babylon — welche die Zeiten des Messias berechnen! Das Volk war beunruhigt bis zum Sterben, man mußte um jeden Preis diese Unruhe unterdrücken. Unsere Weisen — sagt Maimonides — haben verboten, die Ankunftszeit des Messias zu berechnen, weil das Volk ein Aergerniß daran nimmt zu sehen, daß er nicht kommt, obgleich die Zeiten vorüber sind.

Um nur dem Christenthum keine Handhabe zu lassen, zeigten die mittelalterlichen Exegeten, wie man die altsynagogalen messianischen Deutungen messianischer Weissagungen umgehen könne. Unsere Gelehrten — sagt Raschi zu Ps. 2 — deuten diesen Psalm auf den Messias, aber wegen der Christen, die dies gegen uns ausbeuten, ist es gerathen, ihn auf David zu beziehen. Man setzte an die Stelle des Messias entweder diese oder jene biblische Person, oder die personificirte Gesammtheit des jüdischen Volkes, indem man diesem einredete, es sei auch in seinem Elend der Liebling des Himmels und das Lamm, welches der Welt Sünde trägt.

Auch noch durchgreifender wirkte man dem Zuge zum Christenthum mittelst Ablenkung entgegen. Man stellte das Licht der Prophetie unter den Scheffel. Es gelang dem Rabbinismus, an die Stelle des Studiums der Bibel das Studium des Talmuds zu setzen. Die Bibel war zu klar; die siebenzig Wochen Daniels waren zu klar; der 22. Psalm war zu klar; das 53. Kapitel des Jesaias war zu klar: auf alle diese Klarheit, o Israeliten, haben eure Rabbinen die Last ihres Talmuds geworfen.

Die Verfasser kommen nun auf die Periode des Rationalismus und der Indifferenz zu sprechen. Der Messias — so lautet nun die Losung — ist gar keine Person, er ist eine Idee, ein Reich. Die Juden, hieß es seit der Organisation des Reformjudenthums 1843, warten nur darauf, unter die Nationen aufgenommen zu werden, um die Verheißung vom Messias erfüllt zu sehen. Wir erwarten keinen andern Messias, als die Freiheit.

Die Revolution von 1789 — sagen die Archives Israél. 1862 p. 309 — war der wahre Messias für die Unterdrückten; seitdem haben die Israeliten gewagt, den wahren Sinn des Mosaismus wiederherzustellen, jedes übernatürliche Element daraus zu entfernen und ihn auf die philosophische Wahrheit zurückzuführen. Also — so folgern hieraus die Verfasser mit vollem Rechte — nicht mehr uns Juden würde die Ehre zukommen, den Messias hervorgebracht zu haben, sondern Frankreich, der christlichen Nation! Gott aber hat zwar dem Abendlande die Aufgabe zuer-

theilt, das Reich des Messias auszubreiten, dem Morgenland aber die Ehre, seine Person zu gebären — dem christlichen Volk Seinen Scepter, aber dem jüdischen Volke Seine Wiege.

Als Beispiel des Indifferentismus führen die Verfasser die Antwort an, welche ihnen der Vorsteher einer israelitischen Gemeinde im Elsaß auf die Frage gab, ob er noch immer an ein Kommen des Messias glaube. Ich glaube nur, antwortete er, was ich mit Händen greifen kann, an meine Wiesen und mein Geld.

Den Schluß des Buches bildet die Phase des wiedergefundenen Messias oder die Periode der Wiedererkennung. Den Grundton bildet hier jene Scene der Geschichte Josephs, wo er mit Entfernung aller unbefugten Zeugen sich seinen Brüdern zu erkennen gibt — der Herr Aegyptens ist ihr Bruder, an dessen Leben sie sich vergriffen; aus ihrer Sünde sprießt schließlich ihre Erlösung *).

Der Gott des Heils, welcher die Weltgeschichte lenkt, hat den Unglauben der Masse des jüdischen Volkes zum Heile der Heidenwelt gewendet, und er wird den Abfall der Heidenkirche zum Heile seines Volkes wenden. Er hat Alles beschlossen unter den Unglauben, auf daß er sich Aller erbarme.

Die Gegenwart — so schildern sie die Verfasser — ist nicht mehr der Glaube. Die alte Gläubigkeit an die mosaische und die christliche Offenbarung, welche so lange das Leben und die Freude der Völker war, ist verschwunden vor der Verachtung, vor dem Gelächter der Wüstlinge und vor der Berechtigung zur Gotteslästerung.

Die Gegenwart ist nicht einmal mehr die Vernunft. Die Gottesidee ist in Gefahr.

*) Diese Wiedererkennungsscene nahm der Hof- und Domprediger D. Kögel bei der Schlußfeier der Berliner April-Conferenz zu seinem Texte. Das Thema lautete: Ich bin Joseph euer Bruder! Mit diesem Gruße 1) endet eine Zeit schmerzlicher und schmählicher Verkennung; 2) beginnt eine Zeit herzlicher und seliger Erkennung. Am Tage vorher predigte Pastor Wetzel aus Plathe in Pommern über Luc. 19, 41: Die Thränen über Israel sind das allerdringendste Bedürfniß der Mission an Israel.

Die Gegenwart ist nicht mehr die Gerechtigkeit. Die Völker und ihre Häupter haben sie vergessen, und die Erde wird ihr bald keine Zufluchtstätte mehr zu bieten haben.

Die Gegenwart ist nicht mehr die Ehre. Man begegnet nur noch Herzen, die sich in niedriger Weise der Erde zuwenden und beinahe dem kalten Metall, für das sie sich verkauft haben, ähnlich geworden sind.

Die Gegenwart ist nicht mehr die Tugend. Man behauptet, die Sitten seien schändlich und es finde ein furchtbarer massenhafter Rückfall in die Bestialität statt.

Die Gegenwart ist nicht mehr die Brüderlichkeit. Die bürgerliche Gleichheit und die Theilung des Vermögens haben wohl die Kluft, welche den Armen vom Reichen trennt, bedeutend gemindert; aber indem sie sich näherten, scheinen sie neue Gründe, sich zu hassen, gefunden zu haben und werfen sich Blicke zu voll Schrecken und Neid.

Die Gegenwart ist nicht mehr die Ordnung. Die Freiheit will die Autorität verschlingen, die Autorität will die Freiheit ersticken; man weiß nicht mehr, wohin sich dieser große Körper Europa's wendet, der, indem er sich bald an einer schrankenlosen Demokratie, bald an einer Autokratie ohne Gegengewicht stößt, ungewiß seines Weges und Zieles, mehr einem berauschten Menschen als einer Gesellschaft gleicht.

Die Gegenwart ist nicht mehr der Friede. Niemals hatte die Menschheit ein solches Waffengetöse vernommen, und die Phantasie ahnt Seeen von Blut, welche weder durch die Winde mit ihrem glühenden Hauch, noch durch die Sonne mit all ihrem Feuer ausgetrocknet werden können.

Und die Gestalt des Judenthums ist der Abklatsch dieser gegenwärtigen Gestalt der Heidenkirche. Die jetzigen Wortführer Israels verwerfen das Uebernatürliche, leugnen die göttliche Eingebung der heiligen Bücher, rühmen sich keinen Altar und kein Opfer mehr zu haben, entbinden sich selbst von den Speisegesetzen und der Sabbatheiligung, ja geben selbst die Beschneidung

frei. Aber es wird eine Zeit kommen und sie ist nicht mehr ferne, wo dieser Abfall in den Besseren Israels das Gefühl des Hungers wecken und sie nach Aegypten zu Joseph ihrem Bruder treiben wird, während die Masse im Heidenthum der Namenchristenheit untergeht. Gott allein kennt alle Geheimnisse dieses Tages, des rührendsten Tages, den die Welt gesehen haben wird. Der Schmerz unserer Reue, er wird sich nicht im Schweigen und in der Stille eines Beichtstuhls ergießen, sondern am hellen Tage, angesichts aller Völker, wie am Mittag des Charfreitags.

Die Verfasser schildern dann, welcher Segen aus dieser Versöhnung Israels mit Christus und seinen Gläubigen dem Reiche Gottes erwachsen wird. Unter allen Eigenschaften — sagen sie — welche den Genius unseres Volkes bilden, gibt es zwei, welche bemerkenswerther als alle andern: die Lebhaftigkeit der Empfindung und die Zähigkeit. Die Lebhaftigkeit des Empfindens: unsere Nation kennt keinen schwachen Haß und keine schwache Liebe; in ihrem Haß wie in ihrer Liebe geht sie bis zum Aeußersten. Und die Zähigkeit: vierzig Jahrhunderte sind es, daß wir Den erwarten, den wir lieben sollen. Nun, wenn der Geist der Gnade sich endlich auf diese Lebhaftigkeit und diese Zähigkeit senken wird; wenn unsere Augen sich aufthun, wenn wir erkennen werden, daß Derjenige, den wir seit vierzig Jahrhunderten erwarten, schon vorübergegangen ist, daß er selbst seit zwanzig Jahrhunderten mit ausgestreckten Armen uns erwartet; wenn wir mit Sonnenklarheit sehen werden, daß wir das Unglück gehabt haben, Ihn zu kreuzigen, und daß schließlich die christlichen Nationen, welche Ihn uns hätten kennen lehren müssen, Ihn ihrerseits beinahe selbst nicht mehr kennen und lieben — in diesem Augenblick, großer Gott! wird unter uns eine Liebe hervorbrechen, die sich von ihrem Irrthum wegwenden und, indem sie sich erzürnt umkehrt, das ganze Universum erfassen wird. Und wir werden uns erheben und werden alsdann unsere Wanderung durch die weiten Räume wieder beginnen und da, wo der ewige Jude gewandert ist, wird nun der zum Apostel gewordene Jude vorüberschreiten.

O Kirche, rüste deine Tische, bekleide dich mit deinen schönsten Festgewändern: wenn das jüdische Volk sein Haupt an die Brust Josephs gelegt haben wird, dann wird neben ihm das christliche Volk aufs neue das seinige hinlegen und ihre Hände werden ineinander verschlungen sein, aller Haß geendigt, unum ovile et unus pastor.

Die Verfasser schließen betend, indem sie Ephraim den Zweitgebornen und Erstgesegneten als Typus der Völkerwelt, und Manasse den Erstgebornen und Zweitgesegneten als Typus Israels fassen: O mein Bruder Ephraim, sei gesegnet als der Aeltere! Möge die rechte Hand über dir sein! Behalte sie, und möge sie immer auf deinem Haupte ruhen! Aber die linke Hand, o mein Gott — gib uns die linke Hand! Möchten sich Deine Hände kreuzen, möchte das Kreuz, die Quelle aller Segnungen, sich bald auf das so lange Zeit gebeugte Haupt des armen hebräischen Volkes herabsenken! — —

Es sind nur die äußersten Spitzen des schönen Buches, welche wir hier gepflückt und zusammengestellt haben. Die Verfasser huldigen dem strengsten Romanismus der Gegenwart und verfehlen sich auch darin, daß sie Fälschungen des alttestamentlichen Textes in jüdischem widerchristlichen Interesse annehmen; aber Liebe zu dem Herrn und seinem Volke flammt in diesem Buche und die Bekämpfung des rabbinischen und modernen Judenthums ist überwältigend.

Wir schreiben dies, indem eine deutsche Heersäule gegen Lyon heranzieht. Um so dringlicher sprechen wir uns den Trost zu, daß es eine aus allen Völkern und Zungen gesammelte Gemeinde Jesu Christi gibt, welche, wenn auch die Staaten sich bekriegen und die Kirchen sich bekämpfen, als Eine, durch Einheit des Grundes und der Grundgesinnung verbundene vor Gott steht, und den Friedenshintergrund dieses Wogengebrauses bildet, und der Entbindung aus der Qual und Unruhe dieser Welt entgegenharrt.

Ein armer Handelsjude.

Von F. Ahlfeld.

War noch ein junger Studio
Und wußte nichts von Last.
Da hat's mich in der Brandfuchszeit
Mal seltsam angefaßt.

Ich schreit' als flotter Wanderbursch
Den Heimweg frisch entlang
Und setze mich, wie man's so thut,
Auf eine lange Bank.

Und träume mich — 's war Abendzeit —
Beim letzten Sonnenschein
Der alten lieben Sonne nach
Mit in das Meer hinein.

Da kommt des Wegs ein müder Greis,
Der eine Bürde trägt,
Kein Deutscher, mit dem Orient
War sein Gesicht beprägt.

Er wirft die Bürde auf die Bank,
Sich selbst auch gleich darnach,
Und aus dem tiefsten Herzensgrund
Quillt ihm ein schweres Ach!

Ich frage — denn so hat es mich
Die Mutter früh gelehrt —:
„Sagt, lieber Alter, was Euch doch
„So hart drückt und beschwert!"

„Drauf schaut er fest mir in's Gesicht
Und spricht mit ernstem Muth:
„Ich danke für die Freundlichkeit,
„Mein liebes junges Blut.

„Doch was mich drückt, verstehn Sie nicht;
„Zur Bürde, die da liegt,
„Trag' ich ein' andre, die gewiß
„Tausendmal schwerer wiegt." — —

Ich dacht' an dies, ich dacht' an das,
An Sorgen und ihr Netz. —
Da sprach er leise für sich hin:
„Ich meine das Gesetz."

Mein lieber Bruder Studio,
Wenn du durch's Land hinziehst
Und wo ein Kind aus Jacobs Stamm
Mit seiner Bürde siehst,

Dann sieh die andre Bürde mit,
Die es darunter trägt,
Und auch das Herz, das unter ihr
Mit Angst und Beben schlägt,

Und ruf' zu Jacobs größtem Sohn,
Der unsre Bürde trug:
„Nimm ihm die untre Bürde ab,
„Er trägt noch schwer genug!"

Paulus. Dramatisches Gedicht in dreißig Gesängen von Theodor Fronmüller, Pastor in Cammin. Ducherow 1870. 12 Bogen. Brosch. 24 Sgr.

Angezeigt von C. Becker.

In Heft 4 des VII. Jahrgangs haben wir das dramatische Gedicht Moses angezeigt. Jetzt lenkt der Dichter schon wieder unsere Aufmerksamkeit auf sich. Auf den Moses ist fast unmittelbar ein Paulus gefolgt.

Der theuere Verfasser bringt uns ein Wort von Aug. Herm. Francke in Erinnerung: „Wenn Gott einem seiner Kinder oder Knechte etwas in's Ohr sagen will, legt er sie auf's Krankenbett!" Das trifft hier zu. Unser lieber Freund brach das eine Bein, mußte ein halbes Jahr auf dem Krankenbette liegen, und da hat ihm denn unser Herrgott freilich wohl Manches in's Ohr sagen können, aber auch etwas in die Feder gegeben. Die Früchte dieses Krankenlagers sind die beiden dramatischen Gedichte. Geht

es nicht nach unserm Sinn, sagt ein Sprichwort, ists doch sicher ein Gewinn. Wirst du nicht erhört nach deinem Willen — sagt Isidor von Sevilla — so wirst du erhört zu deiner Seligkeit.

Doch wir kommen auf unser neues dramatisches Gedicht.

Die Anfänge der dramatischen Poesie unseres Volkes liegen im 14. Jahrhundert. Bei den Deutschen ist, wie bei den Griechen, wenn gleich unter sonst abweichenden, ja widersprechenden Verhältnissen, das Drama aus dem religiösen Cultus hervorgegangen. In der Passionszeit wurde die Geschichte des Leidens und des Todes Christi nach der Erzählung der Evangelien vorgelesen, und zwar schon sehr früh von verschiedenen Personen, an welche die Reden der Apostel, des Herodes, des Pilatus, der Hohenpriester, des jüdischen Volkes u. s. w. vertheilt wurden, während der Priester die Reden Christi vortrug. Diese Einrichtung bestand von dem 12. bis in das 17. Jahrhundert in katholischen und evangelischen Kirchen. An einzelnen Stellen wurden auch schon früh deutsche Gesangstücke oder Recitative eingeschoben, wie es scheint, zuerst, um die Klage der Maria unter dem Kreuze darzustellen. Der Anfang unseres Dramas ist also ein religiöser, und zwar der Natur der Sache gemäß ein tragischer.

Auch die spätere Zeit hat viel derartiges an's Licht gefördert. Wir wollen nur an die Recitative, Arien, Epopeen, Dramen und Oratorien erinnern, die von Gessner, Klopstock, Ramler, Niemeyer ꝛc. vorhanden sind. Da werden uns Adam, Eva, Kain, Sara, Isaak, die Hirten, Lazarus, Maria ꝛc. vorgeführt. Und J. K. Pfenninger gab 1783 seine „Messiade in Prosa“ heraus.

Die Anlage will der griechischen Anforderung an das Drama folgen. Der Dichter soll völlig verschwinden, und nur die Personen, unter denen die Begebenheit vor sich geht, selbst reden und handeln. Aber die Ausführung ist zu weitschichtig und verfällt ins Matte und Süßliche bis zum Komischen. Wir wollen nur seine Darstellung in Einem Zuge herausheben. Der Gang der drei Weisen

aus dem Morgenlande, die er Katapharmion, Melchisacheth und Ballatstraton nennt, von Jerusalem nach Bethlehem, mag dies beispielsweise zeigen. Da erzählt Katapharmion in seinem Journal: „In abwechselnd stummer und lauter, weinender und singender, kniender und uns umarmender Wonne und Anbetung erreichten wir Bethlehem. Immer schwebte majestätisch der Stern vor uns. Immer folgte unser Wagenführer nur dem himmlischen Lichte. Auch noch den stumpfesten unserer Sclaven ward das Herz geschmolzen, als der Stern erschien, besonders dem Urnajon; Wagen, Kameele, Menschen, alles stand in dem feierlichsten Augenblicke still. Gott, sei uns gnädig! Ehre sei Gott in den Höhen! riefen die Sclaven zum Himmel. Einige blieben lange stumm, und bald riefen uns alle Glückwunsch zu!"

„Bis zu einer gemeinen Hütte, bei der wir sonst wohl vorbeigefahren sein würden, leuchtete der Stern uns vor; da stand er still über der Hütte. Noch umarmten wir uns, noch bogen wir unsere Knie dem Ewigen, hießen die Geschenke vom Kameel nehmen; alles ging in stiller Nacht, still und ohne Gelauf und Gelärm ab. Ballastraton war eine Freudenthräne. Melchisacheth immer still. Mir schlug das Herz entsetzlich. Wir ließen uns anmelden. Ein Mann kam uns freundlich zur Thüre entgegen und führte uns hinein." Wie sentimental, affectirt und dabei ohne Kraft und Tiefe des Gedankens!

Bemerkenswerth ist es, daß Pfenninger den 4. Band seiner „Messiade in Prosa" zueignet „dem Juden Levi Pinkus Sachs," und zwar mit diesen Worten:

An den entschlafenen Abrahams Sohn Levi Pinkus Sachs. Früh nahm dich, o holde, freundliche Engelsseele, dein Herr und der unsere — von uns weg; denn die Welt war deiner nicht werth! — Wird es dies Bändchen Geschichte und Dichtung sein, das ich dir widme? Ich will es glauben um dessen willen, der sein vornehmster Gegenstand und die Seele seines Inhalts ist, und mich freuen — einst auch meiner

Arbeit vor dir schämen, und mich noch mehr freuen. Den 31. März 1785." —

Fronmüllers Paulus ist eine Verarbeitung der Geschichte des Apostels in dramatischen Bildern, aber ohne die dem einheitlichen Drama als Bühnenstück nöthige Verkettung. Die Schwingen der Poesie heben sich noch höher als in seinem Moses. Das hat seinen Grund nicht blos in der gesteigerten Uebung — dort bewegte sich die Aufgabe im „Schatten" des Künftigen, hier bei Besingung des Apostels Jesu Christi dagegen im vollen „Lichte". Dieses Licht hat in das Schaffen des Dichters hinein gestrahlt, und läßt nun zündende Funken aus seiner Geistesschöpfung hervorbrechen zur Erwärmung und Entflammung für Andere. Es zieht sich durch das Ganze ein hoher poetischer Aufflug bei großer Durchsichtigkeit und Reinheit der Sprache und künstlerisch geformtem gefälligem Versbau. Der Griffel ist beschwingt von dem Einen, den das Lied des Korahiten feiert, in den Worten: „Mein Herz dichtet ein feines Lied, ich will singen von einem Könige; meine Zunge ist ein Griffel eines guten Schreibers."

Wir geben nur einige Proben dieses Meisterwerks, indem wir ohne lange zu wählen, in die Fülle dieser mächtigen und lieblichen Dichtungen hineingreifen.

I.

Vor Jerusalem.

Anfang und Schluß:

Jerusalem — du „hochgebaute Stadt",
Wie ragest du, auf Bergen stolz gegründet.
Das Auge schaut an dir sich nimmer satt;
In deinem Anblick wird das Herz entzündet.
„Schön bist du" — wenn die Morgensonne hold
Dich lächelnd mit dem ersten Strahl begrüßet;
„Schön bist du" — wenn der Abendsonne Gold
Wie Glorien-Schein um deine Zinnen fließet!

Der Schluß:

„So liegest du — ein öder Trümmerhauf'
In Asche, Schmach und Schutt und wüstem Grause!" —

O bau uns einen neuen Tempel auf,
Jehova, zum vollkommnen Gotteshause!
Ein Gotteshaus — krystallhell, lauter rein,
Dem Gott für alle Ewigkeiten holde —
Vom edelsten, lebendigen Gestein,
Von Perlen klar und wohlbewährtem Golde! —

X.

Cypern.

Dorthin kommen Paulus und Barnabas. Der Landvogt Paulus Sergius nimmt das Wort an. Elymas der Zauberer wird mit Blindheit geschlagen.

Selbst sein Sklave bringet Kunde,
Von dem großen Wort erregt:
Meldet mit beredtem Munde,
Was die ganze Stadt bewegt;
Spricht von einem Götterſohne,
In der Menschheit Kleid verhöhnt,
Der durch Kreuz und Dornenkrone
Sterbend eine Welt versöhnt.

Auf die Bitten des Dieners werden die beiden Boten vor den Landvogt geführt und predigen ihm Christum.

Lange sitzt in Wonn' und Schmerzen
Cyperns Lenker — andachtsvoll.
Wie es deinem weichen Herzen,
Barnabas, so süß entquoll!
Rühmest deines Gottes Liebe,
Kündest seines Sohnes Huld,
Der aus freiem heißen Triebe
Sterbend tilgte fremde Schuld.

Wie in herzlichem Erbarmen
Er die ganze Welt umfing,
Reich zu machen alle Armen,
Arm am Kreuzesholze hing;

Aller Blöße zu verhüllen,
Nackt und blos ein Schauspiel ward,
Aller Seelen Durst zu stillen,
Dürstete am Kreuze hart;

Wie Er sieghaft ausgerungen,
Wie Er herrlich auferstand,
In den Himmel sich geschwungen
Zu des Vaters rechter Hand;
Wie Er einstens werde kommen
Zum Gericht in Herrlichkeit —
Schmückend alle seine Frommen
Mit dem Kranz der Herrlichkeit."

XIV.

Korinth.

Paulus predigt dort mit Nachdruck und Erfolg.

„Doch widerstreben stolz die Volks-Genossen,
Judäas Kinder, unmuthsvoll, verdrossen
Ob Pauli Zeugniß von dem ew'gen Sohn.
Ihr Kleinod: — Moses soll's allein vergeben;
Nur Streitern um's Gesetz winkt Heil und Leben,
Winkt Palme, Siegerkranz und ew'ger Lohn.

XXVI.

Pauli Lehre vom Glauben (Röm. III.)

„Kein Fleisch durch des Gesetzes Werk
Vor Ihm gerecht zu sein vermag.
Denn das ist des Gesetzes Stärk':
Es legt die Sünde an den Tag.
Doch jene Vollgerechtigkeit,
Die vor dem Allerhöchsten gilt,
Sie ist dem Glauben nur bereit
An den, der Gottes Zorn gestillt.

Es ist ja hier kein Unterscheid;
Wir sind doch Sünder voll Beschwer,
Des Ruhmes der Gerechtigkeit
Vor Gott ermangelnd — arm und leer —

Wir werden ohn' Verdienst gerecht
Aus Seiner Gnade ganz allein;
Durch Jesum, Gottes Sohn und Knecht,
Der uns erlöset fromm und rein.

Wo bleibet nun der eitle Ruhm?
Wo bleibt die Werk-Gerechtigkeit?
Dahin! — In Gottes Heiligthum
Gilt nur des Glaubens Herrlichkeit.
So halten wir vor Allem nun:
Nicht macht uns je vor Gott gerecht
Das eigne, werk-beflissne Thun? —
Nein — nur der Glaube — treu und echt! —

Doch wir brechen ab. Dieser „Paulus" ist eine der herrlichsten Früchte der neueren Poesie. Es wäre Schade, wenn er nicht nach Verdienst gewürdigt würde.

Zwei Missionsstunden-Gebete.

Von F. D.

I.

Jesus aber antwortete und sprach: Um eures Unglaubens willen. Denn ich sage euch: Wahrlich, so ihr Glauben habt als ein Senfkorn, so möget ihr sagen zu diesem Berge: Hebe dich von hinnen dorthin, so wird er sich heben und euch wird nichts unmöglich sein. Matth. 17, 20.

Herr Jesu, du bist die Wahrheit und dein Wort ist Wahrheit. Was du hier deinen Jüngern sagest, als sie den Dämon des Mondsüchtigen nicht auszutreiben vermochten: das sagest du auch uns allen, die wir uns des Fortgangs des Missionswerks freuen, aber auch über die Langsamkeit und die Hindernisse dieses Fortgangs klagen. Wenn wir Glauben hätten wie ein Senfkorn, so müßten die Berge, die sich uns entgegenstellen, vor uns weichen; dann müßten offenbar werden die Zeichen, die da folgen denen die da glauben, daß sie in deinem Namen Teufel austreiben,

mit neuen Zungen reden, Kranke heilen; dann müßte das Missionswerk mit siegreicherem Tritte und Schritte über Löwen, Ottern und Drachen der Heidenwelt hinwegschreiten. Darum wollen wirs nicht verschweigen, wir wollens bekennen deiner Wahrheit zu Ehren und uns zur Schande: Daß es so schwerfällig mit dem Missionswerke vorwärts geht, das liegt nicht nur daran, daß deine Zeit, die Verheißung zu erfüllen, noch nicht gekommen ist — es liegt großentheils daran, daß wir nicht den Glauben haben, welcher nach deinem Heilsplan mitwirken soll, diese Zeit herbeizuführen. Ja wir glauben wohl, wissen vom Glauben zu reden und zu schreiben, aber den Senfkornglauben haben wir nicht, welcher Berge versetzt; unser Glaube ist unvergleichlich winziger als ein Senfkorn und reicht etwa gerade noch aus, um wenn die Stunde des letzten Kampfes kommt sich an dich zu halten, der du das zerstoßene Rohr nicht zerbrichst und den glimmenden Docht nicht auslöschest — es ist nicht der Glaube, der durch Stahl und Stein dringt und die Allmacht faßt und durch weltüberwindende Thaten deinen Namen vor der Welt verherrlicht. Das bekennen wir mit Schaam und Reue, indem wir dir danken, barmherziger Heiland, daß du uns schwächliche Werkzeuge dennoch bisher nicht weggeworfen hast, und indem wir dich bitten, daß du unseren gebrechlichen Dienst dir auch ferner gefallen lassen wollest, und indem wir aus Herzensgrund zu dir rufen: Laß doch bald wieder ein Pfingsten über deine Gemeinde kommen, wie das Pfingsten nach deiner Auffahrt! Gieße Wasser auf die Durstigen und Ströme auf die Dürren! Schenke uns reichlich den Geist der Verheißung, daß die überschwengliche Kraft Gottes an uns und durch uns offenbar werde, und damit es der Welt daheim und draußen in die Augen leuchte, was die an dich Gläubigen durch dich und die Kraft deines Geistes vermögen. So zu dir betend sind wir hier einmüthig bei einander, und in diesem Gebete wollen wir allezeit vereinigt bleiben, bis du die Schmach unseres Kleinglaubens von uns nimmst und alle Hemmnisse, welche den Geist dämpfen, hinwegräumst, und deine Kirche wieder verjüngest, daß ihr Alter werde

wie ihre Jugend. Denn du, o Jesu Christ, bist gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit. Amen.

II.

Und wenn ich weissagen könnte und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. 1 Cor. 13, 2.

Ja du, o Gott, du dreieiniger Gott, bist die Liebe, dein Leben in dir selber und in den Creaturen ist Liebe, die sich glorreich in der Schöpfung und zwiefach glorreich in der Erlösung offenbart hat, und dein Wort fordert von uns Glauben, der Glaube aber, den es von uns fordert, ist Glaube an deine entgegengekommene rettende Liebe, Glaube, der diese erbarmungsreiche Liebe erfaßt und mit dankbarer Liebe erwiedert, lebendiger, in deiner Kraft lebendiger und in Liebe nach dem Vorbilde deiner Liebe sich lebendig erweisender Glaube. Wenn wir Glauben hätten, welcher Berge versetzen kann, und hätten diese Liebe nicht, so wären wir nichts und auch unser Missionswerk wäre nichts. Der Glaube, den wir bekennen, ist ja Glaube an deine Liebe, welche also die Welt geliebt, daß sie ihren eingebornen Sohn gab, und dieser Glaube muß sich bewähren als Trieb und Kraft der Liebe, die dich wieder liebt, der du uns aus der Grube des Verderbens herausgeliebt hast, und als Trieb und Kraft der Liebe, welche Tag und Nacht auf Mittel und Wege sinnt, deine Liebe an allen Erlösten zu verherrlichen, und die alle Güter und Freuden dieses Lebens, ja das Leben selbst diesem Werke opfert, und in alle dem nicht die eigne Ehre, sondern selbstverläugnend und selbstlos nur die deine sucht. Ohne diese Liebe sind wir nicht Werkzeuge nach deinem Herzen; wir predigen nur mit unseren Worten und nicht mit unserem Leben; es wird nicht an uns offenbar, welch' ein Unterschied zwischen dem Christenthum und andern Religionen ist, und wir machen mehr Seelen an unserem Glauben irre, als wir deren gewinnen. — O so gib uns doch

mit dem Senfkornglauben, welcher Berge versetzt, zugleich diese Liebe, diese im Alten Testament und in der Heidenwelt unerhörte neutestamentliche Liebe, welche sich aus deinem Herzen durch das Herz und die Wunden Jesu hindurch ergießt, diese ewig entscheidende Liebe, nach deren Werken du einst Lebendige und Todte richten wirst, diese ewig währende Liebe, welche den Glauben als seine Frucht überdauert, und binde durch dieses Band der Vollkommenheit zu immer eifrigerer unermüdlicherer aufopferungswilligerer Arbeit an dem heiligen Werke, das uns hier versammelt hat, unsre Missionare, unsre Missionsvorstände, alle Missionsvereine und Missionsfreunde in eins zusammen, und laß die Ströme dieser Liebe sich ergießen über alle Völker, insbesondere über das Volk der Tamulen und auch über jene Indianer, welche das Christenthum lange nur als Religion blutdürstiger Selbstsucht kennen gelernt haben und laß es durch das Ineinanderwirken deiner unendlichen Liebe und unserer aus dem Urquell deiner Liebe fließenden Liebe bald dahin kommen, daß der ewige Rathschluß, die beschworene Verheißung deiner Liebe sich erfülle: „Mir soll sich beugen jeglich Knie, schwören jegliche Zunge und sprechen: Im Herrn hab' ich Gerechtigkeit und Stärke." Ja gelobt und gebenedeiet seist du, selige und seligmachende dreimal heilige dreifaltige Liebe! Amen, in Jesu Namen, Amen.

Eingegangen

bei der Redaction: 1000 Mark Hamburger Banco in einem Wechsel von den Norwegischen Freunden Israels durch Herrn Haerem, den Secretär, und Herrn Wang, den Cassier des Norwegischen Centralcomité's für Judenmission, mit einem Begleitschreiben vom 25. October d. J. — 3 Thlr. von Herrn Ober-Postcommissär Bochmann in Leipzig (übergeben im November und verschieden von der bereits im vorigen Heft quittirten Spende gleichen Betrages). — 2 Thlr. von Herrn Pastor Ihlefeld in Eldena bei Ludwigslust (Mecklenburg-Schwerin). — 2 Thlr. 21 Gr. 7 bl. von Herrn Pastor Kleinwächter in Posen als Ertrag einer Missionsstunden-Collekte. — 4 Thlr. für das Aussätzigen-Haus in Jerusalem durch Frau Professor Ottilie Wildermuth in Tübingen. — Bei Prof. Plitt: 1 fl. von einem Ungen. in Ansbach. — 1 fl. 45 kr. von einem Ungen. in Erlangen.

Berichtigung zu Heft IV des vorigen Jahrgangs.

Durch einen unerklärten Vorgang in der Druckerei ist nach der letzten Revision der Satz im letzten Theile der Rechnungsablage verschoben worden. Das Richtige ist Folgendes:

Ausgabe.

I.	Besoldung des Missionsgehülfen H. W. Bernhard	700 fl. — kr.
II.	Unterstützung an Proselyten zu deren Ausbildung	64 fl. 45 kr.
III.	Reisekosten-Entschädigung	25 fl. — kr.
IV.	Für Bibeln und Traktate	113 fl. 52½ kr.
V.	Porto	9 fl. — kr.
	Summa aller Ausgaben	912 fl. 37½ kr.

Schabuoth 1854.

Da sie aber solches sahen, flohen sie, und traten von ferne.
2. Mos. 20, 18.

Sieh, aufrecht stand ich da mit der Gemeine
Und hört verlesen der Gebote Zehn.
Da stand vor mir der Berg im Flammenscheine,
Und dicken Rauch sah ich gen Himmel wehn;
Und mit dem Sinai bebt mein Gebeine,
Mir war ich wußte selbst nicht wie geschehn,
Da immer mächt'ger tönte die Posaune
Ward mir so bange, wie dem Volk am Zaune.

Jehova saß auf seinem Wolkenthrone,
Bei ihm stand Mose, der getreue Knecht.
„Du sollst, du sollst! — erdröhnt's im Donnertone —
Fluch, Bann und Tod abtrünnigem Geschlecht!" —
Barmherz'ger gnäd'ger Gott, schrie ich, o schone!
Wer kann bestehn, wer ist vor dir gerecht?
Wie furchtbar ist, o Herr, dein heil'ger Wille,
Wo ist das Menschenkind, das ihn erfülle? —

Wohl lieblich duftete die Kalmuspflanze,
Wohl sah ich an der Bundeslade droben
Die heil'gen Zehn umrankt vom Fliederkranze,
Im Blumenschmuck die Leuchter schlank gehoben,
Von einem festlich-wundersamen Glanze
Das liebe Gotteshäuschen heut umwoben*) —
Doch, den mein Herz begehrte, jener Frieden,
Von Sinai ward er mir nicht beschieden.

D. Mossa.

---

*) Die Synagoge und besonders der heilige Schrein (aron) mit der Thorarolle pflegen am Pfingstfeste als am Feste der Gesetzgebung mit Kalmus (calamus odoratus) und anderem frischen Grün geschmückt zu werden.

Bücherschau.

Von F. D.*)

I. Berichte.

Hebrew Christian Alliance. First Annual Report. London, Stock. 1867.

Diese Vereinigung Christgläubiger israelitischer Abstammung zu wechselseitiger Erbauung und Handreichung und zu jährlich einmaliger Versammlung (am 2. Dinstag des Monats Mai) ist ein schöner und vielverheißender Gedanke, den der sel. D. C. Schwartz in Wirklichkeit umgesetzt hat. Möchte was er gepflanzt auch nach seinem Hingang unter gleich treuer Gärtnerpflege gedeihen! Einen ähnlichen „Bund gläubiger Christen aus Israel" in Deutschland zu gründen (im Anschluß nicht nur an die Hebrew-Christian-Alliance in London, sondern auch an die „judenchristliche Hilfsgesellschaft" in Jerusalem) wurde auf Anregung des D. Schwartz, der im Sept. 1867 zu diesem Zwecke in Deutschland war, im August 1868 in Barmen beschlossen. Prof. Cassel in Berlin und Missionar Gottheil in Stuttgart nahmen die Sache in die Hand. Aber der Boden Deutschlands ist dieser Pflanzung nicht so günstig wie der Englands. Wir bedürfen, ehe der Plan ausführbar ist, zuvor Proselytenpflege-Vereine, welche besonders

*) Schriften, die uns zur Anzeige eingesandt werden, werden wir gern anzeigen, jedoch habe ich die Anzeige mehrerer, welche sich für dieses Missionsblatt nicht eigneten, an die von Guericke und mir redigirte Luth. Zeitschrift hinübergegeben. Dahin gehört auch die Anzeige mehrerer christlicher Volksblätter, welche man dort finden wird.

in größeren Städten die disjecta membra zusammenführen und das Bewußtsein ihrer solidarischen Zusammengehörigkeit und ihrer wechselseitigen Pflichten wecken.

Sechsundvierzigster Bericht der Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums unter den Juden zu Berlin über das J. 1868. Berlin 1869.

Aus den Berichten der drei Missionare der Gesellschaft, Witte, Scharf und Jacobsohn, heben wir Eine Stelle hervor. Missionsprediger Scharf berichtet, daß er neun Juden im Unterricht gehabt, fünf davon aber als unlauter entlassen mußte und daß zwei der Taufschüler von ihren jüdischen Verwandten dem weiteren Unterrichte mit List und Gewalt entzogen wurden. Daß ich nicht mehr gewonnen — sagt er — das wird allen denen ein Aergerniß sein, die ihr Interesse an der Judenmission lediglich von der Anzahl der Getauften abhängig machen. Es ist ferne von mir, meine persönliche Schuld hierin auf Andere schieben zu wollen, etwa mit der Frage: Habt ihr mir auch treulich durch eure Fürbitte und durch euer Bekenntniß von Jesu Christo vor Israel geholfen? Aber daran muß ich erinnern, daß unsere erste Hauptaufgabe nicht die ist, so und so viele zur Taufe vorzubereiten und zu taufen, sondern einmal und zuerst, in die ganze Masse des jüdischen Volkes den Sauerteig des Evangelii zu bringen, auf daß bald die Zeit kommen möchte, wo Israel zuhauf in das geistliche Zion einziehn wird, und dann gewiß auch: Seelen zu suchen, eben jene Etliche Röm. 11, 14, jene 7000 Nathanaels-Seelen, welche Gott wie zu Eliä Zeit so gewiß auch jetzt sich hat überbleiben lassen.

Jahresbericht des Vereins zur christlichen Fürsorge für jüdische Proselyten zu Berlin über das J. 1868. Berlin 1869.

Dieser segenspendende und reich gesegnete Verein blickt in diesem Berichte auf das 33te Jahr seines Bestehens zurück. Wie viel Thränen hat er auch in diesem Jahre getrocknet, wie viel

Seufzer gestillt, von dem richtigen Grundsatz ausgehend, daß die Fürsorge für arme jüdische Proselyten ebenso unsere heilige Pflicht ist, wie Paulus die Fürsorge für die arme Muttergemeinde in Jerusalem als eine Pflicht betrachtete, welcher er seinen Heidenapostelberuf dienstbar machte. Vorsitzender des Vereins ist der frühere preußische Bundestagsgesandte R. von Sydow und unter den Mitgliedern begegnen wir obenan dem Grafen F. von Bismarck-Bohlen, dem jetzigen Gouverneur von Elsaß in Strasburg. Die Jahresfestpredigt des D. Kögel ist voll tiefer Blicke, ergreifender Ansprachen und lehrreicher historischer Erinnerungen. Ihr Text ist Marc. 11, 11—14. 20—24. Der Frühfeigenbaum unter den Völkern ist Israel, der Berg das Heidenthum. Wohlan — so folgert dieser geistliche Redner im 2. Theile — wenn selbst der Tod zum Leben und der Verlust zum Gewinn und das Gericht zur Verheißung wird: Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Heidenthum, was will dein Trotz? Judenthum, was dein tausendjähriges Grab? Die Wasser des Lebens und der Erbarmungen, welche über die höchsten Berge der Heidenwelt rauschen, werden auch zurückfluthend die dürren Wurzeln deines Herzens, o Israel, netzen, daß sie noch einmal zum Geruch des Lebens ausschlagen und Frucht treiben! — Gegen Ende wird folgende Geschichte erzählt: Als 1856 die Evangelische Allianz hier tagte, hatte ein vornehmer Engländer in seiner Liebe für Israel es sich nicht nehmen lassen, Bekehrte aus Israel, sowie jüdische Rabbiner und Gelehrte zusammenzuladen, in der Hoffnung, die Gläubigen aus Israel würden den noch nicht glaubenden Juden der triftigste Beweis für die Wahrheit des Christenthums sein. Man kam zusammen, man versuchte einen Austausch, man verglich Bibelstellen, man stritt, schließlich wollte man sich unbefriedigt von einander trennen. Da hielt ein gläubiger Israelit seinen Brüdern nach dem Fleisch und Gegnern nach dem Geist die Hand hin mit der Erklärung: Wir haben gestritten, laßt mich zum Abschiede etwas Großes nennen, worin wir unbestritten eins sind! Wir glauben, ihr nicht minder

wie wir, an den Gott Abrahams, der seinen einzigen Sohn zum Opfer gebracht, an den Gott Isaacs, der sich selbst auf das Holz dargegeben, an den Gott Jacobs, der mit unaussprechlichen Seufzern betend ringt und betend überwindet.

Fünfzigster Jahresbericht des evangelisch-lutherischen Sächsischen Haupt-Missionsvereins vom 1. August 1868 bis 31. Juli 1869.

Die Einnahme der Abtheilung für Judenmission betrug in diesem Rechnungsjahre, eingeschlossen den Cassenbestand vom vorigen, 5759 Thlr. 23 Ngr. 5 dl. und die Ausgabe 1158 Thlr. 10 Ngr. 2 dl. Die Rechnungsablage zeigt, daß diese Summe sich vorzugsweise auf Unterhaltung unserer Missionare, auf Beiträge an andere mit uns gleiches Ziel verfolgende Vereine und Anstalten, auf Förderung des Uebersetzungswerkes und auf Unterstützung armer Proselyten vertheilt. Der seiner Zeit in Zwickau getaufte Elias Morgenbesser befindet sich jetzt bei seinem schon früher Christ gewordenen Bruder in Washington, wo dieser eine Schriftgießerei und Buchdruckerei besitzt. Moritz Ehrlich ist in London, wo der verehrungswürdige Rev. Adolf Saphir sich seiner annimmt, und hat dort am Abend des 15. Januar d. J. die h. Taufe und in ihr den schönen Namen Elioënai (Zu dem HErrn meine Augen z. B. 1 Chr. 3, 23 f.) empfangen. Der Vater der „Geschwister Pick in Köln" ist jetzt, nachdem auch er mit seiner Frau zu öffentlichem Bekenntniß des längst erkannten wahren Messias hindurchgedrungen, Bibelgesellschafts-Agent in Lemberg.

Sechsundzwanzigster Bericht des Rheinisch-Westphälischen Vereins für Israel vom 1. Aug. 1868 bis 1. Aug. 1869. Cöln 1869.

Das nächste Arbeitsgebiet des Vereins (Rheinprovinz und Westphalen, Birkenfeld und Lippe, Waldeck und Nassau) zählt ungefähr 65000 Juden. Der Bericht kann rühmen, daß Missionar und Colporteur von vielen Israeliten als Freunde ihres Volkes, ja als Freunde ihres Hauses freundlich aufgenommen werden.

Gegen 10,000 Exemplare des Alten Testaments sind durch die Hände des Vereins in jüdische Häuser, Schulen und Synagogen gewandert, und auch das Neue Testament ist in die Hände mancher, zumal unter den gebildeten Juden, gekommen. In 4 Orten auf dem Westerwald durfte Pastor Axenfeld in den Synagogen predigen. In Höxter und Nisky haben sich Judenmissionsvereine gebildet. „Es ist ein heiliger Beterbund, der uns vom Rhein bis an die Ostsee, ja bis ins ferne Norwegen und Rußland, von Europa über das Weltmeer bis nach Nordamerika und weiter nach Südaustralien umgibt." Neben den Berichten des Vereinsagenten und des Bibelboten (Chr. Hennes) lesen wir auch den Bericht des evangelischen Lehrers Leibnik, eines Proselyten, welcher in den Schulferien und, so oft es seine Zeit erlaubt, Missionsdienst unter den Juden thut und unter den Christen Missionsinteresse anregt. Als ein Beispiel moderner Toleranz aus * wird uns erzählt, daß dort die Katholiken bei Einweihung einer neuen Thorarolle die Fahnen aushängten und die Juden beim Jubiläumsfest des Papstes ihre Häuser bekränzten und illuminirten.

Erster Bericht des evangelischen Vereins zur christlichen Fürsorge für Proselyten aus Israel. Cöln 1869.

Der Rheinisch-Westphälische Verein schließt Proselytenpflege grundsätzlich aus, sie der kirchlichen Gemeinde oder besonderen Vereinen überlassend. Am 7. Juni 1869 hat sich ein solcher Verein in Cöln gebildet. Das Bedürfniß war dringend. Dieser erste Bericht kann schon von 19 Proselyten erzählen, denen hülfreiche Handreichung gethan werden konnte. Aber die Rechnungsablage schließt mit einem Deficit von 222 Thalern. Wir freuen uns dessen, daß der Verein seine Mildthätigkeit nicht nach seinem Cassenbestande bemessen hat. Die Liebe calculirt nicht, denn der Glaube, aus dem sie hervorgeht, ist der Schlüssel zu allen Schätzen im Himmel und auf Erden.

Einundzwanzigster Bericht der Pilgermission auf St. Chrischona bei Basel vom J. 1869. Basel 1870.

In Jerusalem stehen die Brüder nun alle wieder auf ihrem Posten, nachdem bei einigen eine Unterbrechung stattgefunden hatte. Bruder Schick hat dort sein Modell der Stiftshütte und ihrer Geräthe ausgestellt; die Missionare haben daran einen willkommenen Anknüpfungspunkt zu Besprechungen mit jüdischen Besuchern. Br. Gruhler in Jaffa hat während des Sommers den Missionar Zeller in Nazareth vertreten, welcher zur Erholung nach Europa reiste. Die Gemeinde Nazareth ist die bedeutendste protestantische arabische Gemeinde im Lande, sie hat noch einige mit ihr verbundene Zweiggemeinden in umliegenden Ortschaften. Br. Fallscheer in Nablus (Sichem) hat seine Gattin verloren, welche sich als ausgezeichnet begabt für die Mission unter den arabischen Frauen erwiesen hatte. Die durch den Wegzug der Geschwister Metzler von Jaffa nach Rußland verkäuflich gewordenen Baulichkeiten haben die Jerusalems-Freunde (unter der Leitung Christoph Hoffmanns) erworben. Die eigentliche unmittelbare Missionsthätigkeit der Chrischona im h. Lande knüpft sich besonders an das syrische Waisenhaus, welches unter dem Hausvater Schneller gedeihlichen Fortgang hat, und an das Handlungsgeschäft C. F. Spittler in Jerusalem, dessen Credit und Geschäftsumfang in stetem Steigen ist. Es hält unter Anderem in Basel ein Commissions-Depot von Jerusalem-Weinen, welche unter der Aufsicht des Hauses in Jerusalem aus Trauben der Weinpflanzungen bei Jerusalem, Hebron, Bethlehem und Mizpa zubereitet worden sind.

Zwanzigster Bericht der deutsch-französischen Evangelischen Mission (Kirche Augsburgischer Confession) in Paris. 1868—69. Paris, Druck von Goupy 1870.

Ich kann nicht umhin, in meine Bücherschau auch diesen Bericht aufzunehmen — die Arbeit der deutschen evangelisch-lutherischen Mission unter den Deutschen in Paris hat mit der Juden-

mission dies gemein, daß sie jetzt beide unter dem Drucke des Krieges leiden, und übrigens weiß ich aus Correspondenz mit einem der Pariser Comité-Mitglieder (Pfarrer E. Ménégoz), daß sie auch für wahrheitsuchende Israeliten ein theilnehmendes Herz haben. Und jetzt werden gerade die Theile von Paris, wo jene allen Gläubigen in Deutschland ans Herz gewachsene Mission sich segenspendend bewegt, die Vorstädte St. Marcel, Vaugirard u. s. w. von deutschen Zerstörungs- und Mordgeschossen überschüttet. O möchte Gott seine schirmenden Hände über die jungen Pflanzungen unserer dortigen Glaubensgenossen breiten, möchte er es ihnen erleichtern, sich unter seinen gewaltigen Arm zu beugen; möchte er, der Gott des Friedens, bald die Sonne des Friedens das finstere Donnergewölk durchbrechen, bald den Bogen des Friedens über den Walstätten der zwei Völker sich wölben lassen*)!

II. Schriften des Schriften- und Missionsvereins in Cöln.

R. Gurland, ein bekehrter Rabbiner, jetzt evangelischer Pastor zu Kischinew in Südrußland. Ein Zeuge für die Gotteskraft des Evangeliums selig zu machen die Juden vornämlich. Schriften für Israel. Nr. 4.

Das Nachwort gibt über die Quellen dieses Lebensabrisses Rechenschaft. Die Geschichte des Kampfes (Cap. 2) und der Erstlingswirksamkeit (Cap. 3) ist mittelbar aus eignen Mittheilungen des reichbegnadigten Zeugen geschöpft, aber für die Geschichte der Bekehrung (Cap. 1) lag nur die von Mund zu Mund fortgepflanzte Erzählung vor, so daß diese Schrift nur um so dringlicher wünschen läßt, daß unser lieber, unterdeß aus Bessarabien nach den Ostseeprovinzen versetzter Mitarbeiter selber Gott zu Ehren, seinem Volke zum Zeugniß und allen Gläubigen zur Erbauung die Feder ergreifen und seine wundersamen Erfahrungen und Erlebnisse beschreiben möge.

*) Geschrieben am 18. Januar 1871.

D. K. H. Sack, Joseph und Paul. Ein Gespräch. Schriften für Israel. Nr. 6. Erlangen, Deichert 1869.

Ein Israelit des Mendelssohn'schen Standpunkts, welcher seiner Religion zwar den Beruf zur Weltreligion zuspricht, aber indem er die Ideen Gottes und des sittlich Guten und der Unsterblichkeit als das Wesentliche des Judenthums ansieht; welcher dem Christenthum in der rationalistischen Auffassung die Hand zum Frieden bietet und Jesus als großen Religionslehrer respectirt — ein solcher wird hier Schritt um Schritt zu überzeugen gesucht, daß in der Offenbarungsreligion die Lehre sich durch Thatsachen begründet; daß im Christenthum nicht die Lehre Jesu, sondern seine Person als Leben ausströmendes sittliches Ideal und als der Versöhner durch sein Selbstopfer die Hauptsache ist; daß gründliche Selbsterkenntniß auch dem sittlich ernstesten Menschen und gerade diesem das Bedürfniß einer Vergebung, einer Gnade fühlbar macht, welche zugleich die Umwandlung seines innersten Lebensgrundes in sich schließt und daß Gott diese Gnade uns in Christus darbietet und gläubige Annahme derselben als Wurzel alles andern Gehorsams fordert. Der Erfolg ist, daß Joseph durch Paul zwar noch nicht herumgebracht wird, aber doch dem Christenthum, das er jetzt von einer andern Seite als bisher kennen lernt, eine beachtenswerthe Selbstbegründung zuerkennen muß und um Fortsetzung des Gesprächs darüber bittet. Trüge dieser Dialog nicht den Namen Sack's an der Stirn — der Kundige würde dennoch an dem Ziele, das er sich steckt, den Meister in der Apologetik und an der Art und Weise der Durchführung den gläubigen Jünger aus Schleiermachers Schule erkennen.

C. Axenfeld (Pastor und Agent des Rheinisch-Westphälischen Vereins für Israel), Geschichte der Juden in Köln. 1864. ($1^1/_2$ Bogen).

Die Geschichte der Kölner Judenschaft wird hier von der römischen Kaiserzeit an durch die mittelalterlichen Verfolgungen hindurch, welche mit der Austreibung 1424 endeten, bis auf die

Gegenwart recapitulirt, wo die seit 1795 dort wieder seßhafte jüdische Gemeinde 500 Familien zählt. Innige Liebe zu Israel, tiefe Schaam ob der Verschuldungen der Christenheit an diesem Volke, lebendiges Bewußtsein der um so größeren Liebesschuld, welche wir ihm zu entrichten haben, durchdringen diese kleine Schrift — sie ist recht geeignet, jüdischen Lesern zu zeigen, daß der Geist des Neuen Testaments ein ganz anderer ist, als der jener mittelalterlichen Barbarei, welche im Geiste Muhammed's mit Feuer und Schwert Propaganda machte. Auch hier müssen wir's mit Beschämung lesen, daß es die französische Republik war, welche Köln nach dessen Besitznahme im J. 1794 den Juden wieder erschloß. Die französische Revolution brach einerseits mit dem Christenthum, dem verkannten und auch wirklich entstellten, sich selber ungleich gewordenen, und brach andererseits dem Christenthum Bahn, indem sie ein von der Höhe seines Götterlebens stolz herniederblickendes Regime in Blut ersäufte und bisher verleugnete Principien des Christenthums, wie die Religionsfreiheit, in Wirklichkeit umsetzte. So ist der Gang der Menschengeschichte: aller Fortschritt erwächst aus einer sich vorerst überstürzenden Reaction. Sünde wird zur Gottesgeißel der Sünde, um das sündige Geschlecht zur Besinnung zu bringen. Aber der Sauerteig in allen diesen Gährungen der Weltmasse ist und bleibt das Christenthum, nämlich das Christenthum Christi.

C. Arenfeld, Der Prophet Jesaia. Ein Beitrag zum Schriftverständniß. Vortrag, gehalten im evangelischen Vereinshause zu Osnabrück. Barmen, Klein 1870.

Das ist wirklich eine auf gewissenhaftem Studium (besonders an der Hand des Commentars von Delitzsch) beruhende Skizze des „Königs unter den Propheten" und des Inhalts und Gedankengangs seines Buches, welches gleichsam das „Herz" der Thora und aller Prophetie ist. Die Schilderung ist lebendig und treffend, die Reproduction treu und geschmackvoll. Daß der Verf. in Jes. c. 53 einen wesentlichen Fortschritt der altteſt. Heilser-

kenntniß sieht — „die Versöhnung des Sünders mit Gott erscheint hier als Mittelpunkt der Erlösung und die Aufopferung des Messias als die Feier der höchsten Liebesthat Gottes" — konnten wir nicht anders erwarten. Um so mehr aber befremdet es, daß er in Jes. c. 7 sich zu der (freilich auch von Bengel vertretenen) Ansicht bekennt, „diese merkwürdige Weissagung gehe zunächst auf die Geburt eines Knaben zur Zeit Jesaia's." Vor Allem soll Vers 16 dies beweisen. So wenig kann sich auch dieser Kenner des prophetischen Wortes in die menschliche Seite der gottgewirkten Weissagung, in die mit der Fernsicht verbundene Kurzsicht hineinfinden. Statt es zuzugeben, daß Jesaia den Wundersohn der Jungfrau mit der assyrischen Drangsalszeit zusammendenkt, in welche er hineingeboren wird und in der er heranwächst (sein Reich erhebt sich ja nach c. 11 auf den Trümmern des assyrischen): drückt er lieber die direkte messianische Weissagung zu einer nur typischen herab und bemerkt dazu, daß nicht angegeben werde, in wem der „zeitliche Immanuel damals geboren sei." Freilich nicht, denn dieser „zeitliche Immanuel" existirt nur in der Fantasie der Ausleger, welche auch diese Stelle dem Judenthum als Waffe gegen das Christenthum der Evangelien preisgeben.

Graf Wengierski, Aufruf an die Juden, welche die Länder der Mitternacht und alle die Länder bewohnen, dahin der Herr sie verstoßen hat (Jer. 23, 8). Erlangen, Deichert. 1869.

Ueber das englische Original dieses Aufrufs war schon im Jahrg. 7 S. 38 die Rede. In Karlsbad verbreitete ihn Graf Wengierski in der von D. R. Bendix verfaßten hebräischen Uebersetzung, aber mehrere deutsche Israeliten wünschten ihn deutsch zu lesen. Pastor Axenfeld hat die Erfüllung dieses Wunsches vermittelt.

Die heiligen zehn Gebote, vier wichtige Fragen und Daniels Bußgebet. Barmen, gedruckt bei Steinhaus 1870.

Ein kleiner Traktat, welcher dem jüdischen Leser zu bedenken

gibt, daß der Mensch nach der Lehre der alttestamentlichen Schrift sein Vertrauen nicht auf seine Gesetzeserfüllung, sondern allein auf Gottes sündenvergebende Gnade zu gründen hat. Diese Gnade aber ist der Ausfluß eines Gnadenrathschlusses. Die prophetischen Stellen, welche zeigen, daß dieser in einem menschlichen Mittler und Versöhner zur Vollführung kommen sollte, hätten besonders gestellt und nicht blos aus Jes. c. 53 entnommen werden sollen. Nachdem ein evangelischer Geistlicher, L. Seinecke in seinem Buche: „Der Evangelist des Alten Testaments. Erklärung der Weissagung Jesaia's C. 40—66" (Leipzig 1870) gezeigt hat, daß der Knecht Jahve's im zweiten Theile des B. Jesaia nirgends individuell, sondern überall collektiv von der „unsterblichen Corporation des heiligen Gottesvolkes" gemeint sei, können sich die Juden ja auf einen neuen christlichen Zeugen dafür berufen, daß Jes. c. 53 gar nicht von dem Versöhntode Christi als etwas Sonderlichem handle. Sonach hätte füglich Sach. 6, 12 f. und 12, 10 f. dem jüdischen Leser zur Erwägung anheimgegeben werden sollen. Aber auch hier können sich die Juden gegen den Missionar auf einen evangelischen Geistlichen berufen, denn W. Pressel glaubt in seinem Commentar zu Haggai, Sacharja und Maleachi (Gotha 1870) bewiesen zu haben, daß der große Durchstochene gar nicht unmittelbar der Messias, sondern ein Prophetenmärtyrer aus der Zeit Hiskia's, vielleicht Sacharja der Sohn Jeberechja's (Jes. 8, 2), sei. Es sind Freunde Israels, Freunde unseres Missionswerks, von denen diese zwei Commentare ausgegangen sind, welche dem Christenthum die gewaltigsten christologischen Weissagungen des Alten Testaments entwinden, indem sie dieselben zu blos mittelbaren Weissagungen auf Christus herabsetzen. Diese Mittelbarkeit wird das Judenthum dem Gutdünken der zwei Schriftausleger überlassen und sich für die Beweisführung bedanken, daß der Knecht Gottes in Jes. c. 53 unmittelbar das Volk Israel und der Durchbohrte in Sach. c. 12 unmittelbar irgend welcher nicht genau zu bestimmender vorexilischer Prophet ist. Wel-

chem Freund Israels, der solches in Jesu lieb hat, sollte solches nicht Herzweh verursachen! Wäre es nicht besser, wenn wir die judaisirende Schriftdeutung den beschnittenen und unbeschnittenen Rabbinern überließen, denen vor dem Blut der Versöhnung greuelt? —

III. Predigten.

E. Wetzel, (Pastor in Mandelkow in Pommern), Ist die Mission unter Israel jetzt noch nicht zeitgemäß? Ein Vortrag über Röm. 15, 25—26, gehalten im Saale der Elisabethschule in Stettin. Berlin, Wiegandt u. Grieben 1869.

Wir notiren aus diesem geist- und gemüthvollen Vortrag die fünf Fragen, welche er denen vorlegt, welche auf Röm. 11, 25 f. pochend, die Judenmission auf das Ende der Heidenmission hinausschieben wollen: 1) Ist denn zwischen einer Heidenseele und einer Judenseele ein Unterschied des Werthes? 2) Ist dir und der christlichen Kirche nichts gelegen an Männern wie Neander, wie Stahl? 3) Hat denn nicht jede rechtschaffene Bekehrung eines ganzen Volkes mit der gründlichen Bekehrung Einzelner begonnen? 4) Wollen wir die Mission in Südafrika darum einstellen, weil dort die Herzenshärtigkeit der Kinder Hams noch lange nicht gebrochen ist, obgleich die evangelische Heidenmission daran mit Aufbietung der größten Mittel schon länger gearbeitet hat, als die junge Judenmission an den Kindern Israel? 5) Wissen wir denn schon, mit wie schweren Kämpfen bei solchen Völkern, welche jetzt europäische Civilisation und evangelisches Christenthum für Ein Ding zu halten scheinen — der Verf. denkt an die Karenen und die Kols — die innere Mission wird nachzuholen haben, was jetzt der äußern Mission erspart bleibt? Die 5. Frage gilt denen, welche gegen die Judenmission auf Massenbekehrungen an einigen Punkten der Heidenwelt hinweisen. Allen den Heidenmissionsfreunden, welche kein Herz für Israel haben, ruft der Verf. in's Gewissen: Wenn ihr über Oceane hinüber die rettende

Hand nach den fernen Heiden ausstreckt, wenn ihr sie auf den entlegensten Inseln und in den versteckteſten Bergthälern, unter der sengenden Gluth des Aequators und unter dem ewigen Eise des Nordpols aufsucht, um ihnen das Evangelium von der Versöhnung in Jesu Christo anzubieten, dagegen an den Juden, mit denen ihr täglich verkehrt, kalt und stumm vorübergeht: so habt ihr hierin Christi Sinn nicht.

und. Gurland, Predigt über Luc. 15, 1—10, gehalten am Tage der General-Versammlung des Rheinisch-Westphälischen Vereins für Israel in Cöln am 7. Juni 1870. Cöln, Roemke 1870.

Jesus nimmt die Sünder an, weil sie sonst keine Aufnahme in der Welt finden — das ist der Grundgedanke, den diese Predigt auseinanderfaltet, indem sie das verschiedene Verhalten der Menschen und des Menschensohns zu den Sündern darstellt. Ihr Eindruck muß ein gewaltiger gewesen sein, denn Liebe zu Gott und seinem Christus, Liebe zu Israel, dem Armen und Lahmen, welcher an der schönen Thür des Tempels sitzt und an dem die Christen ohne Petrushand und Johannesblick vorübergehen, Liebe zu den Menschen und besonders zu den Kindern, deren Heil eine Familienangelegenheit der durch Schöpfung und Erlösung verbrüderten Menschheit ist — diese dreifache Liebe sprudelt hier ihre lebendigen Wasser ineinander, und was diese Predigt lehrt, das erläutert sie zugleich durch Selbsterlebnisse, deren zwei wir in diesem Heft besonders mittheilen, weil sie großartige Zeugnisse dafür sind, daß Gott noch heute der Lebendige ist, welcher das Gebet des Glaubens erhört, und daß der Herr Jesus noch heute der gute Hirt ist, welcher das Verlorene sucht.

IV. Neutestamentliche Bücher in hebräischem Gewande.

ספר בשורה טובה das Evangelium des Lucas, hebräisch, mit rabbinischem Commentar. Berlin, Druck von Sittenfeld 1869.

Dieses innerhalb der Missionsliteratur grundleglich und vorbildlich gewordene Werk ist von Immanuel Frommann (s. Jahrgang VI S. 235) begonnen und von Biesenthal vollendet. Es erscheint hier zum vierten Male in neuer Ueberarbeitung. Gegenwärtig ist D. Biesenthal mit einer gleichen Ausstattung des hebräischen Matthäus mit rabbinischem Commentar beschäftigt.

אגרת אל הרומים Paulus des Apostels Brief an die Römer, in das Hebräische übersetzt und aus Talmud und Midrasch erläutert von Fr. Delitzsch. Leipzig, Dörffling und Franke 1870. 8 Bogen.

Das ist die erste Probe des Uebersetzungswerks, welches durch die stets willige Handreichung der Missionsvereine in Bayern, Sachsen und Norwegen zu Stande gekommen ist. Der Römerbrief, welcher ohne Zweifel neben den Korintherbriefen die allerschwierigste Uebersetzungsaufgabe ist, liegt hier in einem neuen Uebersetzungsversuche vor, welchem eine ausführliche historisch-kritische Motivirung des Unternehmens im Allgemeinen vorausgeht und ein auf die Form dieser Uebersetzung des Römerbriefs und auf dessen Inhalt bezüglicher glossatorischer Commentar nach dem Vorbilde der Horae von Lightfoot und Schöttgen nachfolgt. Das Buch erscheint als Eigenthum einer Verlagsbuchhandlung, welche die bei der Schwierigkeit des Satzes und der ansprechenden Ausstattung beträchtlichen Herstellungskosten übernommen hat. Ob aber das ganze Werk in dieser Weise, ohne den Missionskassen neue Leistungen aufzuerlegen und ohne es, was immer mißlich, als Commissionsartikel in den Buchhandel zu bringen, wird erscheinen können — das hängt davon ab, ob die deutschen und außerdeutschen Missionsvereine sich an dem Ankauf des Buchs in größeren Partieen betheiligen und es geflissentlicher Verbreitung in jüdischen Kreisen durch ihre Missionare werth befinden werden. Der Uebersetzer hätte große Lust, nun zunächst den Matthäus als das eigentlich judenchristliche Evangelium zu bearbeiten —

aber ob er einen Verleger dafür findet, ist durch die Aussichten bedingt, welche sich dem Absatze des Römerbriefs eröffnen *).

V. Missionsgeschichtliches.

J. M. Flad (Missionar unter den Falascha's), Zwölf Jahre in Abessinien oder Geschichte des Königs Theodoros II. und der Mission unter seiner Regierung. Basel, Spittler 1869.

Die tragische Geschichte von dem Verfall der evangelischen Mission in Abessinien, insbesondere des verheißungsreich erblühten Werkes Gottes unter den Falascha's d. i. den dortigen Juden (s. Jahrg. VII S. 114—120), und von der $4^1/_2$ jährigen Gefangenschaft der englischen und deutschen Confessoren (unter ihnen der judenchristlichen Missionare Stern und Rosenthal) ist im Allgemeinen bekannt; hier aber wird uns der Verlauf dieser Geschichte, welche im April 1868 mit dem Falle Magdala's und dem Selbstmord des Königs endete, aus eigenem Miterleben heraus erzählt und ein tiefer Einblick in die Zustände Abessiniens und in das Herz jenes unglückseligen Theodoros gewährt, um den sich bis zu seinem Ende die Mächte des Lichts und der Finsterniß stritten. Bis zu seinem Ende — denn er war es, welcher, ehe seine Felsenveste erstürmt ward, die Gefangenen nicht, wie man ihm rieth, tödten ließ, sondern mit den Worten freigab: „Laßt sie ziehen, diese Leute haben nichts Böses gethan!" Man hatte gehofft, daß eine Frucht des siegreichen englischen Feldzugs die Erschließung Abessiniens für das Evangelium und die Befreiung von unmenschlicher Willkürherrschaft sein würde, aber es ist nur ein Rachekrieg gewesen, welcher dem British Museum eine reiche und werthvolle Magdala Collection of Ethiopic Manuscripts (catalogisirt von Wright in der Deutschen Morgenländischen Zeit-

*) Von den Missionsgesellschaften sind bis jetzt folgende Bestellungen eingegangen: Bayern 50 Exp., Londoner Gesellschaft 25, Britische Gesellschaft 50, Baseler 10, Berliner 100.

schrift Bd. XXIV) eingebracht, aber dem Reiche Gottes keinen Dienst geleistet hat. Den legitimen Sohn des Königs Theodoros hat Sir R. Napier mit sich nach England genommen. Möchte Gott diesen ein Rüstzeug seiner Gnade für das arme verachtete Aethiopen-Volk werden lassen!

C. W. Gleiß (Stiftsprediger in St. Georg zu Hamburg), Esdras Edzardus, ein alter Hamburger Judenfreund. Hamburg, Nolte 1870. 32 S.

Noch jetzt besteht in Hamburg eine Casse zur Unterstützung bedürftiger Proselyten, vorab jüdischer. Ihr Stifter ist Esdras Edzardus. Er begründete sie 1667 durch ein Legat und durch Sammlung von Beiträgen. In das Collektenbuch schrieb er die Worte: „J. N. J. Lieber Gott! wen wir ordentliche vnd genugsame Vnterhaltungs-Mittel hätten, wie viel, viel tausend würden zu unsrer Religion treten! welche einig vnd allein deswegen abgehalten werden, weil sie sich besorgen, sie müßten bei uns verhungern". Die Casse erhielt durch Geschenke, Jahresbeiträge und Vermächtnisse ansehnliche Zuschüsse und ist vielen Hunderten eine Hülfe in leiblicher Noth und ein Trost in geistlicher Anfechtung geworden.

Edzardus war der Sohn eines lutherischen Pastors an der Michaeliskirche in Hamburg, geboren am 28. Juni 1629. Liebe zu dem Herrn und seinem Volke war die Seele seines Lebens und gab seinen Studien ihre Richtung. Unter den 50 Thesen, durch deren Vertheidigung er 1656 in Rostock Licentiat der Theologie wurde, handeln 20 vom Verhältniß des Judenthums zum Christenthum. Obwohl er manchen Ruf erhielt, nahm er doch nie ein festes Amt an, sondern eröffnete in seinem Hause ein Missionsseminar, welchem er 51 Jahre vorstand. Hier hielt er Katechismuslehre für jüdische Proselyten: hier hielt er für Alt und Jung Bibelstunden mit Zugrundelegung des hebräischen und griechischen Bibeltextes; hier unterrichtete er Studierende im Rabbinischen und Talmudischen. Aus allen Ländern strömten Schüler herbei. Spe-

ner in seinen Rathschlägen für einen Theologie-Studierenden weist empfehlend auf diese Anstalt hin. August Hermann Francke folgte diesem Rathe. Die berühmtesten Lehrer der orientalischen Sprachen und jüdischen Literatur an Universitäten und Gymnasien hielten es für eine Ehre, durch diese Schule gegangen zu sein.

Es war eine Zeit, in welcher die Juden wie ein gehetztes Wild von Land zu Land, von Stadt zu Stadt flüchten mußten. In Hamburg waren sie wenigstens geduldet, obwohl unter erschwerenden Bedingungen, welche immer noch nicht schwer genug waren, um dem Kaiser zu genügen. Diese Duldung der Juden galt als Laxheit des Eigennutzes und doch war sie an die Bedingung geknüpft, daß sie ihre Kinder bis zum Confirmationsalter in die christliche Schule schicken mußten — es war also noch lange keine Religionsfreiheit. Daß in dieser Zeit des Judenhasses ein Mann wie Edzardus es sich zur Lebensaufgabe machte, die Juden auf dem Wege freier Ueberzeugung für das Christenthum zu gewinnen und zu diesem Zweck in Sprache und Literatur dieses Volkes lebte und webte, war eine einzigartige Erscheinung, welche eine wundersame Bewegung in der Hamburger Judenschaft und weit darüber hinaus hervorbrachte. In welcher Achtung Edzardus stand, geht daraus hervor, daß er am Sterbelager eines der gelehrtesten jüdischen Schriftsteller, David Cohen de Lara, vor etwa 30 der vornehmsten Mitglieder der portugiesischen Gemeinde ein dritthalbstündiges Bekenntniß von Christo ablegen durfte.

Es ist eine Dankesschuld, welche Pastor Gleiß entrichtet, indem er in diesem Lebensbilde das Ehrengedächtniß des unvergeßlichen Freundes Israel auffrischt, welcher noch als 76jähriger Greis die Proselyten an sein Sterbebett kommen ließ und sie mit Vorlesung alttestamentlicher Kernsprüche aus der hebräischen Bibel im Glauben stärkte und zur Standhaftigkeit ermahnte. Dann schied er ohne Todeskampf nach Patriarchenweise aus dieser liebeleeren Welt, ihr ein beschämendes Vorbild hinterlassend.

Wir empfehlen diese schlichte, aber lehrreiche Schrift allen,

welche sich freuen, daß auch die Jahrhunderte finsteren Judenhasses manche Lichtpunkte solcher Ausnahmen aufzuweisen haben.

G. Plitt (Professor in Erlangen), Kurze Geschichte der lutherischen Mission in Vorträgen. Erlangen, Deichert 1871. 21 Bogen.

Das Erscheinen dieses Werkes bereitet uns eine freudige Ueberraschung. Der Verfasser ist Kirchenhistoriker von Fach und hat sich durch seine Einleitung in die Augsburgische Confession (2 Bde. 1867—1868) als selbstständiger Forscher auf dem Gebiete der neueren Kirchengeschichte bewährt. Aber auch als eifriger Freund und Förderer des Missionswerkes ist er seit lange bekannt, und wir dürfen also erwarten, daß in Lösung der missionsgeschichtlichen Aufgabe, die er sich gestellt hat, Liebe zur Sache und Gründlichkeit der Arbeit sich durchdringen werden Es sind 18 Vorträge, denen am Schlusse eine Uebersicht über die Quellen beigegeben ist, aus denen der geschichtliche Stoff geschöpft ist. Heidenmission und Judenmission kommen hier nach Maßgabe dessen, was die lutherische Kirche auf beiden Gebieten geleistet, ebenmäßig zu ihrem Rechte. Der zweite Vortrag handelt von Luthers Stellung zur Judenmission, der zehnte von den Anfängen der Judenmission, von dem Culturzustande der Juden im 17. Jahrhundert und dem Durchbruche der Erkenntniß, daß die Kirche dem jüdischen Volk etwas Besseres schuldet als Haß, Verfolgung und Knechtung (Havemann, Spener, Wagenseil, Wülfer, Edzardus); der achtzehnte von der Organisation der Judenmission im 18. Jahrhundert durch Callenberg (wobei auch Immanuel Frommann zu der verdienten Würdigung gelangt, die wir bei Kalkar vermißten). Mit der Geschichte des Verfalles des Hallischen Institutum Judaicum schließt dieser letzte Vortrag, aber nicht ohne einen Hoffnungsblick auf die seit ungefähr 50 Jahren wiederaufgenommene und, wie es scheint, lebenskräftig aufstrebende Judenmissionsthätigkeit unserer Kirche zu werfen. Diesen nächtlichen Schluß mit dem lichten Saume theilen wir in diesem Hefte als einen Abhub des schönen anziehenden Werkes mit.

VI. Judaica.

D. C. Schwartz, What is the Talmud? A reply to the article in the Quarterly Review. London, Stock (ohne Jahrzahl).

Der Artikel des Assistenten am Britischen Museum, Emanuel Deutsch, über den Talmud, welcher auf eine Glorification des Talmuds und Herabsetzung der Originalität des Christenthums hinauslief, erlebte innerhalb weniger Wochen 7 Auflagen und machte ungeheures Aufsehen (s. unser Handwerkerleben zur Zeit Jesu S. 21 und unseren Berliner Vortrag S. 7). Der sel. D. Schwartz, dessen Stellung zum Talmud eine andere als die der Eisenmenger, Hundt-Radowsky und anderer Judenfresser ist, sucht in dieser Schrift die Werthschätzung des Talmud auf ihr rechtes Maaß zurückzuführen. Wir hätten gewünscht, daß Deutsch besonders seiner Anachronismen überführt worden wäre, indem er überall die talmudischen Aussprüche als Original der evangelischen ansieht, obwohl jene um Jahrhunderte jünger sind. Nur Hillels Wirken geht dem Auftreten Jesu voraus. Ein arger Druckfehler ist es, wenn S. 17 gesagt wird, daß die Juden das mündliche (traditionelle) Gesetz ebenso wie das geschriebene (pentateuchische) als geoffenbart on Mount Zion ansehen. Es soll on Mount Sina heißen. Uebrigens will diese Gleichstellung nur sagen, daß die Tradition die vorgesehene naturgemäße Entwickelung des Gesetzesbuchstabens ist. Das Judenthum nähert sich in dieser Nebenordnung der Tradition und Schrift dem Romanismus, und D. Schwartz schließt seine Schrift zweckgemäß mit einer Parallele des Judenthums und des römischen Christenthums, wie D. F. Weber neulich in der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung (1870 Nr. 44—46) das System des jüdischen Pharisäismus und das des römischen Katholicismus in sachkundiger Weise eingehend mit einander verglichen hat.

C. Becker, Der Teufel vor dem Beichtstuhl u. s. w. Berlin, gedruckt bei J. Sittenfeld 1870.

Unser lieber Mitarbeiter reproducirt hier aus einem alten Wittenberger Drucke vom Jahre 1535 „eine wahrhaftige Historia, geschehen zu Staßfurt" und die in diesem Drucke mit enthaltene Vorrede Luthers, in welcher er an Nicolaus vom Amsdorf in Magdeburg die Frage richtet, was er von jenem „Gespenst, dem Pfarrherrn zu Staßfurt in nächster Weihnacht [d. h. am Weihnachtsabend 1534] erschienen in eines Beichtkindes Gestalt" halte. Es war nämlich vor dem Pfarrer Laurentius Döhner in Staßfurt, als die Beichte zu Ende war, „ein einfältiger Mensch" im Beichtstuhl erschienen, „gekleidet mit einem schwarzen bösen Rocke, und hatte auch einen bösen Hut auf seinem Haupte, denselben hatte er gar in die Augen gezogen". Dieser Mensch that an den Pfarrer Fragen über Person und Werk Christi und erklärte seinerseits Christum für einen unehrlich Geborenen, für einen Uebertreter des Gesetzes Mosis, für einen Doppelgänger des Versuchers im Paradiese, und aufgestanden aus der kniefälligen Stellung eines Beichtenden, die er angenommen, verschwand er, indem er morgen wiederzukommen und noch ganz anders mit Döhner reden zu wollen versprach, unter greulichem Gestank. Döhner glaubte eine Erscheinung des Teufels erlebt zu haben. Luther urtheilt vorsichtiger und sieht in dem Gespenst nur einen „Legaten Beelzebubs". Unserem lieben Mitarbeiter hätte es nahe genug gelegen, das Räthsel zu lösen. Dieser Mensch, welcher nur crassen Unglauben zu Markte brachte, war ein zugereister fanatischer Jude, welcher in seiner Beurtheilung des Christenthums auf dem Standpunkt des die Evangelien parodirenden Toledoth Jeschu stand, und der Gestank, den er zurückließ, war kein anderer als der sprichwörtlich gewordene foetor Judaicus. Wenn Döhner gewußt hätte, wie ausländische (z. B. polnische und türkische) Juden sich kleideten, so würde er in dem simplen Juden keinen verkappten Teufel gesehen und besser verstanden haben, was er wolle. Die Vorrede Luthers ist dadurch

interessant, daß er in ihr für den Christus, der zur Rechten Gottes sitzt und den weder Zorn noch Spott herunterreißen werden, den Namen Scheblimini (aus Ps. 110, 1) geprägt hat.

Aus einer Predigt des Pastors Gurland.

(S. die Bücherschau S. 74).

Die Macht des Gebets.

I.

Zu Kischinew war eine alte Christin, die einen besonderen Gebetstrieb für Israel in sich hatte und Jahr aus, Jahr ein zu dem dortigen evangelischen Pastor Faltin mit dem dringenden Verlangen kam: Herr Pastor, thun Sie doch Etwas für die 40,000 Juden von Kischinew, die ohne den Heiland dahinleben. Die treue Christin hatte keine Ruhe und gab ihrem Seelsorger keine Ruhe — um Zion's willen. Es schien jedoch ihr Bitten umsonst zu sein, denn der Pastor war durch die Fürsorge für die zerstreuten Evangelischen im ganzen Lande Bessarabien zu sehr beschäftigt, um sich auch noch der Juden annehmen zu können, und hielt ihr stets diese seine näheren Amtspflichten entgegen. Indeß wurde ihm diese Mahnung eines Gemeindegliedes doch ein Stachel in seinem Gewissen, der ihn antrieb, die ganze Gemeinde an ihre Pflicht gegen das jüdische Volk in Predigten und besonderen Betstunden zu erinnern und so das Interesse an Israel in Vieler Herzen zu erwecken. Achtzehn Jahre hatte jene Beterin im Stillen die Sache der Juden von Kischinew auf ihrem Herzen getragen, — da durfte sie es erleben, wie der Rabbiner dieser großen Judengemeinde an dem Altar der evangelischen Kirche von Kischinew knieete und nach Ablegung seines Glaubensbekenntnisses mit seiner Ehegattin die heilige Taufe empfing. Nach dem Schlusse des Gottesdienstes, als Alle die Kirche verlassen hatten, trat die treue Beterin leise an den vormaligen Rabbi heran und rief mit

freudestrahlendem Angesicht ihm zu: „Dich habe ich mir vom Herrn achtzehn Jahre lang ausgebeten.“ Und der dort solche Gnade erfahren, ist derselbe, der hier Euch heute des Herrn Wort verkündigen darf.

II.

Es war im Herbste des J. 1869, als ich bei Nacht zu einem Kranken gerufen wurde. Das Haus war mir nicht unbekannt. Schon oft hatte ich dort gesessen und mit dem Hausherrn mich unterhalten. Es war mein alter jüdischer Hausarzt, einst mein bester Freund, als ich noch Rabbiner war, und nun mein eifrigster Gegner. So oft wir einander sahen, waren wir unwillkürlich, ehe wir's uns versahen, in ernste religiöse Gespräche verwickelt. Doch schienen dieselben wenig Erfolg zu haben, denn er blieb nach wie vor „ein tugendhafter Mensch“. Er war wegen seiner Tüchtigkeit und Liebenswürdigkeit von Vielen geehrt und geliebt. Die Leute sagten es ihm immer, wie sehr gut er sei, und er glaubte es auch selbst. Nun hatte er einen Neffen, den er sehr liebte, und der sein Erbe werden sollte, da er selbst unverheirathet war. Dieser, Primaner des Gymnasiums, war eines Tages in unserer evangelischen Kirche, als ich gerade bei Gelegenheit einer Schulfeier über die Worte des Herrn Jesu predigte: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, so ihr nicht umkehret und werdet wie die Kindlein, so könnet ihr nicht in das Reich Gottes kommen. Ich handelte von der Frage, die alle Menschen beschäftigt: Was soll aus mir werden? welche Eltern ihren Kindern vorlegen: Was willst du werden? — Jeder will etwas werden, und die Welt gibt dem Menschen ein, etwas recht Großes zu werden. Der Herr Jesus aber lehrt uns zu fragen: Was soll ich thun, daß ich *selig* werde, und daß wir, um selig zu werden, zuvor *klein* werden müssen. Die Welt zieht groß, der Herr zieht klein. Wir müssen durch die Selbsterkenntniß ganz arm und elend in uns werden, dann kann uns der Herr helfen und aus uns Etwas machen, daß wir zum Lobe seiner herrlichen Gnade Etwas werden. Darüber sprach ich, ohne zu ahnen, wie tief es jenem Neffen meines Hausarztes und

seinem jungen Freunde, der mit ihm in der Kirche saß, zu Herzen ginge.

Als die beiden jungen Israeliten aus der Kirche sich entfernten, nahmen sie bewegt von einander Abschied. Der Neffe begab sich zu seinem Onkel, dem Arzte; dieser fragte ihn zufällig einmal wieder, wie so oft schon: Nun, was willst du denn werden? Der Jüngling, ganz mit der gehörten Predigt beschäftigt, erwiderte ernst und bestimmt: Lieber Onkel, ich will ein Christ werden! — Groß war die Verlegenheit und der Aerger des Onkels, er konnte sich diese Antwort nicht erklären; er dachte, ich hätte durch besondere Unterredungen auf seinen Neffen eingewirkt, was doch gar nicht der Fall gewesen war. Er fragte weiter: Und warum willst du ein Christ werden? und erhielt von dem Neffen die schlichte und entschiedene Antwort: „Ich will vor Allem selig werden, darum will ich ein Christ werden!"

Er erzählte dem Onkel, was er aus der gehörten Predigt behalten. Dieser ließ mich kommen und stellte mich zur Rede. Ich war nicht wenig erstaunt über die Wirkung meines armen Wortes, zu dem sich der Herr bekannt hatte. Ich stellte dem Arzte vor, daß er das Werk des Herrn an der Seele seines Neffen nicht hindern könne noch dürfe, wenn er nicht große Schuld auf sich laden wolle, und daß die Folgezeit lehren werde, ob es mit dem Verlangen des Neffen ganzer Ernst sei. — Das war es aber in der That, der Jüngling kam regelmäßig in mein Haus, wo ich ihn mit wahrer Freude sammt seinem Freunde, dem andern Gymnasiasten, längere Zeit im Evangelium unterrichtete. Der Arzt sah bald die Früchte des Evangeliums an dem Wandel seines Neffen, und wieviel er auch Anfangs dagegen hatte, mußte er doch bald einsehen, daß jener nur dem innersten Zuge seines Herzens und Gewissens folgte, indem er Christi Eigenthum werden wollte, und daß sein Entschluß ganz feststand, den Herrn vor der Welt zu bekennen. Da meinte der Arzt als gebildeter Mann, der Ueberzeugung des Neffen nicht Gewalt anthun zu dürfen und gestattete ihm den Uebertritt zur christlichen Kirche. Der Jüngling

und sein Freund wurden beide im vorigen Jahre getauft und wandeln seitdem würdiglich des Evangeliums.

Seitdem besuchte auch der Arzt öfter unsere Kirche und bat mich auch, zu ihm zu kommen, hörte gern vom Christenthum, aber nur nicht von einem Sünderheiland. Er hatte viel von Christus dem Idealmenschen u. dgl. gelesen, und war ganz damit einverstanden. Längere Zeit war ich verhindert ihn zu besuchen. Als ich aber einmal in sein Zimmer trat, war Mitternacht vorüber. Er lag auf seinem Bette und schien zu schlummern, richtete sich aber bald auf, und ich erschrak, als ich sein blasses Gesicht von dem matten Lampenlichte beschienen sah. Einige Minuten vergingen, in denen wir stumm einander betrachteten. Endlich unterbrach ich das Stillschweigen und fragte ihn, wie er sich fühle, und was er von mir wünsche? Er sah sich um, ob Niemand uns belausche, und bat mich dann, die Thüre fest zuzumachen, was ich nicht ohne Herzklopfen that. Nachdem er einige Mal tief Athem geholt, sagt er, meine Hand ergreifend: Lieber Freund! ich bin krank und werde wahrscheinlich von dieser Krankheit nicht mehr aufkommen. Sie wissen nun, wie ich gelebt habe, wissen, daß ich Jude bin; ich möchte aber nicht als Jude sterben, ich möchte durch Christum selig werden. Wollen Sie mich nun taufen? — Lieber Doktor, erwiderte ich, wenn Sie von Christo nicht mehr wissen, als das, was Sie mir immer gesagt, kann ich Sie unmöglich taufen. Was soll Ihnen auch ein bloßer Mensch, wenn auch ein Idealmensch, helfen? „Kann doch kein Mensch seinen Bruder erlösen, denn es kostet zu theuer, man muß es lassen." Wenn wir Christum nur als Menschen betrachten und doch zu Ihm beten und durch Ihn selig werden wollen, so ist es ein Götzendienst und eine Selbsttäuschung. — Nein! Nein! unterbrach er mich, das brauchen Sie mir nicht mehr zu sagen. Ich weiß es schon und hatte während meiner Krankheit Zeit genug, darüber nachzudenken. Hören Sie mir zu, fuhr er fort: Ich behandelte vor zwei Monaten die alte Wittwe N. in Ihrer evangelischen Gemeinde. Die Sanftmuth, Ruhe und Geduld, mit der

sie ihr schweres Leiden trug, machte auf mich tiefen Eindruck, und ich mußte mir sagen, daß sie ihren Seelenfrieden, um den ich sie beneidete, aus einer andern Quelle schöpfte, als aus der mir bekannten. Sie wünschte eines Tages dringend von mir, daß ich ihr offen sagte, was ich von ihrem Zustande halte? Ich that es denn auch und verhehlte ihr nicht, daß sie nur noch ganz kurze Zeit zu leben hätte. Da wurde sie ganz freudig, ihr Antlitz verklärte sich bei dem Gedanken an die Nähe des Todes, als wenn's zur Hochzeit ginge. So etwas sah ich nie. Herr Doktor, sagte die sterbende Frau, indem sie zitternd meine Hand ergriff, ich möchte Ihnen gerne Eins noch sagen, ehe ich sterbe. Sie sind ein Jude, Sie kennen den Heiland nicht. Ohne Ihn werden Sie nicht selig werden. O, suchen Sie Jesum, den Heiland der Sünder! — Ich war betroffen und fragte: Woher wissen Sie das, liebe Frau, daß nur in Jesu Seligkeit für mich zu finden ist? — Das weiß ich, erwiderte die Sterbende, so gewiß als heute uns die Sonne bescheint, so wahr ein Gott im Himmel lebt, und so wahr Sein Wort ist, in welchem Er's gesagt hat. Dabei reichte sie mir ihre Bibel und sagte: Lieber Herr Doktor, ich möchte Ihnen gerne dankbar sein für Ihre viele Mühe, die Sie mit mir gehabt, und ich bin doch nur eine arme Frau. Das Einzige, was ich Ihnen noch geben kann, das ist diese meine Bibel. O nehmen Sie dieselbe von mir zum Geschenk an und lesen Sie im Worte Gottes mit Ernst und Gebet, so werden Sie darin Jesum als Ihren Heiland finden, und Ihre Freude wird groß werden wie die meinige. — Ich nahm das alte Buch aus ihren zitternden Händen, beschämt und bis in's Innerste gerührt, und eilte unruhig nach Hause. Es kämpfte und tobte in meinem Innern, wie bei einem Sturm: Wahrheit und Lüge, Gewißheit und Zweifel, Hoffnung und Furcht stritten auf's heftigste in mir. Als ich am folgenden Morgen an ihrem Hause vorüberging, zog es mich hinein, ohne zu wissen weshalb. Ich wurde aber im kleinen Vorhause wundersam festgehalten, denn eine Kinderstimme erscholl wie Engelsgesang aus dem Krankenzimmer. Es war die kleine Emilie,

ihre Pflegetochter, die der Sterbenden den letzten Wunsch gewährte und dieser ihr Lieblingslied: „Jesus nimmt die Sünder an" mit heller Stimme vorsang. Ich hörte die Worte und höre sie noch:

Ich Betrübter komme hier
Und bekenne meine Sünden.
Laß, mein Heiland, mich bei Dir
Gnade und Vergebung finden!
Eins ist, was mich trösten kann:
Jesus nimmt die Sünder an!

Diese Worte aus dem Munde eines Kindes, welches ich so oft am Bette der Kranken knieend beten sah, drangen mir tief in's Herz, und in diesem Augenblicke fiel es mir wie Schuppen von den Augen, und ich sah, wie nackt, blos und elend ich mit allen meinen guten Werken sei. Auf einmal wurde es mir klar, ich sei ein alter, betrogener Mann. Der Idealchristus ist ein Phantasiebild, das in ernsten Stunden, wo Einem Hülfe und Trost noth thut, wie Nebel und Rauch verschwindet. Ich glaube nun an Jesum Christum, Gottes Sohn, den Sünderheiland, der auch für mich alten Sünder sein theures Blut vergossen hat und gestorben ist, nicht allein für meine Sünden, sondern auch für meine Tugenden. Das Resultat all meines Wissens ist jetzt, daß ich ein großer Sünder bin, und daß Jesus ein noch größerer Heiland ist. Im Namen dieses Jesu möchte ich nun getauft sein, Herr Pastor, auf daß ich Sein Eigenthum bleibe in Ewigkeit.

So der Arzt. Ich sah zu meiner herzlichen Freude, daß der heilige Geist durch den Mund eines unmündigen Kindes in einem Augenblicke mehr gewirkt an diesem gelehrten Pharisäer, als ich in der ganzen Zeit durch meine Disputationen. Er erhielt noch in derselben Nacht, in der er mich rufen ließ, in Gegenwart mehrerer Juden, welche er eingeladen, die heilige Taufe, die er selbst eine Nothtaufe nannte, weil nämlich vor und nach der Taufe auf seinen Wunsch das Lied: „Aus tiefer Noth schrei ich zu Dir" gesungen wurde. Er schlief am folgenden Tage sanft und ruhig in dem Herrn ein und sein letztes Gebet war:

Jesus nimmt die Sünder an!
Er hat mich auch angenommen,
Mir den Himmel aufgethan,
Daß ich selig zu Ihm kommen
Und auf den Trost sterben kann:
Jesus nimmt die Sünder an!

Was diese Taufe für einen Eindruck auf seine Collegen, die jüdischen Aerzte, welche dabei standen, und auf die ganze Juden-Gemeinde bei uns gemacht hat, könnt Ihr Euch wohl denken.

Verfall und Wiedererstehen der lutherischen Mission unter Israel.

Aus G. Plitt's Geschichte der lutherischen Mission.

Der Bann, der auf den deutschen Juden lastete, ward endlich gebrochen und zwar vornehmlich durch Moses Mendelssohn. Er schwang sich nicht nur zum Besitze deutscher Geistesbildung auf, sondern gewann auch einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die weitere Entwicklung derselben. Er stand in den Reihen der geistigen Führer des deutschen Volkes und zog viele seiner Stammesgenossen nach sich, so daß auch sie es wagten, in dieser ihnen bisher verschlossenen Welt sich umzuschauen, und bald sich dort heimisch machten. Sie fühlten sich auf diesem Gebiete den Deutschen ebenbürtig und wurden von ihnen als rüstige und begabte Mitarbeiter freudig begrüßt. Aber Hand in Hand mit dieser durch Mendelssohn bewirkten Einführung der Juden in das Culturleben des deutschen Volkes vollzog sich im Judenthume ein Abfall vom Glauben der Väter. Es zeigte sich auch hier Gleichgültigkeit gegen die Heilsthaten Gottes, auf denen die Geschichte des Volkes beruht. Man behielt die Aeußerlichkeiten, das Ceremonialgesetzliche noch bei, wandte sich aber im Uebrigen ganz den allgemeinen Vernunftwahrheiten zu. So befanden sich damals die gebildeten Juden wesentlich auf demselben Standpunkte wie die gebildeten Christen.

In dem, was beide Theile für die Hauptsache in der Religion hielten, glaubte keiner etwas vor dem andern voraus zu haben. Warum sollten sie sich über das Unwesentliche noch vereinigen, oder warum sollte einer in diesem einen Wechsel vollziehen? Es konnten fast nur äußere Beweggründe dazu treiben und das mußte gerade den Edleren und Besseren als unwürdig erscheinen. Auf Grund eines solches Standes der Dinge wandten sich 1799 jüdische Hausväter in Berlin mit einem öffentlichen Sendschreiben an den Oberconsistorialrath und Probst Teller und erklärten, daß sie sich zu einem unbedingten Uebertritt zur christlichen Religion nicht entschließen könnten, und doch mache die äußere politische Lage der Juden eine Vereinigung mit der christlichen Religionsgesellschaft wünschenswerth. Sie fragten daher an, „welches öffentliche Bekenntniß das Berliner Oberconsistorium wohl von ihnen fordern würde? ob es sich mit dem allgemeinen Bekenntniß der Vernunftwahrheiten des Christenthums als der Grundlehren desselben begnügen und nur darauf die Ceremonie der Aufnahme, der sie sich willig unterwerfen wollten, einschränken würde?" Diese Juden äußerten sich unwillig über den Aberglauben des alten Testamentes und über die nach Erlösung schmachtenden Klagen in den synagogalen Gebeten, über das seufzende Harren auf einen Messias. Sie schrieben: „der wichtigste Gewinn für die Juden ist wohl der, daß die Sehnsucht nach Messias und Jerusalem aus dem Herzen sich immer mehr entfernte, so wie die Vernunft diese Erwartungen als Chimären immer mehr verwarf." Und der christliche Consistorialrath? Er billigte jenes neujüdische Urtheil über das alte Testament und beglückwünschte die jüdischen Hausväter wegen ihrer freien Stellung und reinen Einsichten. Den Uebertritt aber, den sie wünschten, um eine bessere bürgerliche Stellung zu gewinnen, rieth er ihnen ab als für sie im Grunde überflüssig. „Sie, Ehrwürdige, — erwiederte er ihnen — haben schon insoweit Christi Sinn. Warum wollten Sie nun auch zugleich das kirchliche Ansehen derer haben, die nach seinem Namen genannt sind? Gibt Ihnen der hoch-

gedachte Sinn nicht eigne Würde genug vor allen rechtgesinnten Christen, vor Ihrem Gewissen und vor dem, der unser Herz kennt, nur darnach uns beurtheilt und richtet?" Und der Herausgeber eines viel gelesenen theologischen Blattes jener Zeit bemerkte dazu: „Welch würdige, edle Sprache! aber auch welche liberale Ansicht der Religion! Wie sich doch mit den Zeiten die theologischen Meinungen ändern! Wo hätte sichs sonst je ein Theologe einfallen lassen, Juden, die zum Christenthume übergehen wollten, freundschaftlich zuzureden, daß sie bei dem Ihrigen bleiben möchten? Man hätte ja geglaubt, sich schwer zu versündigen, wenn man nur einen Augenblick anstünde, eine Judenseele zu gewinnen und in den Schaafstall Christi einzuführen. Aber freilich, hier sind auch keine gewöhnliche, jüdische Proselyten, die durch allegorische und mystische Deutung des alten Testaments sich für das Christenthum gewinnen lassen, sondern geistvolle, edle Männer, die blos durch den Geist der Religion Jesu sich für das Christenthum bestimmen, deren Entschließungen auf reinem Rationalismus beruhen. Solche Männer sind dieser Antwort eines Teller's werth, so wie diese Antwort selbst unserem Zeitalter Ehre macht, das keine alleinseligmachende Kirche und Religion kennt".

Die Zeit eines derartigen Rationalismus war keine Missionszeit. Es ist daher natürlich, daß es auch mit der von Halle aus betriebenen Judenmission abwärts, ja zu Ende ging. Schultz blieb an der Spitze des jüdischen Instituts bis 1776, wo er nach längerer Kränklichkeit am 13. Dezember starb. Er hatte die Leitung dem Pastor Justus Israel Beyer übertragen, und dieser fand auch noch Candidaten, die sich als Judenmissionare aussenden ließen. Aber nach seinem Tode im Jahre 1791 ward das Institut aufgehoben. Die nicht sehr bedeutenden Mittel desselben, welche allmählich aus einigen Vermächtnissen erwachsen waren, wurden den Franke'schen Stiftungen zugewiesen, um zur Unterstützung israelitischer Studenten verwendet zu werden.

Damit hatte vorläufig die geordnete Missionsthätigkeit der lutherischen Kirche an Israel ein Ende gefunden. Freilich traten

gerade in den nächsten Jahrzehnten viele Juden zum Christenthum über, aber dies war nicht die Frucht einer Arbeit der Kirche, wenigstens keine unmittelbare Frucht, sondern ein Ergebniß der kulturgeschichtlichen Entwicklung unserer abendländischen Völkerwelt, welche die Juden auf sich wirken ließen. Viele von ihnen, die den Christen in geistiger Bildung nahe gekommen waren, fühlten wohl, daß diese denn doch auf christlichem Grunde erwachsen sei, und ließen sich dadurch weiter ziehen. Vielen war die immerhin noch etwas gedrückte politische Lage der Juden der Anlaß zum Uebertritt, wie denn jene Berliner Hausväter erklärten, daß eine namhafte Anzahl Anderer sich in der gleichen Lage mit ihnen befände, und daß bei dem Leichtsinn so vieler Juden, bei der erkalteten Liebe zu ihrem Gesetze ohnehin über kurz oder lang viele zur christlichen Kirche übergehen und nur um der zeitlichen Vortheile willen sich jedes Glaubensbekenntniß gefallen lassen würden. Solcher Uebertritt aus äußern Gründen ist natürlich nicht das, was die Kirche wünscht, obwohl ja aus ihm noch Gutes erwachsen kann, indem die Familien der so Uebertretenden dem Einflusse des in der Kirche wirkenden heiligen Geistes unterstellt werden. Gerade manche Uebertritte aus jener Zeit geben hierfür einen erfreulichen Beweis. Aber die zu solchen Uebertritten führende Veränderung innerhalb der Judenschaft und in ihrer Stellung zu den Völkern, unter denen sie wohnen, muß als eine erwünschte begrüßt werden. Die Bildung, die ja allerdings Keinem das Herz erneut und Keinem das Heil bringt, hat doch auch hier die Aufgabe, in vieler Hinsicht der Predigt von Christo den Weg zu bahnen. Und die freie bürgerliche Stellung, welche billiger Weise allmählich den Juden zu Theil geworden ist, hat für eine umfangreichere Missionsarbeit eigentlich erst die Möglichkeit eröffnet. Schon die Sendboten Callenbergs empfanden, als sie nach England kamen, die Wichtigkeit solcher bessern Stellung der Juden für die Mission und sprachen das offen aus. Sie sahen, daß die Juden erst recht zugänglich wurden, wenn sie sich frei bewegen durften.

So sind also für die Judenmission bessere Verhältnisse ein-

getreten, sie kann unter günstigeren Bedingungen arbeiten. Dennoch ward seitens der lutherischen Kirche auf lange hinaus die planmäßig angelegte Arbeit nicht wieder aufgenommen und als es endlich geschah, fehlte es noch sehr an rechtem Eifer und Nachdruck. Was darin in neuerer Zeit gethan ist, ging meistens von England aus. Von dort kamen Judenmissionare oder wurden wenigstens durch englische Mittel gebildet und erhalten, und auch einzelne Geistliche der lutherischen Kirche, welche der ihnen erreichbaren Juden sich annahmen, hatten oft erst von England her die Anregung dazu erhalten. In Sachsen und Bayern ward seit einigen Jahrzehnten in aller Stille und Bescheidenheit Judenmission getrieben und in dem christlichen Volke Norwegens, welches so eifrig in der Heidenmission arbeitet, lodert auch die Liebe zu Israel wie eine helle Flamme auf. Aber im Ganzen muß man sagen, daß die lutherische Kirche noch viel zu thun hat, um nur erst einmal so wie die Väter ihre Pflicht an Israel zu erfüllen. Möchte sie das Werk bald und mit Ernst angreifen!

Bekehrungsgeschichte zweier jüdischer Freunde.

Von A. Fürst, Missionsprediger in Stettin.

Das Christenthum ist es gewesen, welches vermöge der ihm innewohnenden göttlichen Macht die Welt bei seinem Eintritt in dieselbe von dem gänzlichen Verfall gerettet, und heute noch hat das Salz des Evangeliums seine ursprüngliche Kraft nicht verloren. Es war für die geistig-religiöse Neubelebung der Menschheit aller Völker und Zeiten bestimmt, und so lange das religiöse Bedürfniß in den Herzen der Menschen nicht ausgestorben ist, so lange wird es sich immer als die alleinbefriedigende Religion erweisen. Modernes Heidenthum und Judenthum mag toben gegen Gott und seinen Gesalbten, und alle nutzlosen Kräfte anwenden, das Christenthum zu verdrängen, des Herrn Vorhaben geht dennoch ungehindert vorwärts. Seelen werden immerfort aus Juden und

Heiden dem Heilande zugeführt, und der triumphirende Ueberwinder über Tod und Sünde feiert nach wie vor seine glorreichen Siege über die Mächte dieser Welt. Von einem solchen herrlichen Sieg des Heilands über zwei jüdische Jünglinge, die Er in Gnaden zu sich geführt, soll unsere gegenwärtige Erzählung handeln.

Hirsch Leib Smolinsky erblickte das Licht der Welt in der polnischen Stadt Grajewo im Gouvernement Augustow am 23. März 1847. Seine Eltern waren sehr strenggläubige Juden, die schon frühzeitig ihren Sohn den Talmud studiren ließen. Er machte in den rabbinischen Wissenschaften so gewaltige Fortschritte, daß seine Eltern sich entschlossen, ihn bei diesem Studium zu lassen, damit er einst das Amt eines Rabbi bekleiden möge. Bis zu seiner Bar-Mizwa (Confirmation), die bei den Juden gesetzlich im 13. Jahre stattfindet, blieb er in seinem elterlichen Hause und studirte in seiner Vaterstadt, aber sogleich nach der Confirmation verließ er diese und besuchte verschiedene andere jüdische Jeschiboth (Lehranstalten). Nach Ablauf von fünf Jahren kam er endlich auf die berühmte rabbinische Lehranstalt zu Plotzk und hier war es, wo er ein inniges Freundschaftsband mit einem andern jüdischen Bachur (Studenten) knüpfte, welcher Samuel Nasielsky hieß und in Warschau geboren war. Ganz besonders war es die große Vorliebe für das Studium der neueren hebräischen Literatur, die sie sehr bald in ein innigeres Verhältniß brachte. Sie studirten fleißig zusammen alle die klassischen Geistesprodukte ihrer Nation und fanden recht bald heraus, daß ein brennender Durst nach Wissen sie beide beseelte. Während so die wißbegierigen Jünglinge ihren Verstand zu bereichern, ihr Herz zu veredeln suchten, empfing Samuel von Hause die traurige Nachricht, seine Mutter sei gefährlich krank und die Aerzte haben sie schon aufgegeben. Schnell eilte der liebende Sohn nach Warschau, aber auch sein Freund Hirsch, der nicht einsam zurückbleiben wollte, begab sich zu seinen Eltern. Nach einem Jahre trafen die Freunde wieder in Warschau zusammen, wo sie sich ernsthaft über ihre Zukunft unterhielten. Das ausschließliche Studium des Talmuds

befriedigte keinen von ihnen, aber sie waren auch vollkommen überzeugt, daß ihre Eltern ihnen nicht zugeben würden, sich auch diejenigen Zweige des Wissens anzueignen, die auf den Gymnasien gelehrt werden. Die orthodoxen Juden in Polen haben eine wahre Scheu vor solchen „heidnischen" Wissenschaften, weil sie befürchten, daß sie vom Glauben ihrer Väter abführen. Die beiden Freunde kamen daher auf den Gedanken, nach Preußen zu gehen, um dort ihr Vorhaben auszuführen, aber dazu war Geld nothwendig und man sann auf Mittel, es herbeizuschaffen. Samuel schickte seinen Freund zu seinem Bruder nach Wyszogrod, der ihm eine Hauslehrerstelle auf einem Gute bei einem jüdischen Gutsbesitzer verschaffte, wo er sich sehr bald die Summe von 67 Thlr. ersparte. Auch Samuel selbst ersparte in seinem elterlichen Hause so viel Geld, als zur Ausführung ihres Planes nöthig war. Während der Trennung von seinem Freunde geschah es, daß er die Bekanntschaft des Missionars Iffland in Warschau machte, die für sein ganzes zukünftiges Leben von der größten Wichtigkeit war. Der eifrige Missionar entließ den nicht blos wißbegierigen, sondern auch heilsbegierigen Jüngling mit dem Neuen Testament und anderen christlichen Schriften.

Mit diesen Schätzen, so wie mit den gesammelten Reisemitteln eilte er schnell zu seinem Freunde nach Wyszogrod und beide waren nun bereit, ihr Vaterland zu verlassen. Samuels Bruder billigte anfangs ihr Vorhaben, aber sehr bald stiegen in ihm Gewissensscrupel auf, sein Vater möchte Ursache haben, ihm deshalb Vorwürfe zu machen. Er schrieb sofort an seinen Vater darüber, der nicht säumte auch gleich in Wyszogrod einzutreffen. Er nahm dem Sohn alle seine Reisemittel, so wie seinen Reisepaß, und somit war der Plan zur Auswanderung unmöglich gemacht. Die beiden Freunde geriethen darüber für den Augenblick in Verwirrung, aber der allgütige Vater im Himmel lenkte dieses scheinbare Unheil zu ihrem ewigen Segen. Da sie nicht die Stadt zusammen verlassen konnten, so verweilten sie noch mehrere Tage daselbst, und während dieser Tage kamen sie in Berührung mit

einem gelehrten Kapuzinermönch, der sie zu einem Disput über die christliche Religion einlud. Sie nahmen diese Einladung an und hatten mit dem greisen Mönch eine sechsstündige Debatte. Der brave Mann trieb die kämpfenden Jünglinge derb in die Enge mit seinen Argumenten, und obgleich sie in der Hitze der Debatte wähnten, den Sieg davon getragen zu haben, so fühlten sie doch sehr bald in ruhiger Ueberlegung, der Mönch habe in sehr vielen wichtigen Punkten das Recht auf seiner Seite. Dieses Selbstgeständniß nöthigte sie, sich besser mit dem Inhalt des Neuen Testaments vertraut zu machen und man zog dasselbe, sowie die Traktate, die Samuel aus Warschau mitgebracht, aus dem Verstecke hervor, um darin fleißig zu lesen. Während mehrerer Tage gingen sie zu einem einsamen, abgelegenen Orte, weit entfernt von der Stadt, um hier ungestört in aller Ruhe in den Büchern der Christen zu lesen und darüber ihre Ansichten auszutauschen. Sehr bald stießen sie auf Schwierigkeiten und Mysterien, welche freilich der natürliche Mensch nicht fassen kann: die Dreieinigkeit, die Menschwerdung des Sohnes Gottes ꝛc., und weil sie diese Mysterien, erst am Eingange in die tiefen Schachte der göttlichen Wahrheit befindlich, nicht fassen konnten, sann der jugendliche Eifer auf die Art und Weise, wie sie am Besten widerlegt werden könnten. War dieser wiederspenstige Geist in den beiden Freunden gradezu geeignet, sie in ihrem Unglauben zu verhärten und ganz von der Wahrheit abzulenken, so blieb doch nichtsdestoweniger eine dürstende Begierde nach der Wahrheit in ihnen rege. Je länger sie in dem Neuen Testamente lasen, desto mehr kamen sie von den Gedanken ab, dasselbe zu widerlegen. Sie suchten die messianischen Weissagungen der alttestamentlichen Propheten mit der Erfüllung in Christo zu vergleichen, und sodann wiederum beide mit den Auslegungen und Satzungen der Rabbinen. Auf diese Weise wurden sie bald überführt, daß ein inniger Zusammenhang zwischen dem alten und neuen Testament besteht und daß beide zusammen den ganzen Rathschluß Gottes über die sündige Menschheit enthalten.

Hirsch schildert in seinen Lebensdenkwürdigkeiten, die uns vorliegen, jene große Veränderung in folgenden wichtigen Worten: „Derjenige, der mir meine Augen geöffnet und mich aus der Finsterniß hervorzog, erleuchtete auch nach und nach meine Augen mit dem Lichte, das von der Sonne der Gerechtigkeit herniederströmt und lehrte mich die Wahrheit von der Falschheit, das Licht von der Finsterniß unterscheiden. Ich erkannte auch endlich, daß die Lehren des neuen Testaments eben so wahr und göttlich seien, als die des alten, mit dem es im vollkommensten Einklange steht. Nur die ganze Bibel enthält die ganze Offenbarung Gottes, die der Mensch wissen und befolgen muß. Ihr allgemeiner Charakterzug ist Liebe zu Gott und den Menschen, ihre Gebote und Verbote sind vernünftig, angenehm und gerecht; ihre Sittengesetze verpflichten den Menschen zur Wahrheit, Tugend und Liebe, und ihr endlicher Hauptzweck ist, dem Menschen ewiges Leben durch Christi Blut zu sichern." —

Auf so wundersame Weise hat der liebe himmlische Vater diese beiden jüdischen Seelen in der Nacht banger Zweifel mit der frohen Botschaft des Evangeliums erfreut und ihre Herzen dem geliebten Heilande zugewendet. Nun erst kamen sie auf die wahre Ursache ihres inneren Dranges nach Wissen, von dem sie sich vollkommene Befriedigung versprachen. Es war im Grunde die Sehnsucht nach der göttlichen Wahrheit in Christo Jesu, welche der Seele Frieden bringt. Freudig machten nun die beiden Jünger Christi ihre neuen Pläne. Zu allererst war es nöthig mit einem Missionar in Verbindung zu treten, um sich in der erlangten Ueberzeugung zu befestigen und sodann die heilige Taufe zu empfangen.

Hirsch verließ Wyszogrod und ging nach Warschau zum Missionar Iffland, aber der liebe Samuel war noch gezwungen, auf einige Wochen länger bei seinem Bruder zu verweilen. Unterdessen wurde Hirsch im Christenthume regelmäßig unterrichtet und zur Taufe vorbereitet. Schon nahte der langersehnte Tag heran, an dem er durch das Bad der heiligen Taufe in die Gemeinschaft der Gläubigen aufgenommen werden sollte, und siehe da, auch

Samuel traf in Warschau ein. Anfangs war er sehr betrübt darüber, daß sein Freund diesen wichtigen Schritt einsam ohne ihn thun sollte, aber noch war er seinerseits nicht dazu vorbereitet. Zudem war es auch nicht rathsam für ihn, die Taufe in seiner Vaterstadt zu empfangen. Die Aufregung unter den Seinigen würde zu groß gewesen sein, und ohne Zweifel würden sie auch alle nur erdenklichen Mittel ersonnen haben, dieses noch viel wichtigere Vorhaben als die Reise zu vereiteln. Er war also genöthigt, seine Taufe aufzuschieben, und sich am Glücke seines Freundes zu erfreuen. Hirsch wurde in der reformirten Kirche vom Superintendenten Splaszynsky im Jahre 1864 getauft und erhielt die Taufnamen: „Heinrich Leon." Auch seinen Familiennamen legte er ab und nahm den Namen Jedidjah (Liebling Jehova's) an. — Der Tag seiner Taufe war für ihn ein seliger Tag. An demselben betete er inbrünstig: „O meine Seele! folge nach, folge nach ohne Unterlaß den göttlichen Lehren Christi. Siehe, ewiges Heil ist für dich bereitet und ohne Christenthum gibt es keine Seligkeit. Wende dich nicht ab von deinem Heile, sondern ringe und kämpfe, der Gnade und Barmherzigkeit, die Er dir erzeigt hat, theilhaftig zu werden. Durch dein ganzes Leben hier auf Erden soll Er dir in deinen Handlungen zum Vorbild dienen, auf daß du seinen Fußtapfen nachfolgest und einst zu einer besseren und vollkommneren Welt gehest, welche dir ewige Glückseligkeit darreicht. Seele! kämpfe den guten Kampf des Glaubens, ergreife das ewige Leben, wozu du berufen bist und bekannt hast ein gutes Bekenntniß durch die heilige Taufe. Alsdann bleibst du in Gott und Gott in dir durch alle Ewigkeit. Amen." —

Nach seiner Taufe wurde Jedidjah vom Missionar Iffland nach Bromberg zu Dr. Joseph Koppel gesandt, der ihn brüderlich in seiner „Heimath für Juden", der Missionsstation Salem, aufnahm, damit er hier täglich in der Gnade Christi wachse und sich für seinen künftigen Beruf vorbereite. Nach einiger Zeit hatte er auch die große Freude, seinen treuen Freund

Samuel in „Salem" zu sehen. Nach mehreren Jahren gemeinsamen Ringens und Kämpfens nach Wahrheit lebten sie hier friedlich und ungestört beisammen im Glauben an den Fürsten des Friedens. Auch Samuel wurde in den Wahrheiten des Christenthums unterrichtet und zu seiner Taufe vorbereitet. Beide Freunde freuten sich schon im Voraus auf die große Freude, die ihnen bevorstand, aber des Herrn Wege sind nicht unsere Wege. Je näher der wichtige Tag für Samuel herankam, desto kränklicher wurde sein geliebter Freund Jedidjah, so daß er nach dem Krankenhause „Bethanien" zu Berlin gebracht werden mußte, wo er durch die Güte der nun schon heimgegangenen Oberin die letzte noch unbesetzte Freistelle erhielt und von den Schwestern treulich gepflegt wurde. Samuel begleitete ihn dorthin, wo sie am 16. October 1866 eintrafen, und leider war es dem Kranken nicht gestattet, der Taufe seines Freundes beizuwohnen. Samuel wurde am 21. October 1866 in Berlin in der Christuskirche vom Prediger Bellson getauft. Von jetzt ab war sein Familienname „Luria."

Sehr bald stellte es sich heraus, daß der arme Jedidjah an der Schwindsucht leide und daß keine Hoffnung für ihn sei, je das Bett zu verlassen. Theure, christliche Seelen hegten und pflegten seiner mit warmer christlicher Theilnahme. Sie beteten für ihn und mit ihm, und suchten auf alle nur mögliche Weise sein Herz zu erfreuen und seinen Schmerz einigermaßen zu lindern. Jedidjah selbst war sich vollkommen bewußt, daß seine Tage hier auf Erden gezählt seien, darum waren auch alle seine Gedanken nach dem Jenseits gerichtet, wo sein geliebter Heiland seiner harrte. Die großen Schmerzen, die ihm sein dahinschwindender Körper verursachte, sowie alle seine süßen Hoffnungen und Erwartungen, die seine Seele belebten, hauchte er beständig vor dem Throne der Gnade und Barmherzigkeit aus. Er verfaßte auch ein hebräisches Gebet, das er häufig inbrünstig zu Gott und seinem Heiland betete, wovon die Schlußworte lauten: „O Herr! Wache über meinem Bette, wenn mein Ende herannaht und die Seele scheidet. Breite du die Arme aus, sie zu empfangen, und bringe

sie in deine Wohnungen. Setze mich unter die Erben Deines Reiches und sättige mich mit Heil und Trost. Erfreue mich mit dem Lichtglanze Deines Antlitzes, damit ich ewig vor Dir lebe. Amen." — Der Herr erhörte sein inniges Flehen und erlöste ihn von den vielen und großen Schmerzen seines Leibes, die er dennoch immer mit christlicher Ergebung und Demuth ohne Murren ertrug. Er entschlief sanft in den Armen seines treuen Heilandes am 1. September 1867 früh um 4 Uhr und seine Seele ist eingegangen in die Wohnungen des ewigen Friedens, die sein triumphirender Erlöser für ihn und alle Gläubigen bereitet hat. Sein Leib ruht auf dem Louisenkirchhof zu Berlin in der Erwartung der einstigen Verklärung.

Seinen innigst geliebten Freund Luria sah er noch auf einige Zeit bei sich am Krankenbette, nur wenige Wochen vor seinem seligen Dahinscheiden, aber leider war es diesem nicht gestattet, bei den letzten Athemzügen seines Jedidja zugegen zu sein. Eine fromme, christliche Pflegerin aus dem Hause Israels hat ihm seinen Heimgang durch Worte und Thaten der christlichen Liebe zu erleichtern gesucht, aber mehr als alle menschliche Hülfe leistete dies sein fester unerschütterlicher Glaube an seinen Heiland, der ihn in allen seinen Leiden aufrecht hielt und nun zu seligem Schauen geworden ist.

* * *

Diese Bekehrungsgeschichte erschien in Jahrg. II (1868) Nr. 9 des „Salemboten." Sie bietet manche Ergänzungen zu unserem Aufsatz: „Feigenbaum-Knospen" in Jahrg. VI von Saat auf Hoffnung. Auf diese zwei Jünglinge bezog sich eine Stelle des in Berlin am 28. April 1870 gehaltenen Conferenz-Vortrags des Prof. Delitzsch: „In dem armen Juden, welcher im Namen Jesu zu uns kommt, steht Jesus selber in unmittelbarster Weise vor uns. Darum werde ich es den Brüdern der Anstalt Salem und den Brüdern und Schwestern hier in Berlin ewig danken, daß sie jene zwei jüdischen Jünglinge liebreich aufgenommen und

verpflegt haben, von denen der eine am 1. Sept. 1867 in Bethanien heimgegangen und der andere dort am 19. März 1870 dem Freunde gefolgt ist. O mein Jedidja, mein Nathanael! Ihr hattet sterbend wie lebend Jesum in glaubendem Herzen und auf bekennenden Lippen und nun ruhet ihr, im Tode wie im Leben nicht geschieden, hier auf dem Luisen-Kirchhof als eine Saat auf Hoffnung und als Unterpfänder der Macht der Gnade und der Liebe über jüdische Herzen." Es traf sich schön, daß der Krankenpfleger Beider zugegen war. Von Salem hatte sich Nathanael nach Berlin in das dort von Prof. Cassel eröffnete Asyl für jüdische Proselyten begeben. Auch hier zeigte es sich, wie schwer es meistens ist, für jüdische Proselyten eine Berufsbeschäftigung zu finden, welche sie inmitten des neuen Lebenskreises, in den sie eingetreten, selbstständig macht. Man gab Nathanael wegen seiner Vorliebe zum Zeichnen und Malen in den Dienst eines Stubenmalers (Tapezierers). Unter dieser körperlich anstrengenden und den Geist unbefriedigt lassenden Arbeit welkte Nathanaels Jugendkraft allmählich dahin. Er wartete still, ohne zu klagen, seines Berufs, bis er nicht mehr konnte und nach Bethanien gebracht werden mußte, wo ihn Gott heimholte, in dessen Hände zu fallen besser ist als in die der Menschen. Ein Freund konnte dieses Todesgangs Nathanaels nicht gedenken, ohne daß ihm Thränen entströmten.

In Berlin gab ich die in meinen Händen befindlichen Papiere der zwei Heimgegangenen dem Prof. Cassel, welcher sich bereit erklärte, ihnen ein schriftliches Denkmal zu setzen.

Wintersaat auf Frühlingshoffnung.

Mitgetheilt von G. Pl.

So überschreibt Pastor Becker den Bericht über seine Missionsarbeit während der vorjährigen Michaelismesse in Leipzig. Derselbe war so freundlich, dem bayerischen Vereine für Judenmission das Anerbieten zu machen, er wolle in dessen Dienste den in Leipzig zur Meßzeit von allen Seiten zusammenströmenden Juden das Evan-

gelium predigen. Dies Anerbieten ward dankbar angenommen und der Verein freut sich, nun aus dem Berichte dieses bewährten Zeugen auch den Lesern dieser Blätter Einiges mittheilen zu können.

Pastor Becker, der am 26. Sept. sein Haus verließ, traf schon im Postwagen mit einem gebildeten Juden zusammen und knüpfte mit ihm ein Gespräch an, mußte aber gleich bei diesem Anfange wieder erfahren, wie sehr der Weltsinn und besonders das Trachten nach irdischem Gute die Herzen Israels gefangen hält. Der Umstand, daß der nächste Tag das jüdische Neujahr war, bot einen Anknüpfungspunkt, indem ein mitreisender Christ dem Juden sein Befremden darüber aussprach, daß er unmittelbar vor diesem Feste reise. Die Antwort lautete: „Das Geschäft erforderte es", und sie enthüllte alsbald die ganze Gesinnung des Israeliten. Becker suchte ihn auf das gnädige Jahr des Herrn hinzuweisen, von dem schon der Prophet Jesaja geweissagt habe, und wie er vor Allem der Buße bedürfe, um an diesem Theil zu erhalten. Allein auch die eindringlichsten Ermahnungen glitten an der sicheren Selbstgerechtigkeit des Zuhörers ab. „Man ist hier, um zu leben und zu erwerben", war dessen entscheidende Antwort.

Es waren dieselben Gedanken und Lebensanschauungen, denen Becker gleich am nächsten Tage wieder begegnete. Ein reicher ungarischer Jude, den er anredete, erklärte ihm: „Ich bin ein Jude und bin es auch nicht. Ich halte mich nicht zu den Orthodoxen, gehe aber an diesem Tage, rosch haschanah (Neujahr), in den Tempel, bitte Gott, er wolle mir meine Sünden aus dem alten Jahr vergeben und mir im neuen Jahre seinen Segen geben. Als der Missionar ihn auf das aufmerksam machte, was nach der Schrift nöthig sei, damit Gott die Sünde vergeben könne, erwiederte er: „Was Mose geschrieben hat, glaube ich nicht; was die Propheten geschrieben haben, glaube ich nicht." „Friedrich dem Großen — fuhr er fort — haben die Juden die Hauptsache zu danken. Er verbot, die Juden sollten nicht studiren, nicht ange-

stellt werden, dadurch sind sie in den Handel hineingetrieben und reiche Leute geworden."

Begreiflicher Weise kamen auch die großen Begebenheiten des Jahres zwischen dem Missionare und den Juden zur Sprache, indem sie jenem Anknüpfungspunkte, diesen Einwendungen und Gegengründe boten. So sprach schon am ersten Tage, als der Missionar vor einer ganzen Schaar von Juden nach der Schrift über die Gottheit Christi redete, Einer: „Wir leben jetzt in merkwürdigen Zeiten; man will Menschen zu Gott machen. In Rom sind so viele Hunderte von gelehrten Männern zusammen gewesen. Sie haben das Gewagteste aufgestellt, was von Menschen über Menschen gesagt werden kann. Sie haben von dem Pabste behauptet: er ist infallibel. Aber die Strafe ist auf dem Fuße nachgefolgt. Viktor Emanuel nimmt Rom ein! Wie hätte früher ein Heer nach Rom gegen den Pabst ziehen dürfen? So geht es, wenn man einen Menschen zu Gott machen will." Es ward dem Missionar nicht schwer, den hiermit beabsichtigten Streich zu pariren; er ließ ihn auf den Schlagenden zurückfallen. Daß jenes neuste Lügendogma Roms eine Sünde und Gottlosigkeit sei, gab er nicht nur zu, sondern wies auch darauf hin, daß im neuen Testamente selbst, 2 Thess. 2, 4, eine solche gotteslästerliche Selbstüberhebung des antichristlichen Geistes innerhalb der Kirche vorausgesagt sei. Dann aber gab er den Juden zu bedenken, daß sie in ihrem eignen Volke ganz ähnlicher Sünde begegneten. „Hat man nicht die talmudischen chachomim (Weisen) bis an den Himmel erhoben mit ihrer Weisheit, die doch die baarste Thorheit ist vor Gott? Noch mehr: hat man nicht Menschenwort über Gottes Wort erhoben und geschrieben: die Mischna (Text des Talmud) gleicht dem Wein, die Gemara (Auslegung der Mischna) dem gewürzten Wein, die Thora aber nur dem Wasser?" —

Ebenso gab der Krieg mit Frankreich viele Gelegenheit zu religiösen Gesprächen. Hören wir die Erzählung des Missionars selbst. An einem Schaufenster — berichtet er, stand ein Jude und sah sich das wirklich schöne und treue Vogelschau-Tableau

von Paris an. Ich trat zu ihm, und sagte: Das Bild ist schön und treu. Ich kann das sagen, denn ich bin in Paris gewesen: das große und schöne viereckige Gebäude dort im Mittelpunkte ist der Palast der Tuilerien. Dieses der Tuilerien-Park, und das dort der herrliche Springbrunnen, welchen Louis Philipp an derselben Stelle hat anlegen lassen, an welcher Ludwig XVI. guillotinirt wurde. Er wollte den Schandfleck des Volkes verwischen, den es durch den Mord des unschuldigen Königs auf sich geladen hatte. Aber er sah sich genöthigt zu sprechen: „Alle Wasser Frankreichs können die Sündenschuld nicht abwaschen!" Das ist wahr. Und auch jetzt noch wird sie an den Franzosen heimgesucht. Ein Aehnliches sehen wir bei Israel. Das Volk hat in Jerusalem den König aller Könige gemordet, den Fürsten des Lebens gekreuzigt, und noch dazu geschrieen: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!" Das ist schauerlich. Noch jetzt drückt diese Blutschuld das Volk furchtbar und es wird so bleiben, bis es wird rufen lernen: Sein Blut komme über uns zur Versöhnung! — Der Mann hörte mir sehr gespannt zu, war ruhig und schien nicht unempfänglich zu sein. Wir gingen mit einander weg von der Stelle und blieben auf einer Brücke an einem ruhigeren Platze lange stehen. Er sagte: Das alte orthodoxe Judenthum ist gefallen, nun müßten Schaaren von tüchtigen Lehrern aufstehen, die das Volk recht belehrten über Menschenrechte und Menschenliebe, damit Alles neu würde. Ich: Ich will einmal davon absehen, daß Sie die Emancipation im vollsten Sinne im Auge haben. Wenn nun aber auch eine solche Belehrung in weitester Ausdehnung angebahnt würde, so würde solche sich doch nur auf den Verstand beziehen, nicht auf das Herz. Aber unser aller Herz hat das tiefste Bedürfniß nach Ruhe und Frieden, nach dem Frieden mit Gott. Der Kirchenlehrer Augustinus hat recht gesprochen, wenn er sagt: „Unser Herz ist unruhig, bis daß es Ruhe findet in dir, denn du hast uns für dich geschaffen, und nicht für die Welt." Mit einer bloßen Verstandes-Aufklärung ist wenig ausgerichtet. Das beabsichtigt auch Gott nicht in seinem

Worte. Das innerliche Einswerden mit Gott durch den wahren Glauben geht der Erleuchtung im Verstande voraus, und findet jenes wahrhaft statt, dann folgt dieses von selbst nach. In natürlichen Dingen hat der natürliche Mensch allerdings einen weiten Spielraum und eine gewisse Erkenntniß; aber erst in dem Messias, in Christo Jesu wird uns in jeder Beziehung volles Genüge geboten. Er ist das Licht der Welt, und wer Ihm nachfolgt, der wird nicht in Finsterniß wandeln, sondern wird das Licht des Lebens haben. Und Er sucht vor allem den Willen zu heiligen, wie der deutsche Philosoph Leibnitz in seiner Theodicee sagt: „Das Hauptziel unseres Heilandes war mehr unsern Willen zu heiligen, als unsern Verstand aufzuklären." Wir sitzen Alle von Natur in Sünde und Todesschatten, müssen uns von Ihm ans Licht führen lassen und dann in Seinem Lichte wandeln. Geschieht das nicht, so bleibt das Herz voll Unruhe, und sieht mit Angst und Furcht der Zukunft entgegen. Die wahren Christen sind selige Leute, sie haben Frieden durch den sar schalôm, den Friedefürsten (Jes. 9, 6), und wer treu wandelt, gelangt durch den Messias einst zum ewigen Frieden in dem Jerusalem droben. Der Mann hörte mir sehr aufmerksam zu. Es kam noch ein jüngerer Jude an uns herangetreten, der eben so anständig und still war. Ich predigte ihnen beiden Christum den Gekreuzigten, beide nahmen dankbar Bücher an, und der Erstere schrieb sich meine Adresse auf.

Am folgenden Morgen war viel Leben in Leipzig. Alle Straßen waren mit Fahnen geschmückt. Es war die Nachricht eingelaufen, Straßburg habe endlich capitulirt. Einen russischen Juden redete ich deßhalb an: Lauter Siegesfahnen, weil Straßburg übergeben ist. Es gibt auch eine Festung in uns, die übergeben werden muß, das ist unser Herz. Gott belagert es gleichsam und fordert es zur Uebergabe mit dem Worte auf: Gib mir, mein Sohn, dein Herz! Warum beachtet Israel das nicht? Es verstockt fort und fort sein Herz, und bleibt darum in Elend, Sünde und Unruhe; denn nur in Gott ist wahrer Friede zu finden. Er hat, da der Friede fehlte, einen Mann

gesandt, der Frieden gemacht hat zwischen Gott und uns durch das Blut an seinem Kreuze (Col. 1, 20) — das ist Jesus der Messias, welcher schon seit 1. Mos. 3, 15 das Ziel der göttlichen Verheißungen ist. Ich führte die Stelle im Grundtexte an und erklärte sie ihm. Er stutzte. Ich hielt ihm nun weiter vor, er solle doch auch den Donner des göttlichen Gesetzes hören, und sich nach dem rechten Sühnopfer für seine Sünden umsehen. Er: Unsere Rabbinen sagen: Jetzt, da Napoleon geschlagen ist, wird der Messias kommen. Ich: Armes, leichtgläubiges, getäuschtes Volk! Der Messias ist längst gekommen. Ich suchte ihm das zu beweisen. Er blieb ruhig, nahm auch dankbar Biesenthals Hebräer-Brief an, und wir schieden.

Die weltgeschichtliche Begebenheit dieser Tage gab auch sonst noch vielfache Gelegenheit zur Anknüpfung von Gesprächen. Ich hielt einem Juden 1. Mos. 49, 10 vor: Diese Weissagung handle doch deutlich genug vom Messias; das sei auch die Erklärung im Targum Onkelos, welcher die Worte: „bis daß Schiloh (der Friedenbringer) kommt" übersetzt: „bis daß der Messias (meschicha) kommt." Sollen ihm die Völker anhangen, so muß es doch auch das Volk Israel thun, ja dieses am ersten, denn zu ihm ist er zuerst als sein rechter König und Friedefürst gesandt. Der Mann war ein russischer Jude, stellte sich nicht ungeberdig, aber das Ende war: „Hat der Herr nicht eine Cigarre zu schenken?"

Etwas weiter hin redete ich drei andere Juden an, einen ältern und zwei jüngere. Der Gegenstand war ebenfalls der Friede. Krieg bringt Zerrüttung, Friede bringt Wohlstand und Zufriedenheit. Auch zwischen uns und Gott ist Krieg. Der ist durch die Sünde gekommen, und Gott hat deßhalb Ursache zu sprechen: „Höret, ihr Kinder Israels, des HErrn Wort; denn der HErr hat Ursach zu schelten, die im Lande wohnen. Denn es ist keine Treue, keine Liebe, kein Wort Gottes im Lande" ꝛc. (Hosea 4, 1—3). Ich wies sie hin auf den Frieden, welchen Christus gebracht habe. Der spreche: „Meinen Frieden gebe ich

euch, meinen Frieden lasse ich euch." Warum sucht Israel diesen Frieden nicht? Der ältere: Wir brauchen das nicht, wir haben genug an der Vernunft. Meine Vernunft lehrt mich, wenn ich die Sonne ansehe, daß es einen Gott gibt. Ich: Das ist ja das Allerwenigste, das glauben die Heiden auch. Belehrt Sie denn aber auch Ihre Vernunft, wie Sie mit dem Gott, der ein eifriger Gott (el kannâ), ein verzehrendes Feuer ist, in Verbindung treten können? Dazu ist die Offenbarung in der Schrift nöthig, um die aber verstehen zu lernen, muß man mit David beten: „Oeffne mir die Augen, damit ich sehe die Wunder an deinem Gesetz" (Ps. 119, 18). Er: Das verstehen wir. Ich: Das höchste Wunder, das uns Gott in seinem Worte darstellt, ist: daß sein lieber Sohn als der Messias erschienen ist, um uns Sünder zu suchen und selig zu machen. Er: Der Messias kommt noch, die Zeit ist noch nicht da. Ich: Nach der Schrift längst und auch nach dem Talmud, welcher im Traktat Sanhedrin sagt: „alle angegebenen Termine sind vorüber (calu col-hakizzin)." Ich ermahnte sie von ihrem Unglauben zu lassen, und sie gingen.

Für die letzten Tage der diesmaligen Arbeit in Leipzig stieß auch Missionshelfer Bernhardt zu Pastor Becker, um von ihm, dem erfahrenen Missionare, zu lernen, und er rühmt dankbar, daß ihm dieser Umgang ein sehr förderlicher gewesen ist. Sein eignes Arbeitsgebiet war seit dem vorigen Sommer sein Heimatsland Hessen. Auch hier machte sich der Einfluß der Zeitereignisse auf die jüdische Bevölkerung bemerkbar. Zu Anfang des Krieges schien es, als ob die bevorstehende Noth auch manches Judenherz weicher mache. Aber als dann Sieg auf Sieg folgte und die Besorgniß schwand, da zeigte sich bald ein rechter Uebermuth und oft eine wegwerfende Behandlung des göttlichen Wortes. Besonders wollten die Juden nicht mehr gelten lassen, daß sie noch im galuth (dem Exil) seien, sondern steiften sich darauf, daß sie die gleichen staatsbürgerlichen Rechte hätten wie die Christen. „Wir sind Preußen und bei dem Könige gilt der Eine, was der Andre gilt." So könnte es den Anschein gewinnen, als

ob die Emancipation der Juden für die Mission nachtheilig wäre, aber wir dürfen uns von diesem Scheine nicht täuschen und die Befriedigung darüber, daß der Druck von Israel genommen ist, uns nicht trüben lassen. Die Wahrheit ist vielmehr, daß durch die bürgerliche Gleichstellung der Juden der Christenheit eine größere Aufgabe erwachsen ist. Die Juden treten in unmittelbarere Berührung mit unserem Volksleben; daher sollen wir darauf sehen, daß dieses als ein wahrhaft christliches auf sie wirke. Das ist die beste Missionsthätigkeit der Gemeinde an dem unter ihr und mit ihr lebenden Volke. Und wenn wir Christen nur zuerst auf die Sprache Gottes in der Geschichte achten und uns durch seine großen Thaten an unserm Volke zur Buße und Demuth führen lassen, dann werden wir auch erfahren, daß das, was ein Theil Israels jetzt mit uns erlebt und was es in Leid und Freud mit uns verbindet, manchem seiner Kinder ein Wegweiser zum Heile der Seele werden wird.

Wir schließen mit einem Liede, welches sich mitten in der Missionsarbeit in der Seele unseres lieben Mitarbeiters Becker gestaltet hat. Das Schriftwort, aus dem es erwachsen, ist die große Weissagung Sach. 12, 10.

HErr! wann kommt die Segensstunde,
Wo Dein Volk zu Dir aufschaut,
Wo es lauschet auf die Kunde
Deines Worts und Dir vertraut!
Hüter! ist die Nacht schier hin?
Schmilzt nicht bald sein harter Sinn?

Du bist an das Kreuz erhöhet,
Hast getragen unsern Fluch,
Und wenn nun Dein Geisthauch wehet,
Rauscht das Todtenfeld — drum such',
Suche das Verlorne bald,
Und zerreiß des Wahns Gewalt.

Freilich hat dein Volk gesündigt
Furchtbar durch des Satans Tück';

Doch ein Jeder wird entsündigt,
Wenn sich kehrt zu Dir sein Blick,
Der am Holze für uns starb
Und Vergebung uns erwarb.

Was die Väter einst erfuhren,
Das ist auch der Kinder Theil:
Du vertilgst des Giftes Spuren,
Machst vom Schlangenbisse heil —
O laß Juda Dich ansehn,
Unterm Kreuz um Gnade flehn!

Schrecklich ist einst jene Stunde,
Wenn Posaunenton erklingt
Und das Wort aus Deinem Munde
Durch die Gräber alle bringt:
Kommt, ihr Menschen, vor's Gericht,
Euch verbergen könnt ihr nicht!

Und der Engel Heere eilen,
Sammeln Waizen und Unkraut,
Rücken Alle ohn' Verweilen
Hin, wo man Dich, Richter, schaut;
Da muß Jeder Dich ansehn,
Und vor Deinem Stuhle stehn.

Die vormals in Dich gestochen,
Beben dann in Schreck und Graus,
Wenn das Urtheil wird gesprochen:
Weichet von mir, geht hinaus!
Ihr habt euer Heil verkannt,
Nicht Rabbuni mich genannt! —

Doch Jerusalem dort oben,
Wo das Lamm uns Hütten baut,
Wo man ewig Ihn wird loben,
Und Ihn auf dem Throne schaut —
Wie wird uns in dir geschehn,
Die wir durch dein Thor eingehn!

Der Mord kommt an die Sonne.

Aus Frommann, Mundart I, 133.

Es ist einmal ein Schneider gewesen, der hat im Pfarrhaus zu Hepfihr gearbeitet und wie er eines Abends heim ist, da ist ein Jude vor ihm gegangen, der hat grausig viel Geld bei sich gehabt in seinem Geldgurt. Da hats den Schneider auf einmal gelüstet nach dem Geld und wie sie am Wäldle ums Eck kommen sind, ist mein Schneiderle nit faul und schlägt ihn mit seiner großen Scheere unversehens hinten an den Kopf, daß der Jude gleich zu Boden fällt. Der Jude hat gottsjämmerlich geschrieen. Wart nur, hat er gesagt, es ist wohl Nacht, aber die Sonne wird dich schon verrathen. Der Schneider aber hat ihm die Gurgel zusammen gedrückt, bis er kalt worden ist. Darnach hat er ihm seinen Geldgurt ausgeleert und ist mit ihm heim gegangen.

Nun ists lang angestanden und kein Mensch hat mehr an den Juden denkt. Der Schneider hats Schulzen sein Bärblein genommen, hat viel Aecker und Weingärten kauft und ist am Ende gar ein Herr worden und aufs Rathhaus kommen.

Einmal an einem Sonntag, da hat er mal ausschlafen wollen und ist erst aufgewacht wo ihm die Sonne am Tage hell geschienen hat. Da ist ihm auf einmal eingefallen, was der Jude gesagt hat: Wart nur, es ist wohl Nacht, aber die Sonne wird dich schon verrathen. Ja, hat er denkt, du Vieh du, nichts hast du gewußt und darüber hat er laut naus gelacht. Was lachst denn? fragt ihn sein Weib. Nun hat er ihr die ganze Geschichte erzählt, wie's mit dem Juden gegangen war, und hat noch einmal gelacht: die Sonne thät vielleicht schon schwätzen, wenn sie nur eine Zunge hätte.

Das war schon gut, aber's Schneiders sein Weib hat doch ein Grausen gekriegt, und wie mit Widerwillen ist sie in selbiger Zeit dageweſen und hat ihn nicht mehr gemocht. Und einmal, da hat ihr der Mann eine Ohrfeige gegeben, weil sie die Suppe

nicht recht gekocht hatte, und was thut sie? Gleich darnach zum Pfarrer und sagt ihm alles, daß ihr Mann selbigen Juden umgebracht hätte und sie sollten ihn nur packen, sie wolle nichts mehr von ihm.

Drauf haben sie ihn gleich geholt und alles hat er gestehen müssen und ist geköpft worden. Und wie sie ihn draußen hatten, hat er noch einmal zum Himmel nauf gesehen und geschrieen: Ja, die Sonne hat mich doch noch verrathen.

Einige Hindernisse der Bekehrung der Juden.

Mit Bezug auf eine Schrift dieses Titels von Giacomo Lombroso.

Von A. Fürst.

Es ist schon lange her, daß fromme Christen bittere Klagen über den geringen Erfolg ihrer Bemühungen unter den Juden ertönen ließen und, wie es in ähnlichen Fällen oft geschieht, die ganze Schuld auf die Juden selbst schoben und fast an der Möglichkeit ihrer Bekehrung verzweifelten. Wer eingehender hierüber unterrichtet sein will, den verweisen wir auf das mit vieler Sorgfalt und Sachkenntniß geschriebene Werk Martin Diefenbachs: Judaeus Convertendus oder verschiedene Urtheile und Vorschläge fürnehmer Theologen und anderer Gelehrten, wie die Bekehrung eines Juden durch Gottes Gnade zu suchen und zu befördern sei u. s. w. Frankfurt am Main 1696 in 4. Der aufmerksame Leser wird in diesem Werke vieles auch heute noch Interessante und Beachtenswerthe finden.

In unserer Zeit hat der italienische Literat, Giacomo Lombroso, in dem Jahre, in welchem er die Taufe empfangen, ein interessantes Werk über denselben Gegenstand geschrieben: Degli ostacoli che le consuetudini appongono alla evangelica rigenerazione degli Ebrei e come superarli 1844. Es ist in

Briefform abgefaßt und enthält einen wirklichen Briefwechsel, welchen Lombroso mit einem italienischen Gelehrten, Taddeo dei Consoni, über die „Hindernisse der evangelischen Wiedergeburt der Hebräer" geführt hat. Im Ganzen sind es zwölf Briefe (von Dec. 1843 — Sept. 1844), darunter vier von Consoni.

Man hat oft über die Unempfänglichkeit des jüdischen Herzens für die Heilswahrheiten geklagt, als wäre dasselbe von ganz anderer Beschaffenheit, als das aller andern Menschen. Luther gieng in seiner Verzweifelung hierüber sogar so weit, daß er behauptete: „Das jüdische Herz ist Stock- Stein- Eisen- Teuffelhart, das mit keiner Weise zu bewegen ist." Daß dies ein zu hartes Urtheil ist, wird jeder, der die Juden näher kennt, zugestehen. Wir scheuen uns nicht offen zu erklären, daß wenn von der Empfänglichkeit oder Unempfänglichkeit des natürlichen Herzens der Menschen für die Wahrheiten des Christenthums die Rede ist, Erfahrungsthatsachen genug vorhanden sind, welche bezeugen, daß das jüdische Herz keineswegs ein schlechthin unempfängliches ist. Ein Herz, das voll von Liebe und Erbarmen für seine nahen oder entfernten leidenden Brüder ist, soll das unempfänglich für die Liebe und das Erbarmen Gottes in Christo mit der leidenden Menschheit sein? Das jüdische Vater- oder Mutterherz, welches mit tausend Banden der zärtlichsten, glühendsten Liebe an die Seinigen gekettet ist, soll ein solches Herz unempfindlich gegen jene Liebe sein, die sich in den schmachvollsten Tod dahin gegeben, damit die verirrten Menschenkinder mit dem himmlischen Vater versöhnt und wieder verbunden würden? Das jüdische Herz, welches die grausamsten Verfolgungen so vieler Jahrhunderte zu dulden bekommen und in herzzerreißenden Klagen vor seinem Gotte ausgeschüttet hat, ein solches sollte kein Mitgefühl für die Leiden des Menschensohnes, des Sprosses Isai's, haben, wenn er vom Marterholze der Menschheit zuruft: Schauet doch und sehet, ob irgend ein Schmerz sei wie mein Schmerz, der mich getroffen? — Daß sich dieses für Liebe empfängliche Herz so stoisch und hartnäckig der opferfreudigen Liebe des Einen,

Gerechten aus seiner Mitte verschließen konnte, das ist ein psychologisches Räthsel, welches nur Israels lange Leidensgeschichte unter den Heidenchristen zu lösen vermag. Jahrhunderte der Verfolgung, beschränkende, grausame Gesetze, Haß und Vorurtheile haben das jüdische Herz fast „Stock- Stein- Eisen- Teuffelhart" gegen die großen Wahrheiten des Christenthums gemacht. Seit aber der humane Geist des Christenthums in die Gesetzgebung eingedrungen und den Juden politische Rechte eingeräumt sind; seit sie in Ruhe und Frieden neben uns wohnen können und mit uns Freud' und Leid theilen, hat auch die harte Kruste, die sich um ihr Herz gelagert, sich zu erweichen angefangen, während andererseits der Judenhaß sich noch häufig genug vernehmbar und fühlbar macht. Lombroso in seinem genannten Werke schildert die bittern Erfahrungen, die auch jetzt noch der Jude macht, in folgenden Worten: „Besehen wir uns die Lage eines Theiles der Juden, welcher von Gesetzen beschützt, durch die Emancipation begütigt, durch Gleichberechtigung begünstigt ist. Ohne Zweifel ist sie besser als die derer, welche in crasser Unwissenheit unter der Last erdrückender Gesetze schmachten, aber indem sie Menschen wie andere durch Sprache und Kultur zu sein wähnen, gellt dennoch eine schreckende und drohende Stimme in ihren Ohren, die da sagt: Sei un ebreo! Wollten sie diesen Makel im Taufwasser abwaschen, so werden sie bald eine andere Stimme vernehmen, die ihnen zuruft: Sei un apostata, sei un renegado! Wie soll der Jude sich dieser Verwickelung entwinden; wie soll er einen Makel von sich entfernen, ohne Gefahr zu laufen einen andern dafür einzutauschen, der um so entehrender ist, da er freiwillig gewählt worden?" — Gewiß ist eine solche Lage eine peinliche, und wenn der Jude nicht mächtig von der Gnade Gottes erfaßt ist, so mag er noch so günstig über Christus und Christenthum denken und fühlen: er wird eine offene Selbstentscheidung so lange hinausschieben, als es seinem Gewissen erträglich ist. Lombroso selbst hatte sich eine lange Zeit durch die Furcht vor dem Vorwurf der Apostasie von der Taufe abhalten lassen, ob-

gleich er schon längst von der Wahrheit des Christenthums überzeugt war und ihm auch in seinen Schriften Zeugniß gab. Nur wenn die Christen die Schmach des Abfalls, welcher der christgläubige Jude bei seinen Volksgenossen anheimfällt, durch entgegenkommende zarte und hingebende Liebe aufwiegen, werden sie weniger Ursache haben über die Härte und den Widerstand des jüdischen Herzens bittere Klagen zu führen.

Hat Luther das jüdische Herz als das Haupthinderniß zur Bekehrung der Juden bezeichnet, so ist Lombroso der Ansicht, der Talmud sei es. Am Schlusse seines Werkes sagt er: „Die Talmudisten verfallen in den größten Widerspruch, wenn sie denken, die Vervollkommnung durch Unterdrückung anstatt durch Heilung der natürlichen Schwächen der Menschen zu befördern. Die Gesetze sollen das Laster bekämpfen, aber ohne zu leisten was sie bezwecken, versetzen sie den unglücklichen Israeliten in steten Kampf mit sich selbst, in Kampf mit der Gesellschaft, in Kampf mit der Religion, welche aus der seinigen erwachsen ist und sich zu ihr wie der Kern zur Schale verhält.“ Auch was die Herrn Gebrüder Lemann über die Wirkung „dieses Buches von Blei“ behaupten, ist nicht ungerecht. „Was der Ghetto — sagen sie — für unsern Leib gewesen ist, ist der Talmud für unsere Intelligenz gewesen: er hat sie erdrückt.“ Das alles erhält seine Bestätigung, sobald man einen Blick auf diejenigen Länder wirft, wo auf dem Juden noch die ganze Wucht dieses bleiernen Buches lastet und wo er noch in diesem geistigen Ghetto eingeschlossen ist. Dagegen hat er sich in den Ländern, wo Freiheit und Gleichheit das Losungswort ist und wo er sich diese staatlichen Güter erworben hat, schon längst im praktischen Leben von dem Drucke des Talmud befreit und mehr oder minder dem freigeistigen Standpunkt der Christen accommodirt. Allerdings besteht noch immer auch unter den deutschen Juden der rabbinische Ritus, jedoch die meisten von ihnen besuchen die Synagoge, ausgenommen die hohen Festtage, nur selten. Im praktischen Leben aber ist der Widerspruch zwischen Denken und Handeln auf der

einen und den rabbinischen Satzungen auf der andern Seite eclatant. Seitdem Mendelssohn in seinem „Jerusalem" das freie Denken vom thätigen Handeln schied, sind die Juden allmählich in einen unheilvollen Dualismus hineingekommen. Man findet sogar jüdische Gemeindebeamte genug, welche trotz ihres Amtes und Synagogenbesuches weder von einer geoffenbarten Religion noch von den rabbinischen Lehren und Satzungen etwas wissen wollen. Unter den meisten deutschen Juden herrscht eine klägliche Unwissenheit über den Inhalt der heil. Schrift, der Talmud ist ihnen ein verschlossenes Buch, sie sind Kinder ihrer Zeit, ganz und gar beherrscht von der modernen Weltanschauung. So sehr sind sie von dem Zeitgeiste erfaßt, daß das Leben Jesu von Renan verhältnißmäßig ebensoviele jüdische als sonstige Leser hatte. Sie führen das große Wort in den brennenden Fragen der Gegenwart, sie sind obenauf bei allen religiösen Agitationen. Sie würden daher Renan und Strauß, ja sogar Ecce Homo und Pressensé bereitwilliger hinnehmen und lesen, als irgend etwas, das von den Missionsgesellschaften ausgegangen ist. Ueber dieses Phänomen sollten sich Letztere ein klares und richtiges Verständniß verschaffen, aber anstatt das zu thun, setzen sie Schriften in Umlauf, deren Inhalt talmudische oder doch bibelgläubige Juden voraussetzt. Der religiöse Unglaube der modernen Juden ist aber nicht so verzweifelt, als er vielen zu sein scheint. Der gebildete Jude ist trotz seines Unglaubens dem Christenthum zugänglicher, als der in seinem geistigen Ghetto verschanzte, den das bleierne Buch im fortwährenden fanatischen Kampfe gegen die Gesellschaft und gegen das Christenthum erhält. Der jüdische Unglaube kann jetzt fast mit denselben Waffen bekämpft werden, mit denen wir den Unglauben der entchristlichten Masse zu bekämpfen haben. Allerdings dürfen wir uns nicht verhehlen, daß der Rabbinismus im jüdischen Volke noch sein Kontingent stellt, aber die Masse ist ihm entfremdet. Darum verlangt der gegenwärtige, religiöse Zustand der Juden Missionare, welche nicht blos Kenner der alten jüdischen Literatur, sondern auch wissenschaftlich gebildete Apologeten

sind. Ihr Hauptgegner ist der jüdische Unglaube, mit welchem der christliche gemeinschaftliche Sache der Mission gegenüber macht.

Nächst dem Talmud sieht Lombroso ein großes Hinderniß der Bekehrung der Juden in ihrer fast ausschließlichen Wahl des Handelsberufes. Die Juden waren ursprünglich ein ackerbautreibendes Volk, aber die Entwurzelung aus ihrem Grund und Boden und strenge, von Grundbesitz und Handwerk ausschließende Gesetze haben sie aus einem ackerbautreibenden Volke zu einem handeltreibenden gemacht. „Es ist leicht einzusehen — meint Lombroso — daß ein Volk, welches ursprünglich für den Ackerbau bestimmt war, nicht ohne Schädigung seiner Gewohnheiten und Sitten ein Handelsvolk werden kann, zumal die herrschende Anschauung diesem Berufe, welcher den Hang zur Habsucht nährt, nie günstig war. Durch Gesetzeszwang wurde die Habsucht in jüdische Herzen, die von Natur dafür nicht empfänglicher sind als andere, eingepflanzt, indem sie sich genöthigt sahen, den Handel und zumeist den niedrigsten Handel als alleiniges Existenzmittel zu betreiben — sie wußten auch aus Lumpen Gold zu ziehen, indem sie das aus Lumpen fabricirte Papier durch Erfindung der Wechsel in Papiergeld verwandelten." Klagt man den Juden der Geldgier, Uebervortheilung u. dgl. an, so trifft das, wie Lombroso bemerkt, nicht den Juden als solchen, sondern den Kaufmann als solchen, denn Sidonier, Karthager und überhaupt handeltreibende Völker standen von jeher im üblen Rufe, die fides punica ist sogar sprichwörtlich geworden. Wir sind nun zwar der Ansicht, daß jeder Beruf der Habsucht und dem Betrug freien Spielraum gewährt, aber allerdings ist die Versuchung im Kaufmannsstande stärker, die Gefahr größer als die irgend welcher andern. Die Geldsucht (φιλαργυρία) ist, wie der Apostel Paulus sagt, die Wurzel alles Uebels, und besitzt sogar die Kraft Christen zum Abfalle von ihrem Glauben zu bringen (1. Tim. 6, 10), um wie viel mehr wird ihr die Kraft inwohnen, die Juden dem Christenthume fern und feindlich zu stellen! Allein wenn wir schon

zugestehen müssen, daß der kaufmännische Beruf vorzugsweise Gefahr läuft, von der Habsucht ergriffen zu werden, so können wir darum dennoch nicht behaupten, jeder Kaufmann sei davon beherrscht. Im Gegentheil, wir haben biedere, ehrliche Juden, sowie ganz fromme und gottesfürchtige Christen, die, wiewohl sie dem Kaufmannsstand angehören, sich dennoch von diesem Laster fern zu halten wissen, dagegen haben wir überall genug Juden und Christen, die dem Mammon huldigen. Materialistisch gesonnene Menschen, die einen persönlichen Gott, das Jenseits und das Gericht läugnen, werden stets die Verehrung, die sie Gotte und seinem Gesalbten verweigern, um so bereitwilliger dem goldenen Kalbe bringen. Deshalb brüstet sich der amerikanische Materialist mit seinem almighty Dollar. Mit diesem unter den Christen weitverbreiteten Mammonsdienst steht die herrschende Vergnügungssucht im engen Zusammenhange, denn auch sie hat ihre Wurzel im Materialismus. Dieses Jagen und Rennen nach Reichthum, dieses Haschen nach Vergnügungen bezweckt im letzten Grunde nichts Anderes, als das beunruhigende Gewissen niederzuhalten. In diesem praktischen Materialismus ist kein Unterschied zwischen Juden und Christen, beide haben sich frei von allen Banden der Religion gemacht, sind in dem Gegensatze gegen Gott und seinen Gesalbten verbrüdert, alle religiöse Ungleichheit im Leben, Denken und Handeln ist aufgehoben. Wie lange diese seelenzerstörende Macht des Materialismus noch seine Herrschaft behaupten, und wie viele Opfer er noch fordern wird, wissen wir nicht, aber wenn die Mission mehr Eingang in jüdischen Herzen finden soll, wird das Christenthum zuvor seinen Sieg auch über diesen Feind feiern müssen.

Auch was Lombroso über die Presse und Tagesliteratur sagte, ist zu wichtig, als daß wir es mit Stillschweigen übergehen könnten. Die Presse und Tagesliteratur, sagt Lombroso, sollte sich die Aufgabe stellen, den Juden wahrhaft aufzuklären; sie sollte sich bemühen, Liebe und Wohlwollen für dieses Volk zu erwecken; sie sollte ihm den Weg des wahren Fortschrittes zeigen und mit

Genugthuung Act nehmen von jeder Annäherung an die Wahrheit auf jüdischer Seite. Aber statt dessen stachelt sie das christliche Publikum zum Hasse und zur Verachtung alles Jüdischen auf. Soll in einem Roman oder in einer Novelle ein gemeines, geiziges, verworfenes Subject, sei es ein Kuppler oder Geizhals oder Wucherer, eine Rolle spielen, so wählt man sich mit Vorliebe einen aus Abrahams Geschlecht dazu aus. Zum Glück liefert diese Nation der Belletristik kein Modell zu einem grausamen, scheußlichen Verbrecher. Wenn aber zufällig Einer aus der Mitte der Juden durch irgend ein Verbrechen Aufsehen erregt, wird man neben seiner sonstigen Charakterisirung gewiß nicht vergessen zu erwähnen, daß er ein Jude sei. Um einen Verbrecher der Schmach auszusetzen, genügt es doch, seine Handlung als schändlich zu brandmarken. Man sollte daher nie zugleich seine Nation zu seinem Complicen machen, von dessen Verband er sich gerade durch sein Verbrechen gelöst; noch weniger sollte man seine Religion mit ihm inculpiren, zumal wenn sie ihn mit größter Strenge vom Verbrechen abzuhalten sucht. In solchen Gedanken ergeht sich Lombroso, und wir fragen, ob er damit nur vergangene oder gegenwärtige, nur italienische oder auch deutsche Zustände trifft? — Indem wir dieses schreiben, liegt uns das Abendblatt der National-Zeitung vom 20. Dezbr. 1870 (Nr. 604) vor. In einem angeblichen Dr. Marcus Friedmann — lese ich da — welcher viele Delegirte der freiwilligen Krankenpflege und selbst die hiesige Centralstelle um Geldbeiträge beschwindelt, sich auch mit dem eisernen Kreuze und den Aeskulapstäben geschmückt hatte, ist ein jüdischer Handelscommis aus Hamburg entdeckt worden. Man ist seiner Sonnabend in Frankfurt a. M. habhaft geworden." — Im Namen der Gerechtigkeit und Humanität fragen wir, warum der Berichterstatter der liberalen Zeitung hier dem Handelscommis das verletzende Adjectivum „jüdischer" vorgesetzt hat? Muß nicht in dem gefühlvollen Juden, der dies liest, unwillkürlich der Gedanke aufsteigen, daß auch die liberalsten Christen, mit denen er unter Einer Fahne kämpft, ihm gegenüber in nichts von den

heißköpfigsten Ultramontanen verschieden sind, und daß sie alle, zu welcher Partei sie auch gehören mögen, den Judenhaß nie und nimmer aufzugeben gedenken?

Und wenn der Jude nun gar sich durch Schriften wie Richard Wagners „Das Judenthum in der Musik", wo auch Mendelssohn-Bartholdy noch im Grabe seiner jüdischen Abkunft halber heruntergesetzt wird, oder „Das entlarvte Judenthum der Neuzeit" (1871) gebrandmarkt sieht: soll ihm das nicht den Seufzer erpressen: Befreie, o Gott, Israel aus allen seinen Drangsalen?!

Tempora mutant mores.

Es gibt jetzt kaum ein Volk, wo dem Juden, zumal dem Judenchristen, solche Liebe entgegenkommt, wie in England. Aber wie stand es früher!

Ein englischer General unter König Jacob II., Namens Percy Kirke, vertrieb alle Juden aus der damals englischen Kolonie Tanger in Nordafrika. Zwei von ihnen sandte er der spanischen Inquisition zu, welche dieselben alsbald verbrannte. Das geschah im Jahre 1683.

Seine wilden Soldaten waren ausgehoben, um die Moslemen mit Krieg zu überziehen, und diese Bande, die roheste und grausamste der englischen Armee, führte in ihrer Fahne das Emblem des Passah-Lamms! Sie wurden Kirke's Lämmer genannt. Das Regiment, jetzt das 2. Linien-Regiment, führt noch immer das alte Zeichen, aber in Schatten gestellt durch die Decorationen, welche es sich in Egypten, Spanien und in dem Herzen von Asien verdient hat.

Man sagt sich, daß das Werk des Todes einherschritt im Angesicht der Fenster, wo die Offiziere des Tanger-Regiments zechten, und daß bei jedem Gesundheit-Trinken ein Unglücklicher niedergesäbelt wurde. Wenn die Lenden der sterbenden Leute zitterten und bebten im letzten Todeskampfe, ließ der General die

Trommeln rühren, um, wie er sagte, den Elenden Musik zu geben zu ihrem Tanze.

Heinrich Heine auf seinem Sterbelager.

Einer der Freunde des hochbegabten frivolen Schriftstellers schrieb im Herbste 1849 Folgendes: „Ich fand Heine zu Paris, aber wie fand ich ihn! In einem kleinen, aber reinlichen Zimmer lang hingestreckt auf einer Matratze, welche auf dem Fußboden hingebreitet war; er war fast völlig erblindet, sein Körper von den schwersten Leiden abgezehrt; seine Arme, bleich und abgemagert, waren auf beiden Seiten regungslos ausgestreckt. Er litt an einem unheilbaren Rückenmarkübel; sein Rücken war deshalb von den Ärzten gebrannt und zu einer großen Wunde geworden; er war ein herzzerreißendes Bild des Jammers. — Und doch war sein immer noch edles jugendliches Antlitz voll heiterer Ruhe und Ergebung; er sprach von seinen Leiden, als träfen sie nicht ihn, sondern einen ganz Fremden. — Ich wußte mir, so erzählt der Fremde weiter, bei einem offenbaren Gottesleugner diese Ruhe und Ergebenheit im bittersten Leiden nicht zu erklären, er selbst aber hat mir das Räthsel gelöst. Nachdem er eine Zeit lang fast mit lächelndem Munde von seinem grenzenlosen Leiden gesprochen hatte, und wie er wohl wisse, daß er nie wieder von seinem Schmerzenslager aufstehen werde, fuhr er mit fester klarer Stimme, so laut es seine Schwäche ihm erlaubte, fort: „Glauben Sie mir, mein Freund", so sprach er, „denn Heinrich Heine sagt es Ihnen auf seinem Schmerzenslager, nachdem er's Jahre lang überlegt, und Alles durchforscht und weislich erwogen hat, was alle Nationen darüber gesagt und geschrieben haben, glauben Sie mir, ich bin zu der Gewißheit gekommen, daß es einen Gott giebt, der ein Richter unserer Thaten ist, daß unsere Seele unsterblich ist, und daß es ein Jenseits giebt, wo das Gute belohnt und das Böse bestraft wird. Ja, dieses sagt Ihnen Hein-

rich Heine, der oft im Leben den heiligen Geist geleugnet hat, und wenn Sie jemals Zweifel darüber gehegt haben, so lassen Sie sie schwinden, und sehen Sie hier an mir, wie man bei reinem festem Glauben an die Gnade des Herrn auch die schrecklichsten irdischen Qualen ertragen kann, ohne zu murren und ohne zu klagen. Hätte ich diesen Glauben nicht, so würde ich bei der Gewißheit, daß mein Zustand hilflos ist, schon längst diesem elenden Leben ein Ende gemacht haben."

Tief erschüttert hörte ich dieses Bekenntniß, und faßte voll Wehmuth seine gelähmte Hand, die starr war; da fuhr er fort: „Es giebt Thoren, die, nachdem sie, wie ich, ein ganzes Menschenleben hindurch in Unglauben und Irrthum befangen waren, und den lebendigen Gott durch Wort und That verleugnet hatten, nicht mehr den Muth haben, es zu bekennen, daß sie so lange irren konnten: ich aber spreche es offen aus. Es war ein heilloser Irrthum, der mich so lange befangen hielt; jetzt sehe ich klar, und wer mich kennt, wer mich sieht, wird sagen, daß ich nicht so spreche, weil ich etwa gedrückten und befangenen Geistes bin, sondern zu einer Zeit, wo meine Verstandeskräfte ungeschwächt und klarer sind, als jemals zuvor."

Ohne uns dessen freuen zu können, daß Heinrich Heine als gläubiger Christ gestorben sei (er hatte im J. 1825, seinem 25. Lebensjahre, die h. Taufe empfangen), ist doch auch das schon eine ernstmahnende Thatsache, daß sein Leben gleichen Schluß gehabt hat, wie das Buch des Predigers Salomo, welches er das Hohelied der Skepsis genannt hat.

Aus der Petîchta (Einleitung) des Midrasch zu den Klageliedern.

Uebersetzt von Elioënai Ehrlich.

Als der Heilige, gebenedeiet sei er, beschlossen hatte, den Tempel zerstören zu lassen, dachte er bei sich: So lange ich noch

darin bin, können die Heiden doch keine Hand an ihn legen; daher werde ich meine Augen von ihm abwenden und einen Eid thun, daß ich darin bis zur Endzeit nicht mehr Wohnung machen will, damit die Feinde kommen und ihn zerstören können. Also that der Heilige und schwur es bei eben jener seiner Rechten, die er fortan vom Tempel zurückzog, wie geschrieben steht: Er zog seine Rechte vor dem Feinde zurück (Klagel. 2, 3). Sofort vermochten die Feinde in den Tempel einzudringen und verbrannten ihn. Als der Tempel verbrannt war, sagte der Heilige: Nun gibt es keine Wohnung mehr auf der Erde für mich. Ich will ihr darum meine Glorie entziehen und mich zurück in meine erste Wohnung begeben, wie die Schrift sagt: Ich will wiederum an meinen ersten Ort gehen, bis sie ihre Schuld erkennen und mein Angesicht suchen (Hos. 5, 15.). Es weinte der Heilige und sprach: Weh mir, was habe ich gethan! Ich hatte mich blos um Israels willen den Sterblichen geoffenbart, und jetzt, da es gesündiget hat, bin ich an meinen ersten Ort zurückgegangen und so werde ich noch vielleicht — was nicht geschehen möge! — allen Heiden ein Spott und Hohn werden. Zu derselben Zeit trat Metatron*) vor den Heiligen, fiel auf sein Angesicht und sprach: Herr der Welt! ich will lieber weinen, und weine nur Du nicht. Der Heilige aber antwortete und sprach: Wenn du mich hier nicht weinen läßt, so will ich an einen Ort gehen, zu dem dir der Zugang verboten ist, und werde mich dort ausweinen. Das ist's, was die Schrift sagt: Wollt ihr aber dies nicht hören, so muß ich doch heimlich weinen über solche Hoffart (Jer.

---

*) Name des Gotte nächststehenden Engels, des Mittler-Engels zwischen Ihm und Israel. Der Name bedeutet metator d. h. der Engel, der vor Israel herzog und ihm Bahn zur Lagerung machte. Wie wirr aber die Vorstellung ist, zeigt das sogen. Targum Jonathan zu Gen. 5, 29, wonach Henoch, nachdem er in den Himmel gestiegen, zu dieser Ehrenstelle gelangt sein soll: Henoch stieg in den Himmel durch das Wort Gottes, und Er nannte ihn Metatron, den großen Schreiber.

13, 17.). Es sprach der Heilige zu den Engeln des Dienstes: Kommt, wir wollen hingehen und mein Haus ansehen, uns erkundigen, was mit demselben geschehen ist, und was die Feinde daraus gemacht haben. Alsdann giengen der Heilige und die Engel fort. Jeremia aber gieng vor ihnen her. Da der Heilige von der Ferne den Tempel erblickte, so sagte er: Wahrlich, dies ist mein Haus und meine Ruhestatt, darein die Feinde eingedrungen sind, und haben damit gemacht, was sie nur wollten! Er weinte und sprach: Weh mir über mein Haus! Wo seid ihr, meine Kinder, meine Priester und die ihr mich liebtet? Allein, was sollte ich Euch denn anders thun? Ich habe Euch wohl gewarnet, ihr aber wolltet nicht Buße thun. Zu Jeremia sagte er: Ich gleiche jetzt einem Manne, der einen einzigen Sohn hatte, welcher aber am Tage seiner Hochzeit unter dem Trauungsbaldachin gestorben ist; du aber scheinst an meinem und meiner Kinder Schmerzen gar keinen Antheil zu nehmen! Geh doch hin und rufe Abraham, Isaac, Jacob und Mose aus ihren Gräbern. HErr der Welt, ich weiß nicht, antwortete Jeremia, wo Mose begraben ist. Da sagte der Heilige: Gehe nur an das Ufer des Jordans, schreie laut und rufe: Sohn Amrams, Sohn Amrams, stehe auf und siehe Deine Schafe, wie sie von den Feinden verschlungen sind! Sofort gieng Jeremia an die Machpela-Höhle in Hebron und rief den Urvätern der Welt: Stehet auf, denn die Zeit ist gekommen, wo ihr verlangt werdet von dem Heiligen! Wozu denn? fragten jene. Er aber antwortete: ich weiß es selber nicht. Er fürchtete sich nämlich, ihnen die Sache zu entdecken, weil sie ihm dann zum Vorwurf machen würden, es hätte solches nur in seiner Zeit ihren Kindern widerfahren können. Dann verließ er sie und gieng nach dem Ufer des Jordans. Daselbst streckte er sich nieder und rief: Sohn Amrams, Sohn Amrams, stehe auf! Die Zeit ist nun da, wo du vor dem Heiligen erscheinen sollst. Was ist denn heute Besonderes vorgekommen, daß mich der Heilige verlangt? fragte jener. Ich weiß es nicht, lautete die Antwort des Propheten, worauf

Mose ihn verließ und zu den Engeln des Dienstes gieng, die er noch von der Zeit her, da die Thora gegeben wurde, kannte. Zu diesen sagte er: Erhabene Engel, wißt ihr etwa, wozu ich heute vor den Heiligen citirt werde? Sohn Amrams, sagten die Engel, Du scheinst ja von allem diesem nichts zu wissen, daß der Tempel zerstört ist, und daß Israel in's Exil gehen mußte? Da weinte Mose, als er dieses hörte, und schluchzend gieng er zu den Patriarchen. Als er zu diesen gekommen war und ihnen das Vorgefallene berichtete, zerrissen sie ihre Kleider, falteten die Hände über ihre Häupter, klagten und giengen weinend bis an die Tempelruine. Als sie der Heilige in solchem Zustande sah, erkieste er sich diesen Tag, um zu weinen und zu klagen, um sich nach Jer. 22, 12 das Haar auszuraufen und Trauerlinnen anzulegen. Und so giengen sie weinend von einem Thor des in Trümmern liegenden Tempels zum andern, wie Einer, der einen Todten vor sich liegen hat. Es weinte der Heilige und sprach: Weh dem Könige, den das Glück seiner Jugend in seinem Alter verlassen hat!

Aufruf zur Theilnahme an der Generalversammlung 1871.

Die Leipziger Generalversammlung für Judenmission am 9. und 10 Juni vorigen Jahres hat ihren Wiederzusammentritt in der Pfingstwoche des Jahres 1871 beschlossen, und das Präsidium des Sächsischen Vereins wird dafür Sorge tragen, daß neben dem Heidenmissionsfest und der Pastoralconferenz Zeit und Raum für diese Generalversammlung ausfindig gemacht wird. Es handelt sich um Vollendung jener Centralisation lutherischer Judenmissionsthätigkeit, zu welcher in der vorjährigen Pfingstwoche der Grund gelegt worden ist. Das Präsidium wird Rechenschaft ablegen über die Ausführung der vorjährigen Beschlüsse, und ist in der Lage, der Generalversammlung neue wichtige Pläne zur Befestigung und Erweiterung unserer Missionsthätigkeit vorzu-

legen. Der Krieg hat das fröhliche Aufsprossen unserer Pfingstsaat eine Zeit lang gehindert; auf denn, ihr Brüder, laßt uns, nachdem das Zelt des Friedens sich über ein einiges mächtiges Deutschland gewölbt hat, um so eifriger zu den Waffen des Geistes greifen und an dem Friedensreiche bauen, welches den erhöheten Heiland zum Haupte hat und alle Völker, auch Israel, als Kinder Eines Gottes zu verbrüdern bezweckt.

Eingegangen

bei der Redaction: 2 Thlr. für die Judenmission „zum heiligen Christ" von Herrn Oberpost-Commissär Bochmann in Leipzig. — 23 Thlr. mit herzlichsten Segenswünschen für das Werk der Mission unter den Juden von Hrn. Pastor Appelt in Datton bei Truro in Südaustralien durch Herrn H. C. Heidtmann in Hamburg. — 5 Thlr. 20 gr. von Hrn. Pastor Weidauer in Hohenstein für Zwecke der evangelisch-luth. Judenmission. — 4 Thlr. 4 gr. 6 Pf. von Hrn. Pastor. Christian Jensen in Uelvesbüll (Schleswig), gesammelt durch das „Schleswig-Holsteinische Sonntagsblatt für's Haus", welches, von ihm begründet und redigirt, seit dem 1. Jan. d. J. in Husum erscheint. — 2 Thlr. 4 gr. 4 Pf. von Hrn. Justizrath a. D. Krügelstein in Ohrdruf. — 17 fl. 30 kr. durch Hrn. Prof. Plitt als Liebesgabe des bayerischen Vereins für den krank darniederliegenden Proselyten Carl Liebmann in Leipzig, welcher am 16. Januar d. J. im 37. Lebensjahr heimgegangen ist. — Bei Prof. Plitt: durch Herrn Fr. Frommann in Jena 1 fl. 48 kr. — Durch Hrn. Pfr. Lehmus in Fürth als Ertrag von 2 Missionsstunden 17 fl. 30 kr., für 5 Exemplare der Uebersetzung des Römerbriefes 6 fl. 50 kr. — Ungen. in E. 1 fl. — Durch Pfr. Ulmer in Hersbruck von Hrn. Chr. Schmidt 10 fl. — Durch Denselben von Gemeindegliedern aus Altsittenbach 10 fl. 30 kr.

Ascender! *).

Auf! schmücke dich, du Gottesbraut,
Der Sabbath ist gekommen;
Schon wird der Ruf des Boten laut,
Der weithin mahnt die Frommen:
Ascender!

Und wie er durch der Häuser Reih'n
Sich schwingt mit froher Kunde,
Da flammen auf mit hellem Schein
Die Fenster in der Runde:
Ascender!

Doch trotz des Lichts, o Israel,
Ruht Nacht auf deinen Wegen,
Ruft dir nicht dein Immanuel
Als Licht der Welt entgegen:
Ascender!

Des Sabbaths Herr ist er allein;
O laß in gläub'gem Herzen
Aufflammen ihm mit hellem Schein
Der Liebe Sabbathkerzen:
Ascender!

J. Sturm.

---

*) Der eintretende Sabbath wird in Jerusalem bei den Sephardim (Mitgliedern der spanischen Gemeinde) durch den Ruf ascender (anzünden)! verkündet, und bald leuchten tausend Fenster und es beginnt aus den Synagogen der lyrisch innige Gruß zu ertönen: Lecha Dodi, likrath Kalla, s. L. A. Frankl's „Nach Jerusalem."

Aus Dr. Joh. Friedr. v. Meyer's literarischem Nachlaß.

Mitgetheilt von Prof. D. A. Köhler*).

I.

Gegen Ende der dreißiger und Anfang der vierziger Jahre dieses Jahrhunderts wurde die alte ruchlose Verläumdung, daß die Juden zu ihrer Osterfeier Christenblut bedürften, an vielen Orten Europa's und Asiens neu aufgewärmt und rief blutige Judenverfolgungen hervor. Dieß veranlaßte L. H. Löwenstein zu Frankfurt a. M., sich an J. F. v. Meyer mit der Bitte

*) Die hinterlassenen Papiere des sel. Senators D. Joh. Friedr. v. Meyer in Frankfurt a. M. sind durch Schenkung der Erben in den Besitz der Erlanger theologischen Facultät übergegangen. Bei v. Meyer's tiefem Einblick in das Wort der Weissagung und seiner lebendigen Theilnahme an dem Fortgange des Werkes Gottes war vorauszusetzen, daß dieser sein Nachlaß einiges den Lesern von Saat auf Hoffnung Willkommene enthalten werde, und Herr Professor D. Köhler in Erlangen hat daraus mit Bewilligung der Facultät im Folgenden Einiges ausgehoben, was diese Voraussetzung rechtfertigt. Daß einiges aus dieser unmittelbaren handschriftlichen Quelle Geschöpfte bereits gedruckt ist, wird dem Interesse der Leser keinen Abbruch thun. Die Nummern I—III fanden sich in einem Convolut mit der Aufschrift: „Reinschriften zum Druck"; die Nummern IV und V in einer Sammlung von Aufsätzen und Gedichten, welche zu einem 2. Bande der Hesperiden bestimmt waren. Nummer I und III erscheinen hier zum ersten Male; die andern drei, obwohl schon gedruckt, doch so wie sie Bestandtheil des Nachlasses waren. Alles zusammen ist eine Gabe, durch die unser lieber Mitarbeiter sich unsern herzlichsten Dank verdient hat.

zu wenden, daß er gegen die schandbare Lüge öffentlich Zeugniß ablegen wolle (a). v. Meyer verfaßte hierauf den unten (b) mitgetheilten Aufsatz, welchen er auch ohne Zweifel in den politischen Journalen der damaligen Zeit veröffentlichte. Einsender dieses bedauert um so mehr, keinen Abdruck zu besitzen, als das ihm vorliegende v. Meyer'sche Manuscript bei einem Brand stellenweise versengt wurde.

a. Löwenstein an v. Meyer.

Ew. Hochwohlgeboren wollen gütigst verzeihen, wenn ich mir erlaube, Sie in einer höchst traurigen Angelegenheit mit einer ergebensten Bitte anzugehen.

Eine ebenso abscheuliche und ruchlose als furchtbare und in jeder Beziehung gefährliche Verschwörung hat ihr verderbliches Netz ausgebreitet über die Bekenner des Alten Bundes. Um den unwissenden und verfolgungssüchtigen Theil der Christenheit zu bereden, als gebiete die israelitische Religion Menschenopfer, hat eine finstere, gottvergessene Partei zu den schändlichsten und verworfensten Mitteln gegriffen, und keine Lüge war so frech, keine Verläumdung so abgeschmackt, keine Intrigue so niederträchtig und selbst kein Verbrechen so schrecklich, um von den Feinden Israels verschmäht zu werden, sobald man nur hoffen durfte, dadurch zu dem unseligen Ziele der grausamen Verfolgung meiner Glaubensgenossen zu gelangen. Ja, es ist mehr als wahrscheinlich, daß bei manchen Elenden die unmenschliche Verfolgungswuth einen so hohen Grad erreichte, daß sie selbst das Blut schuldloser Mitchristen vergossen, um ihr Verbrechen den Juden und deren Cultus aufzubürden.

Ich habe jedes Wort, jede Silbe, die ich hier niedergeschrieben, sorgfältig überlegt und umsichtig geprüft, und wiederhole hiermit die Muthmaßung, daß Christen an Christen Mordthaten begangen haben in der Absicht, den Juden ihr Verbrechen zur Last zu legen.

Es ist, ich muß es bekennen, unter solchen Umständen ein Unglück, Jude zu sein. Aber, Herr Bürgermeister, Sie können Sich nicht verhehlen, daß es unter diesen nämlichen Umständen ein noch weit, weit größeres Unglück ist, ein Christ zu sein!

In Düsseldorf hat man vor vier Jahren ein unschuldiges Christenkind jener furchtbar verläumderischen Absicht zum Opfer gebracht. Im vorigen Jahre brach das mörderische Complot zu gleicher Zeit in Damaskus, auf Rhodus, in Ungarn, in Galizien, in Ost- und Rheinpreußen aus, und kaum ist ein Jahr verflossen, da erhebt die entsetzliche Hyder abermals ihr mörderisches Haupt: in Damaskus wird auf Kosten des Judenthums gemordet und Ströme von Blut fließen an den Ufern der Moldau dem verläumderischen Fanatismus, der da schreit: „Auf, laßt uns sie vernichten unter den Völkern, und der Name Israel werde nimmermehr gedacht!"

Niemals war es mehr als jetzt an der Zeit, daß hochgestellte und gewichtige Männer unter den Christen ihre Stimme erheben, um dem fluchwürdigen Treiben der Bosheit Einhalt zu thun, um die Ehre des Christenthums durch eine feierliche Verwahrung zu retten vor der Schmach, die es in den Annalen der Weltgeschichte abermals zu beflecken droht, um zu verhüten, daß auf die christliche Kirche jener strafende Ausruf ihres Stifters anwendbar werde: „Sie haben mein Haus zu einer Mördergrube gemacht."

Im hochgebenedeiten Namen des allmächtigen Gottes, der Himmel und Erde erschaffen, der da richtend herniederblickt auf das Thun der Mächtigen wie der Schwachen, und der da hoch thronet über den Lobgesängen Israels, beschwöre ich Sie; im Namen des unterdrückten und tiefgebeugten Volkes, das der Menschheit den heiligen Gottesglauben, der Christenheit ihren Heiland gegeben, und das jetzt die Zielscheibe der gottlosesten Umtriebe zu sein das Unglück hat, flehe ich Sie an; im Namen endlich jenes reinen Christenthums, welches Ihnen das Höchste ist und welches

in der äußersten Gefahr schwebt, auf Jahrtausende hinaus den unauslöschlichen Schimpf tragen zu müssen, daß noch im 19. Jahrhundert in seinem Namen diejenigen Greuel wirklich begangen wurden, welche man dem Judenthum fälschlich andichten möchte; im Namen jenes Christenglaubens, den man zum Vorwande für grausame Verfolgungen mißbraucht, deren sich kaum das Heidenthum je schuldig gemacht, wage ich es, Sie dringend aufzufordern, Ihre hochgeachtete und allenthalben einflußreiche Stimme im Namen Gottes gegen jene falschen und grauenhaften Beschuldigungen wider das Judenthum, dessen Schriften Ihnen so sehr zugänglich sind, zu erheben, und mittelst einer offenen und bestimmten Erklärung auf Pflicht und Gewissen alle jene boshaften Anklagen Lügen zu strafen, die Verläumdungen mit Einem Worte der siegreichen Wahrheit zu vernichten und alle guten Christen ernstlich vor aller und jeder Theilnahme an jenen fürchterlichen Verfolgungen abzumahnen — auf daß das gerettete Israel Ihren Namen segne in seinen Gebeten und die künftigen Geschlechter ihren Nachkommen erzählen mögen: Als einst im neunzehnten Jahrhundert das Christenthum durch empörende und verabscheuungswürdige Greuelthaten geschändet wurde, da gab es edele und biedere Männer unter den Christen, die sich der Beschimpfung ihres Glaubens mit Macht widersetzten und mit dem Leben vieler tausend Unschuldigen die Ehre ihrer Religion und ihres Jahrhunderts retteten!

Genehmigen Sie die Gefühle der ausgezeichnetsten Ehrerbietung, mit welcher ich die Ehre habe, zu zeichnen u. s. w.

Frankfurt a. M. den 17. März 1841.

b. v. Meyer's Erklärung.

Ich werde auf das dringendste ersucht, über die seit einiger Zeit wieder laut gewordene gräuliche Beschuldigung der Juden, daß sie Christenblut zu gottesdienstlichen Zwecken gebrauchen, daher Christen oder deren unschuldige Kinder schlachten, meine Ansicht zu äußern. Da man auf meine Stimme einigen Werth

legt, so nehme ich keinen Anstand, zur Ehre der Wahrheit und meinen Mitmenschen zum Wohl, nach meiner gewissenhaften Ueberzeugung Folgendes zu erklären.

Daß ein Jude einen Christen ermordet, ist leider nichts Neues, gleichwie auch umgekehrt ein Christ einen Juden. Jener aber handelt hiebei unstreitig nicht als Jude, dieser nicht als Christ. Von den Juden haben wir das göttliche Gesetz gegen Menschentödtung, die richterliche ausgenommen, die Blutvergießen mit Blutvergießen zu strafen verordnet ist [1]). Eine fernere Ausnahme macht der obrigkeitlich angeordnete Krieg, welcher auch in der Christenheit noch nicht, wie es sein sollte, in den ewigen Frieden begraben ist. Mosaischer Jude und Mörder ist ein Widerspruch, und der Talmud nebst allen Rabbinen haben meines Wissens niemals den Todtschlag gutgeheißen. Eine natürliche Folge hievon — — — [2]). Was aber den angeblichen Blutdurst betrifft, so hätte dieser so viele Jahrhunderte her ohne Todtschlag in jeder Bad- oder Barbierstube reichlich können gesättigt werden; es hat sich aber wohl nie daselbst ein Jude zum Blutkauf eingefunden. Man hat auch wohl nie gesehen, daß ein Jude Blut gekostet hätte; wäre es geschehen, so müßte er wahnsinnig oder ein gottloser Verächter seines Gesetzes gewesen sein, das allen Blutgenuß bei Todesstrafe verbietet. Und vollends den Genuß von Menschenblut! Von dem Allen aber ist der Gipfel die angebliche Einmischung von Christenblut in die ungesäuerten Osterbrode. Man weiß wirklich nicht, was man zu dieser abenteuerlichen Anklage sagen soll. Bei dem Auszug Israels aus Aegypten mußten die Thürpfosten und die Oberschwelle mit dem Blute des Opferlammes bestrichen werden zum Schutz gegen den Würg-

---

1) Ueber die Rechtmäßigkeit der Todesstrafe habe ich mich anderwärts theologisch und juristisch ausgesprochen, Hesperiden 1. Samml. S. 167. Anm. des Verf.

2) Zwei Zeilen des Manuscripts sind hier durch Brand versehrt und unlesbar geworden. Anm. des Einsenders.

engel (2 Mos. 12); aber daß davon unter die Mazzen kommen sollte, davon sucht man vergeblich die geringste Spur, viel weniger vom Blut der Aegypterkindlein. Die Propheten, welche die Sünden und Gräuel des Volkes mit so scharfer Ruthe züchtigen, haben ihm nie dergleichen vorgeworfen; auch das neue Testament beschuldigt die damals nicht besseren Juden dessen nirgends, und es ist eine alte Bemerkung, daß unser Heiland bei der letzten Ostermahlzeit zuerst den Genuß des Blutes, nämlich seines eigenen, geheiligt habe, obwohl nicht dessen, welches die Juden meinten, als sie zankten und sprachen: Wie kann dieser uns sein Fleisch zu essen geben? (Joh. 6), sondern desjenigen, das Geist und Leben ist. Denn sie begriffen hievon so wenig, als sie wußten, was das Fleisch ihrer Opfer, das sie essen durften, und das Blut ihrer Opfer, das an den Boden des Altars gegossen werden mußte, bedeuteten.

— — — [Sollte etwa] [1]) jüdischer Aberglaube, der Blutgebrauch zu einer finsteren magischen Operation, zu der so oft wiederholten Sage Veranlassung gegeben haben? Hätte diese Hypothese Grund, wiewohl aller thatsächliche Beweis dafür mangelt, so hätten wohl einzelne Juden, aber nie die Nation dieses teuflische Gewerbe getrieben. Nun müßte wenigstens hergestellt sein, daß dieser oder jener Angeschuldigte sich überhaupt mit Zauberei abgebe, während die übrigen Juden theils nicht daran glauben, theils sich auf andere Art zu beschäftigen wissen. Aber, wie gesagt, es fehlt aller Thatbestand zu einer solchen Annahme auch im Einzelnen. Mir wenigstens ist nie etwas Zuverlässiges hierüber bekannt geworden.

Die fragliche Beschuldigung ist erst im Mittelalter, und zwar nicht früher als im 13. Jahrhundert, aufgekommen, und schon damals haben die Rabbinen ihr widersprochen und ihre Unmöglichkeit gezeigt, wie man bei Eisenmenger lesen kann. Auch christliche Gelehrte haben sich vorlängst dawider erklärt,

1) Brandschaden. A. d. E.

namentlich die Leipziger theologische Facultät in einem ausführlichen Gutachten vom J. 1714, welches man in der gelehrten und scharfsinnigen Schrift des Herrn L. H. Löwenstein unter dem Titel: Damascia, die Judenverfolgung zu Damaskus u. s. w. Rödelheim 1840 abgedruckt findet. Ich glaube nichts weiter über die Sache selbst hinzusetzen zu können, indem ich mich darauf berufe.

Die Sache hat aber noch eine andere als die historische Seite. Wer sind die Juden? wer sind wir? und was heischt unsere Pflicht hinsichtlich ihrer? — das israelitische Volk heißt nicht seiner — — — — [1]) anzunehmen wäre ein ebenso großer Irrthum — — [2]) den Titel „von Gottes Gnaden" für einen Hochmuth hält, da er vielmehr eine Demüthigung vor der allerhöchsten Majestät bezeichnen soll. Es ist der israelitischen Nation oft und ernstlich genug gesagt worden, daß der Herr sie zum Volke seiner Offenbarung erwählt habe, um an ihr einen überschwenglichen Beweis seiner Wahrhaftigkeit, unverdienten Erbarmung und Geduld zu geben. Sofern sie aber alle Gnadenerweise sich nicht endlich zu nutz machen wollte, als ihr Messias erschienen war, so gingen ihre Rechte auf die Christen aus Juden und Heiden über, zu denen es nun hieß: Ihr seid das auserwählte Geschlecht ꝛc. (1 Petr. 2, 9).

Was hat nun dieses neue Volk der Erwählung an dem alten zu thun? Es zu hassen? zu verfolgen? zu schmähen? Ich denke nicht. Hat der Gekreuzigte selbst für ihre Väter um Vergebung gebetet, als sie ihn zum Tode brachten, wer erlaubt uns, die Nachkommen dafür zu strafen? Oder haben die damaligen keine Barmherzigkeit gefunden, sich in bedeutender Zahl zu ihm zu bekehren und Sendboten seines Namens für die Völker zu

---

1) Vermuthlich lauteten die hier durch Brand zerstörten Worte „Vortrefflichkeit wegen das Volk Gottes. Dieß". A. d. E.

2) Die hier unlesbar gewordenen Worte sind wohl „wie wenn man". A. d. E.

werden? Die Juden sind unter uns zerstreut als unsere Mündel, denen wir durch Lehre und Beispiel vorleuchten sollen und ihnen die Gnade liebenswürdig machen, die uns durch das Christenthum widerfahren ist, ob sie sich etwa auch nach diesem Heile sehnen wollten, desselben theilhaftig zu werden. Dieses ist die wahre Bekehrungsmethode, wie sie die Apostel geübt haben, ohne Zwang und Drang, ohne Gehässigkeit und Streit. Verhalten wir uns aber so? Ich weiß es nicht; wir meinen aber oft, wie auch die Juden, wir thäten unsere Christenpflicht, wenn wir für sie auf die fälschlich sogenannte Emancipation oder politische Gleichstellung hinarbeiten, wozu wir nicht einmal das Recht haben. Denn in den christlichen Staaten ist die regierende Gewalt nicht unser eigen, sondern Gottes, und wir seine Lehnsleute — — —[1]) Israel hat sein Land, aus dem es in die Fremde verwiesen worden, und in das es nach allen Verheißungen der h. Schrift seiner Zeit heimkehren wird. Wenn viele Christen und Juden dieses letztere nicht wissen oder nicht wissen wollen, was liegt daran? Wir aber wissen noch mehr, nämlich daß ganz Israel wird Christi werden. Wenn Hoseas (Cap. 3, 5), Sacharja (Cap. 12, 10) und andere Propheten dieses nicht deutlich genug aussprachen, so lehrt es uns der Apostel Paulus klar (Röm. 11). Das Missionsvolk Israel (denn das war es seiner Bestimmung nach von Urbeginn) wird noch der Vollender der Predigt des neuen Bundes auf Erden werden; nicht, wie sich wohl einige junge Leute aus demselben eingebildet haben, daß sie die ganze Welt zu ihrem eigenen leeren, blinden, kraftlosen Deismus bekehren sollten, sondern zum Evangelium von dem Gekreuzigten und Auferstandenen; denn es muß Alles unter Ein Haupt, und das spätestens in der Ewigkeit. Es gibt auch keine zwei Götter, einen Christengott und einen Judengott; sondern der Engel des Bundes, der selbst Jehova ist, war mit Abraham und war mit

1) Die durch Brand hier zerstörten Worte umfassen nur eine halbe Zeile. A. d. E.

Israel in der Wüste; sie verkannten ihn, da er als Mensch unter sie trat; aber er leitet sie noch fort und fort, bis sie fähig geworden sind, von der Johanneischen Bußtaufe (die wirklich unter ihnen angefangen hat durch eine reinere Sittenlehre) überzugehen zu dem Lamm, das der Welt Sünden trägt. Alsdann gibt Joseph sich seinen Brüdern zu erkennen, und es wird da zum andern Mal heißen: „Das Heil kommt von den Juden" (Joh. 4, 22), und: „Von Zion wird das Gesetz ausgehen und des Herrn Wort von Jerusalem" (Jes. 2, 3).

So denn dieses Volk eine solche Zukunft hat, gleichwie unsere religiöse Herkunft von seiner Vergangenheit abstammt: so sollen wir uns ja vor Unbilden gegen dasselbe hüten. Begeht es selbst solche, so haben wir es in der gebührenden Zucht zu halten, als die noch unerzogenen Kinder, denen man keine Unart hingehen läßt. Denn wenn wir dieses unterlassen, so kann eine schwerere Strafruthe über sie kommen (wäre es auch von menschlicher Seite eine ungerechte), und auch über uns, weil wir so schlechte Vormünder sind. Richten wir aber nach Wahrheit und Recht, und nicht nach Fabeln und Lügen, am wenigsten nach der Folter, diesem bequemen, aber himmelschreienden Mittel um zu erfahren — das Ding, das nicht ist.

Der Gott Israels, der auch der unsrige ist, lenke Alles zum Besten!

II.

Die Wiege der Völker [1]).

Das Morgenland ist die Wiege der Menschheit. Nicht viele Menschen zugleich, nicht an verschiedenen Orten unseres Erdballs auf einmal oder allmählich sind Menschen erschaffen worden. Diese Gedanken, die sich nur die unwissende Vernunft beigehen lassen kann, gleichwie sie die Erde mit viel andern gleichartigen

1) In S. Preiswerk des Morgenlands, 2. Jahrg., Basel 1839. S. 12 ff. bereits gedruckt. A. d. E.

Geschöpfen in allen ihren Theilen ausgestattet sieht, verlieren sich vor dem Lichte der göttlichen Offenbarung, die, weil wir über unsern Ursprung unterrichtet werden mußten, uns ausdrücklich kund thut, „daß von Einem Blut aller Menschen Geschlecht auf dem ganzen Erdboden wohne" (Apost. 17, 26). Dieser Eine Stammvater unseres Geschlechts, nach dem Ebenbilde Gottes, folglich in der Aehnlichkeit des ewigen himmlischen Urmenschen, des Sohnes, erschaffen, bewohnte eine Welt, welche uns eben so wenig mehr vorstellbar ist, als die große Vollkommenheit seines persönlichen Wesens. Sie heißt das Paradies oder Eden. Daß es ein Paradies außer unserer Erde gibt, beweisen die Stellen, wo von einem solchen höhern Paradiese die Rede ist, das der Heiland am Kreuze dem Schächer versprach, in das Paulus entzückt wurde. Aber auch auf dieser Erde wird ein niederes Eden (Wonneland) gewesen sein, welches mit dem oberen in der nächsten Verbindung stand; denn wir lesen, daß Kain morgenwärts von Eden sich angesiedelt habe (1 Mos. 4, 16). Das irdische Eden aber, oder dessen Mittelpunkt, den „Garten in Eden", haben wir „gegen Morgen" zu suchen (1 Mos. 2, 8), und die Angabe der Flüsse, die ihn bewässerten und von da ausgingen, weist auf das innere Asien, und zwar auf die Gegend des Himalayagebirgs im Süden von Tibet hin, auf jene höchsten Spitzen der Erdrinde, die noch kein Sterblicher von unserer jetzigen Natur bestiegen hat [1]). Denn der Leib Adams vor dem Fall war nicht von diesem schweren, thierischen Fleisch, das wir jetzt an uns tragen, und welches der Erlöser der Menschheit annehmen mußte, nämlich dem Stoff nach, ohne dessen sündliche Triebe. Jenes irdische Paradies, und der Aufschwung in das höhere Paradies ohne den leiblichen Tod, ging uns durch den Fall verloren. Das Menschengeschlecht sank dann mit den Jahrhunderten immer tiefer in Sünden, und zog sich seinen Untergang in der allgemeinen

1) Siehe Blätter für höhere Wahrheit, II. Samml. S. 52 ff. Anm. des Verf.

Fluth zu. Ein zweites Geschlecht verbreitete sich über die Erde in den Noachiden, mithin abermals aus Einem Blut entsprungen, und dessen Stammland finden wir wieder im Orient. Auf dem Berg Ararat in Armenien ließ sich die Arche, die wahre Wiege der neuen Menschenwelt, nieder, und ihre Kinder gingen von da nach allen Richtungen aus. Die Erde und ihre Atmosphäre waren durch die einjährige große Naturrevolution sehr verändert, ein schwächeres, immer kürzer lebendes Volk nahm die Länderflächen in Besitz, und brachte eine Urreligion mit, welche durch die kräftige Imagination sich in allerhand bildliche Formen kleidete, aus deren symbolischer Bedeutung sie nach und nach zur Naturanbetung und zum Götzendienst herabsank. Der Orient, mit Einschluß von Aegypten, war aber auch da derjenige Welttheil, wo sich wesentlichere Weisheit bei den Priestern so lang erhielt, daß die Forscher unter den Griechen, einem liebenswürdigen, aber sehr äußerlich gewordenen Volke, wieder dorthin wanderten, die Wissenschaft an der Quelle zu schöpfen, von wo sie ihren Vorfahren zugekommen oder angestammt war. Inzwischen hatte sich unter den früheren Wanderungen der Völker, und nachdem Reiche gegründet, Städte gebaut waren, Gott einen Ort vorbehalten, den er seinem Freund Abraham andeutete, wo sein eigenthümliches Volk, wo sein Heiligthum, seine nähere Offenbarung, sich niederlassen, wo endlich ein Werk vollbracht werden sollte, durch welches die Menschheit nicht nur von ihrem irren, sündigen Wandel zurückgeführt, sondern auch zu dem längst verlorenen göttlichen Ebenbilde, mit Gott versöhnt, wiedergeboren werden sollte, eine Geburtsstätte der Kinder des Fleisches zum ewigen Leben der Kinder Gottes. Der Ort hieß Salem, die Friedensstadt, worin vorbildlich Melchizedek, d. i. der König der Gerechtigkeit, der Priester-König, herrschte (Hebr. 7). Später hieß die Stadt Jerusalem, ein Name, der verschieden erklärt wird, aber gar wohl übereinstimmend mit der sprachlichen Umwandlung ausgelegt werden kann, die ihm im Griechischen geworden ist, nämlich Hierosolyma, das heilige Solyma; indem die erste Hälfte

des hebräischen Worts Jeru — sich von einem Zeitwort ableiten läßt, welches fürchten, scheuen, Ehrfurcht haben vor Gott oder vor sonst etwas Heiligem, bedeutet; und so wäre Jerusalem wirklich die hehre oder heilige Salem, wie sie denn auch die heilige Stadt genannt wird (Matth. 4, 5; 27, 53; Jes. 48, 2 ꝛc.). Hier denn, hier wo der Hohepriester so lange die Stämme Israels auf seinem Brustschild getragen, wo nach der Verbannung Juda und Benjamin sammt Levi sich zu einem neuen Volke des Herrn hatte versammeln dürfen, hier erschien endlich, in Davids Heimath geboren, ein neuer Mensch, und in ihm der göttliche Keim eines neuen Volkes, ein Mensch wie wir, nur ohne Sünde, bewohnt im sterblichen Fleische von der Fülle der Gottheit, das persönliche ewige Wort, der zweite Adam, der Vater der Kinder der Ewigkeit. Hier ging er durch den Tod in das neue Leben, und sein Felsengrab wurde durch die göttliche Kraft seiner Auferstehung die Wiege der neuen Völker der Verklärung, der Nachbilder jener zwölf Stämme, deren Namen aus den irdischen Edelsteinen schimmerten. Denn von Jerusalem ging das neue Gesetz und der Geist aus, die Predigt vom Himmelreich, ja von der Vereinigung der Menschen mit Gott, von der Wiederbringung aller Creatur — und wird noch einmal von dort ausgehen. „Denn von Zion wird das Gesetz ausgehen, und des Herrn Wort von Jerusalem" (Jes. 2, 3).

Aber ist diese Verkündigung nicht schon vollständig erfüllt? — Bei weitem nicht! Juda wird uns die rechten Sendboten liefern, welche die Mohammedaner und die abgöttischen Völker alle durch Wasser und Geist wiedergebären werden in der Kraft Gottes, nachdem Juda selbst wiedergebracht ist zu dem, dessen Wort und Gesetz von Zion und Jerusalem ausging. Wie viel sind der Getauften unter den tausend Millionen Erdbewohnern? und unter den mit Wasser Getauften wie viel der Wiedergeborenen, die in der Wiege des Geistes liegen und unter seiner Zucht stehen? Diese sind die Erstlinge der Völker des ewigen Reichs; den Erstlingen aber, die in ihren Ahnen von Jerusalem her gebürtig

sind, muß die ganze Ernte nachfolgen. Jetzt ist Jerusalem unfruchtbar und eine Wittwe, aber sie wird nochmals eine fröhliche Kindermutter werden. Denn es ist noch nicht erschienen, was geschrieben steht: „Man wird von Zion sagen, daß allerlei Leute darin geboren werden — der Herr wird aufzählen im Verzeichniß die Völker: Diese sind daselbst geboren" (Ps. 87, 5. 6); und: „Alle Könige werden ihn anbeten, alle Heiden werden ihm dienen" (Ps. 72, 11); oder was gesagt ist vom Propheten (Jes. 19, 25): „Zu der Zeit wird Israel selb Drittes sein mit den Aegyptern und Assyrern, ein Segen mitten auf Erden. Denn der Herr Zebaoth wird sie segnen und sprechen: Gesegnet bist du, Aegypten mein Volk, und du Assur meiner Hände Werk, und du Israel mein Erbe." Wer ist Aegypten als die abgöttische, versinnlichte Christenheit, die nicht sein Volk ist und sein Volk werden soll, daß man zu ihnen sagen wird: O ihr Kinder des lebendigen Gottes (Hos. 1, 9. 10)? Wer ist Assur, als der stolze, selbstgerechte Islam, welcher umgeschaffen werden soll, wie weicher Thon durch den Töpfer, zu seiner Hände Werk? Wer ist Israel, als der schon von den Vätern her Jehova's Eigenthum war?

Wenn der Herr wiederkommt, so werden seine Füße stehen auf dem Oelberge, der vor Jerusalem liegt gegen Morgen (Sach. 14, 4). Dorthin richten ihre Blicke Alle, die auf das Reich Gottes warten. Dorther kommt die Herrlichkeit des Herrn, von der es sehr licht werden soll auf Erden (Hesek. 43, 2). Dorthin werden die Völer heraufkommen anzubeten den König, den Herrn Zebaoth (Sach. 14, 16—19); dorthin werden alle Heiden strömen (Jes. 2, 2).

Es ist ein Irrthum, wenn man meint, die Cultur wandere von der alten Erdhälfte nach Amerika, und eine veredelte Menschheit schlage dort ihre Wohnung auf, um ihre beglückenden Einrichtungen und Kenntnisse rückwärts über Europa zu verbreiten. Davon sagt das prophetische Wort nichts. Das Mutterland ist der Osten, und zur Mutter kehrt, nach langer Verwaisung,

der himmlische Gatte (Jes. 54, 5 ff.) und die Kinder zurück, damit von ihr Söhne und Töchter wieder ausgehen, wie der Thau aus dem Schooß der Morgenröthe. Zion ist es, die der Herr, der Getreue, erwählt hat. Sie muß noch auf Erden ein Vorbild werden der oberen Stadt Gottes, deren Glanz die schwachen Augen unsers Gemüths jetzo nicht ertragen können, von der wir keine Vorstellung haben, so merkwürdig sie im apokalyptischen Umriß vorgezeichnet steht. Indessen, leben wir hienieden, so gedenken wir Jerusalems, von dannen wir sind, und hoffen auf ihre erneuerte Herrlichkeit; sterben wir, so wallen wir nach der ewigen Stadt, unserer und ihrer Mutter. Selig, die dereinst zu ihren Thoren eingehen! Hier ist keine Wiege mehr der unmündigen Kinder, wir sind Alle ein vollkommener Mann geworden nach dem Maaße des vollen Alters Christi (Eph. 4, 13 ff.).

III.

Die Juden.

Jerusalem ist die merkwürdigste Stadt auf Erden, und die Juden sind das merkwürdigste der Völker. Aus ihnen ging Christus hervor; der wahre Glaube, das Heil kommt von den Juden (Joh. 4, 22). Es wird auch wieder zu ihnen kommen, und sie zu ihrem Land, aber als Gläubige an Den, welchen sie überantwortet haben zu kreuzigen. Nur als solche können sie es ruhig besitzen, und Jerusalem wird alsdann die Hauptstadt einer neuen Welt werden. Sie haben jetzt noch gar nicht Ursache, sich zu überheben, denn sie sind in der Verwerfung; aber sie tauchen allmählich hervor, sie civilisiren, sie bilden sich, sie eifern den äußern Christen nach im Aeußern, und das abnehmende innere Christenthum unter diesen hebt sie empor. Der nächste Schritt ist, daß sie innere Christen mit den inneren Christen werden, Gläubige im Geist und in der Wahrheit; und das wird ohne eine große Scheidung der Gemüther unter beiden Völkern nicht vor sich gehen. Das ist das endliche Schicksal des leiblichen

Israels. Man gehe in die Schrift, so wird man dieses Alles klar geweissagt finden, und wer eine Handleitung dazu braucht, der lese die „Weissagungen und Verheißungen der Kirche Jesu Christi auf die letzten Zeiten der Heiden gegeben" von P. Lambert, Nürnberg (Schrag) 1818. Ich bin um meine Ansicht ersucht worden, und verweise deßwegen auf dieses Buch, deßgleichen auf einen spätern kleinen Tractat „Die Lehre der heiligen Schrift von der Bestimmung des Volks Israel", Basel (Spittler) 1834. Eigentlich sind die Christen aus allen Nationen das wahre Israel, das geistliche, von welchem das leibliche nur ein Vorbild war. Die Heiden oder Völker sind auf das geistliche Nachbild, auf die jüdisch-christliche Erstlingsgemeine, gepfropft, und sind nun mit ihr die Christenheit, so weit das Evangelium gepredigt wird. Es bleibt übrig, daß die Ueberbleibsel des Vorbilds wieder in sie eingepfropft werden, und der theils abgestorbene Oelbaum neu ausschlägt und frischer fortgrünt, ohne Unterschied der Zweige, als das neue und ewige Israel. Dann wird man die Schrift verstehen.

IV.

Die Tempelhalle *).

(Bereits gedruckt in den Blättern für höhere Wahrheit. 1. Sammlung 1818).

Es ruht ein Dach auf zwo verbundnen Säulen;
Die Säule links ist gleich wie die zur Rechten;
Sie sind aus klarem Erz mit ihren Käulen.

Und jeden Knauf bekränzen zarte Flechten;
Granatenäpflein schweben nach den Winden;
Ein Rosenkelch strebt auf, umringt von Knechten.

Nein, Kinder sind's, die überm Netz der Binden
Als Kelchlein sich aus Mutterkelch gebären —
Wo Leben ist, wird Leben sich entzünden.

*) Vgl. 1 Könige 7, 15—22.

So ragen sie, die wundervollen, hehren,
Die Riesen ernst und hold am Heiligthum
Und wollen dich der Weisheit Kunde lehren.

Sieh, was ich bin, spricht eine jede Blume,
Und sieh auf dich, und sieh auf den da innen,
Und werd' ein Werk wie ich zu seinem Ruhme.

Doch wolltest du zu deuten uns beginnen,
So würden Sonnen gehn und Sonnen kommen,
Der letzte Mond noch fände dich im Sinnen.

Es blühen nur den Heiligen und Frommen
Die Blumen, die wir sind, und die wir tragen;
Den Lüstlingen ist unser Duft genommen.

Der Erde Gut laß dir die Erde sagen;
Den Schatz des Himmels muß der Himmel nennen;
Für klingend Erz fang' an dein Herz zu fragen.

Wenn deine Wünsche wie Granaten brennen,
Und wiegen sich im Netze der Gedanken,
Und ihre Körner nicht mehr bergen können:

Dann laß sie treten aus der Sinne Schranken
Als Glaubensrosen in die höhern Lüfte
Und Glaub' aus Glaube siebenfältig ranken.

Und trag' als Pfeiler selbst am heil'gen Stifte;
Der Liebe rothes Erz sei deine Waffe,
Der Hoffnung Gürtel stärke dir die Hüfte,

Auf daß der Herr durch dich auch Neues schaffe.
Denn Jedem ist sein Dienst am Stift gegeben;
Nicht daß Ein Wille Jedes zu sich raffe.

Denn Er, der Eine, der des Ganzen Leben,
Und wider den nichts wollen kann noch handeln,
Vor dem der Seraph schweigt mit süßem Beben;

Er, welcher Welten kann in Staub verwandeln,
Er wohnt im Dunkel, da wo die Gesetze,
Der Mannakrug, der Wunderstab der Mandeln.

Ihn überbeut kein Geist, kein Herr, kein Götze;
Ihn kennt nur Er, und wem er offenbaret
Den unerschaffnen Quell der Wahrheitsschätze.

Er hält geheim ihn in sich selbst verwahret.
Nicht alle Arme mögen ihn erbrechen;
Kein Adlerauge hat den Weg gewahret.

Er ist der Demuth hold, will Vorwitz rächen,
Sein ist die Macht, sein alle Räum' und Zeiten,
Kein Zauber kann des Höchsten Rath besprechen.

Sei sein, so ist er dein auf Ewigkeiten.

V.

Um die Seligkeit Israels.

(Bereits früher als fliegendes Blatt gedruckt).

Der du das Volk regierest,
Das dein im Glauben ist,
Und uns wie Lämmer führest,
O Hirte Jesus Christ:
Sieh an die irre Heerde,
Von deren Fleisch du warst,
Und sprich dein göttlich Werde!
Der du die Welt gebarst.

Laß deinen Fittig weben
Auf dieser finstern Welt,
Und geuß des Geistes Leben
In's große Todtenfeld.
Halt Abraham die Treue,
Mach die Gefangnen frei,
Daß Israel sich freue
Und Jakob selig sei.

Was hat mein Herz verdienet,
Daß heut' es dir gehört?
Hast du es nicht versühnet,
Nachdem es sich empört?
Sind wir doch auch nur Sünder,
Die du dem Tod geraubt!
Sie sind des Bundes Kinder,
Du bist des Bundes Haupt.

Sie haben dich verschmähet,
Sie haben Zorn um Zorn
Auf ihren Pfad gesäet,
Ja, in des Wortes Born.
Doch unser Thun, war's besser?
Wir schenkten auch uns ein
Vergiftetes Gewässer
Für deiner Wahrheit Wein.

Sie haben dich mit Plagen
Für Wohlthat überhäuft,
Dich an das Kreuz geschlagen,
In Todesnoth ersäuft.
Wie? konnt' auf Zions Höhen,
Wo du das Reich erwarbst,
Der Liebe Rath geschehen,
Wenn, Mittler, du nicht starbst?

Es hat dein großes Dulden
Erkämpft des Vaters Huld;
Du hast der Menschheit Schulden
Getilgt durch ihre Schuld.
Den tiefsten Gräul der Hölle,
Der Mensch durft' ihn begehn,
Daß höchste Lieb entquelle
Und wir vergöttlicht stehn.

Dein Israel erwecke,
Du nun der Heiden Licht,
Und strahle sonder Decke
Ihm klar in's Angesicht.

Was sie sich aufgeladen,
Und du erfüllt nach Recht,
Dein Blut, komm izt in Gnaden
Auf dein erwählt Geschlecht.

So sinken alle Mauern
Und Brüder sind vertraut;
So wird Ein Salem dauern,
Aus allem Volk erbaut;
So wird Ein Leib nur leben
In seines Hauptes Schein,
Ein Tempel sich erheben
Und du sein Eckstein sein.

Der Heilige von Sadagóra *).

Von * *.

Es ist schon sehr oft über den Sadagóraer Zaddik Abraham Jakob Friedmann geschrieben und berichtet worden, aber fast alle Berichte strotzten von Uebertreibungen und Unwahrheiten. Es ist nicht meine Absicht, in dieser Schilderung jene falschen Angaben zu widerlegen, sondern den Zaddik und seine Umgebung so darzustellen, wie ich sie aus eigener Beobachtung — nicht von Hörensagen — kenne; der kundige Leser wird dann von selbst zu unterscheiden wissen, welche von den frühern Nachrichten auf Glaubwürdigkeit Anspruch haben, und welche nicht. Das Mysteriöse dieser Familie hat längst schon die Neugierde vieler Beobachter angezogen, und es gelang auch wirklich Manchem einen Blick zu thun hinter den sie verhüllenden Schleier. Diesen gänzlich zu

*) Der Leser erinnere sich an die Aufsätze: „Ein Ereigniß auf dem Gebiete des chasidäischen Judenthums", „Ein Mord aus Fanatismus", Bemerkungen von * * ", und „Chasidäische Infallibilitätsgelüste" in Jahrg. 7 dieser Zeitschrift. Wir erfahren in dem hier folgenden Aufsatze schier Unglaubliches.

lüften und den Heiligenschein zu entfernen gelang wahrscheinlich darum nicht, weil diejenigen, die es versuchten, nicht Augenzeugen waren, so daß man ihnen darum Unwahrheiten nachweisen konnte; dagegen bin ich bereit, für die Glaubhaftigkeit meiner Erzählung in die Schranken zu treten.

Rabbi Abraham Jakob ist ein Mann ohne hervorstechende Aeußerlichkeit, aber über sein sanftes, blasses Gesicht scheint ein Heiligenschimmer ausgegossen. Sein blondes Kopfhaar, so wie sein schöner blonder Bart, der gabelförmig bis über die Brust herabwallet, dann die beiden pêoth oder Schläfe-Locken, die, zum Theil von den Haaren des Backenbartes umsponnen, zu beiden Seiten herabhängen, tragen nicht wenig dazu bei, die Majestät seines Gesichtes zu erhöhen. Seine Kleidung contrastirt damit. Sie ist schwarz. Seine Kopfbedeckung ist ein schwarzer niedriger Filzhut mit breiter Krämpe, den er am Sabbath oder an Festtagen mit dem sogenannten Streimel vertauscht; übrigens ist er in einen langen Kaftan [Szupitze] von schwarzem Atlas gehüllt. Oberhalb der Hüften windet sich ein aus schwarzer Seide gestrickter Gürtel um seinen Leib, und sendet nach rückwärts zwei weit herabhängende Quasten. Aber obschon er das ganze Jahr hindurch sich schwarz kleidet, so gibt es doch einen Tag im Jahre, an welchem er nur weiße Kleider anlegt, nämlich am Versöhnungstag. An diesem Tage tritt an die Stelle des schwarzen Hutes eine weiße, seidene Kappe; an die Stelle der Szupitze ein walachischer Dzuban aus weißem Atlas, mit Goldblumen reich durchwirkt, und sogar an die Stelle der rehledernen schwarzen Stiefel weiße Strümpfe.

Seine tägliche Beschäftigung beginnt erst um 10 Uhr Morgens, weil er früher nicht sein Lager verläßt. Nachdem er eine Tasse Kaffee zu sich genommen, raucht er noch eine Pfeife „Türkischen", und darauf beginnt er, sich zum Morgengebet vorzubereiten, welches gewöhnlich bis 2 oder $^1/_2$3 Uhr dauert. Die Vorbereitungen bestehen in Reinigungen, welche mit einem Tauchbad ihren Abschluß finden. Darauf liest er einige Abschnitte aus

der Mischna, dann aus der Gemara; die übrige und meiste Zeit aber bringt er mit Lesen in dem Buche Zohar zu, weil dies der Seele ganz besonders zuträglich sein soll (mesuggal laneschama), wenn man auch kein Wort davon versteht. Sein gewöhnlich anderthalbstündiges Gebet verrichtet er an Wochentagen ganz allein in seinem Zimmer, am Sabbath jedoch betet er mit dem Volke zusammen in dem großen Betsaale, der sich in seinem Hause befindet. Wenn er aus seinem Zimmer in den Betsaal tritt, bilden die anwesenden Chasidim ein Spalier bis zu seinem Sitze und rechnen sich's als ein großes Verdienst an, dem Zaddik nahe gewesen zu sein. Daß denjenigen, die das Spalier bilden, ihr Posten von den Dahinterstehenden streitig gemacht wird, kann man sich daher leicht denken; es entsteht aber oft durch diese Territorialstreitigkeit ein solches Gedränge, daß der Rabbi selbst in die Gefahr erdrückt zu werden geräth, wenn nicht seine Leibtrabanten, Gabaïm genannt, ihm mit kräftigen Armen Bahn brechen, wobei sie sich nicht scheuen, einen etwa allzu eifrigen Verehrer mit Ohrfeigen zu traktiren. Man sieht oft solche, die lange bevor der Zaddik in den Saal tritt an der Thür sein Erscheinen abwarten und, nachdem sie ihn gesehen, ihren Ort schnell verlassen und sich mit aller Gewalt durch die Menge drängen, um wieder an einen Punkt zu gelangen, wo sie den Zaddik defiliren lassen können. Sobald der Zaddik nun an seinen Ort gelangt, hüllt er sich in den Tallith ganz ein und steht während des Gebetes unbeweglich da wie eine Säule, das Gesicht zur Wand gekehrt und ganz leise sein Gebet hinmurmelnd. Dann kehrt er in sein Zimmer zurück (wobei sich die vorher geschilderte Szene wiederholt), um in einer halben Stunde, während welcher der Betsaal in einen Speisesalon umgewandelt wird, wieder zum Speisen zu kommen. Mittlerweile geht es da sehr tumultuarisch zu. Mehrere Diener sind beschäftigt, die langen Tische herzurichten und zu decken, während andere den hungerigen Chasidim Brod vertheilen. Denn an Sabbath und Feiertagen bekommt dort jeder zu essen, der sich an den Tischen einen Platz

erobern kann und einen Reservelöffel im Sacke hat, falls den ihm gereichten ein Nachbar an sich reißen sollte. Die keinen Platz finden, stehen um die Tische herum und vertreiben sich die Zeit damit, daß sie den Speisenden die Bissen vom Munde wegschnappen. Obenan am Tische sitzt der Zaddik, ihm zunächst seine Söhne und Schwiegersöhne [die weiblichen Mitglieder seiner Familie nehmen nicht an der öffentlichen Tafel Theil], dann seine vornehmsten d. h. reichsten Verehrer, an die sich weiterhin das niedrige Volk anreiht, welches sich an Frechheit gegenseitig zu übertreffen sucht. Man vernimmt nicht allein gemeine Witze, sondern auch die ekelhaftesten Flüche und Verwünschungen. Der Zaddik genießt von den aufgetragenen Speisen nur sehr wenig, manche berührt er kaum, und was er zurückläßt, wird von den nahestehenden Chasidim förmlich verschlungen, und unter dem Namen Scheraim gleich Allerheiligstem vom Altar (kodsche mizbeach) hochgeachtet. Sehr oft wird bei dieser Gelegenheit der Teller in Stücke gerissen, aber auch die herabgefallenen Scherben werden vom Boden aufgehoben und noch beleckt.

Die Gabaim des Zaddik — deren er vier hat — dienen ihm nicht nur zur Wache, sondern auch als Mundschenke, und stehen sich sehr gut bei diesem Geschäfte. Es besteht nämlich der Gebrauch, daß die Kosten des Weines bei Tische von den wohlhabenden Chasidim getragen werden, und die Gabaim lassen sich für eine Flasche Wein, die man im Weinhaus um 20 kr. bekömmt, 5 Fr. zahlen. Dessen ungeachtet läßt Mancher 10 und sogar 20 Flaschen auftragen. Nachdem nun gegessen und getrunken worden ist, sagt der Zaddik Worte der Erbauung (dibre Thora), von deren zweifelhaften Werth man sich überzeugen kann, wenn man das Buch, in welchem die von ihm gehaltenen Reden gesammelt sind, nachliest.

An schönen Werktagen fährt er regelmäßig spazieren. Selbstverständlich folgen ihm auch da die Chasidim zu Wagen und zu Fuß nach. An irgend einer Stelle auf dem Felde läßt er anhalten und verrichtet im Freien das Minchagebet. Mit eintre-

tender Dunkelheit kehrt er wieder nach Hause zurück. Sehr oft ist er aber krank; man sagt, er sei wassersüchtig. Sein Vater R. Srulzie starb wirklich an einer Krankheit, mit welcher Wassersucht verbunden war.

Um 10 Uhr Abends beginnt die Audienzstunde und dauert oft die ganze Nacht hindurch. Vorgeladen werden nur Männer, jedoch nicht ohne zuvor an die Gabaim, die jetzt die Rolle der Thürsteher übernommen, ein Eintrittsgeld von 3 oder 4 Rubeln entrichtet zu haben. Im Audienzsaale sitzt der Zaddik auf einem Fauteuil und erwartet seine Kunden, rauchend aus einer langen Pfeife. Jeder Eintretende überreicht ihm sein Bittgesuch, welches auf einen Papierschnitzel in rabbinischer Sprache geschrieben wird, und mit der anderen Hand das Geld, welches den Namen pidjon (Lösegeld) führt. Gewöhnlich wirft er kaum einen Blick auf das Gesuch, sondern reicht statt dessen dem Bittsteller den Zeige- und Mittelfinger seiner Rechten hin, sagt ihm, daß Gott ihm helfen werde, daß er von nun an ein glücklicher Mensch sein werde u. dgl., indem er ihn sofort auch verabschiedet. Unterstützt aber der Bittsteller sein Gesuch durch ein bedeutendes Geschenk, so erkundigt er sich schon näher nach seinem Verlangen, gibt ihm dann bestimmtere Versicherungen, tröstet ihn, legt segnend seine Hand auf sein Haupt, und nach 8—10 Minuten entläßt er ihn ebenfalls. Diese schnelle Abfertigung rührt daher, weil er sonst auch wirklich nicht alle Hilfesuchenden vorlassen könnte. — Die Armen freilich, welche ihm kein Geld anbieten können, dürfen auch nicht hoffen, in der allgemeinen Audienzstunde empfangen zu werden; sie erspähen irgend welche Gelegenheit, wo sie ihm ihre Gesuche zustecken können. Dies geschieht gewöhnlich, wenn er aus seinem Hause tritt, um entweder in das Tauchbad (mikwa) zu gehen, oder wenn er eine Spazierfahrt unternehmen will. So geht es das ganze Jahr hindurch. Am meisten aber wird er in den Monaten Elûl und Tischri besucht. Um diese Zeit sieht Sadagóra einem Mekka ähnlich. Zehntausend und oft noch mehr Wallfahrer aus Rußland, Galizien und der Moldau strömen dort zusammen. Die

Meisten verbleiben dort bis nach dem Versöhnungstag, manche bis nach dem Laubhüttenfest, und zerstäuben dann wieder in alle Winde.

Es gibt auch eine Art von Chasidim, die es auf sich genommen, ihr Lebenlang oder wenigstens eine Anzahl von Jahren am „Hofe" zuzubringen. Ihre Zahl schwankt zwischen 300 und 500. Das ist die Schaar der Lazaroni am Hofe des Zaddik; sie selbst nennen sich die bleibenden Chasidim (chasidim joschbim). Wahrscheinlich stammen sie ursprünglich von denjenigen Chasidim her, welche bei Gelegenheit eines Festes nach Sadagóra kommen und denen es dann an Geld mangelte, nach Hause zu reisen. Jetzt bilden sie schon eine organisirte Truppe, die unter einem Oberhaupte steht und sich von Zeit zu Zeit durch neue Mitglieder rekrutirt. Ja sie sind jetzt ganz unentbehrlich; denn je größer die Zahl der joschbim am Hofe eines Zaddik ist, desto höher steigt sein Ansehen in den Augen der fremden Besucher. Die Kosten ihres Erhalts bestreiten sie selber, und zwar auf folgende Weise: Jeder neu Eintretende muß alles baare Geld, was er von Hause mithat, in ihre gemeinsame Kasse geben; was er an Kleidung und Wäsche entbehren kann, muß er veräußern; hat er etwa allzu neue Kleider oder einen werthvollen Tallith, so muß er das ebenfalls veräußern und sich alte, billigere Sachen anschaffen — der Rest des Erlöses wandert in die gemeinsame Kasse. Feiert ein reicher Chasid den Jahrestag seiner verstorbenen Eltern, so geben sie ihm keine Ruhe, bis er ihnen was geschenkt hat. Uebrigens gehen sie fast täglich auf eigene Faust aus, Almosen zu sammeln, ohne jedoch an den Thüren zu betteln. Am Morgen früh, um die Betstunde, gehen sie von einem Bethause zum andern und sprechen Jeden um ein Almosen an. Und wehe dem, der's ihnen versagt, der darf's nie wagen, den Hof des Zaddik zu betreten, denn sie überfallen ihn wie Hunde und mißhandeln ihn auf die schmählichste Weise. Doch reichen alle diese Erwerbsquellen höchstens dazu aus, daß sie sich Brod und Branntwein kaufen können; mehr aber wünschen sie auch nicht. Aus Brod und Brannt-

wein besteht ihre Nahrung, und sie sind stets guter Laune dabei. „Fröhlich", so schallt's von Mund zu Munde, „fröhlich muß man sein!" Und da es mit der Fröhlichkeit bei einem so elenden Leben nicht gut gehen will, so müssen sie durch Fuselduust sie erst erzeugen. Am Samstag geht es ihnen schon etwas besser, denn da können sie ja an der öffentlichen Tafel des Zaddik Theil nehmen, und sie sind gewiß die Ersten, welche sich Plätze erobern. Tritt eine Zeit ein, wo sie nichts haben, so fasten sie; sie wenden jedoch alle Mittel an, um wenigstens Branntwein herbeizuschaffen, denn der ist ihnen unentbehrlich. Selbst an Fasttagen, mit Ausnahme des Versöhnungstages und des 9. Ab, sieht man sie diesem abscheulichen Getränke zusprechen; sie geben vor, vom Zaddik vernommen zu haben, daß das Fasten an sich Nichts zur Seligkeit beitrage; in dem Schauen des heiligen Angesichtes des Zaddik allein finde man Vergebung der Sünden und Erlösung. Quartier haben sie in den Midrasch-Häusern des Ortes, deren in Sadagóra bis dreißig vorhanden sind. Da Midrasch-Häuser zugleich als Bethäuser benutzt werden, gewahrt man die Joschbim oft sogar während der Anwesenheit der Betenden auf den Bänken in völlig bewußtlosem Zustande hingestreckt liegen und die Luft ist mit Fuselgestank verpestet. Man würde ihnen diesen Aufenthalt versagen, wenn man nicht zu befürchten hätte, den Zaddik dadurch aufzubringen. Wohl scheint er sich sehr wenig um sie zu kümmern, denn sehr selten läßt er ihnen eine Unterstützung zukommen; es muß ihm aber doch viel daran gelegen sein, daß sie da sind. Diese verworfene Rotte ist's ja, welche die sogenannte „Leibgarde" des Zaddik bildet, von der in öffentlichen Blättern so viel gefabelt worden. Sie treiben sich im „Hofe" herum, ohne daß jemand sich um sie kümmert; sie umlagern stets die Treppe zu seinem Hause, ohne daß jemand sie der Beachtung würdigt. Auch sind sie es wieder, welche bei Gelegenheit eines Familienfestes sich theatralische Anzüge verschaffen und entweder auf Pferden, oder klafterhohen Stelzen herumstolziren, um auf solche Weise die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. In solchen Aufzügen begleiten

sie manchmal den Zaddik, wenn er eine weitere Reise unternimmt; aber nicht er hat sie dazu aufgefordert, sondern sie thun es und er läßt es geschehen.

Wir werfen jetzt einen Blick auf seine Familienverhältnisse. An der Spitze der Hausverwaltung steht seine Frau, eine Tochter des Rabbi Aharon Karoliner; sie scheint ihrer Aufgabe vollkommen gewachsen. Sie geht mit Kaufleuten Handelsverbindungen ein, leiht — wenn auch indirekt — Gelder auf Zinsen, und alles Soll und Haben steht unter ihrer Leitung. Von ihr wird die große Zahl der Dienerschaft, bei deren Wahl sie sehr vorsichtig zu Werke geht, angestellt, und sie hält fortwährend über sie ein streng wachsames Auge. Die Lehrer für die Kinder werden von ihr bestimmt und der Unterricht überwacht, daß er die Schranken nicht übertrete. Die Töchter dürfen nur das Lesen der hebräischen Gebete erlernen, und die Söhne werden wohl auch im Talmud unterrichtet, jedoch hat es noch keiner darin weit gebracht. Aber nicht nur ihrem eigenen Hause steht sie vor, sondern auch denen ihrer fünf verheiratheten Kinder, deren Vermögen sie verwaltet. Sie ließ jedem Paare ein Haus in der Nähe erbauen und sorgt für alle ihre Bedürfnisse. Durch die reiche Mitgift, die sie zur Aussteuer erhielten, ist es ihnen möglich, von ihren Einkünften sogar Aufwand zu machen, und hierin sind es die Frauen in erster Linie, welche ihr Möglichstes aufbieten, um durch Toilette und Putz sich hervorzuthun. Sie gehen aber oft so weit darin, daß selbst einen Chasid Skrupel beschleichen, ob sie wirklich so heilig seien, wie man sie sich denkt. Wofür sie ein Fremder, der sie nicht kennt, ansieht, wenn er ihnen auf einem Spaziergange begegnet, wie sie da in den auffallendsten Trachten, die Cigarre rauchend, und laut mit einander plaudernd einherstolziren, das vermag ich nicht anzugeben. Die Söhne tragen sich ebenfalls nett, jedoch weniger auffallend, und werden auf ihren Spaziergängen stets von einem Rudel Chasidim begleitet. Auch ihnen werden bei dieser Gelegenheit Bittgesuche zugesteckt, die sie annehmen, aber jedes Geschenk, das dargeboten

wird, weisen sie zurück. Als ich einmal darüber von einem der Chasidim Aufschluß verlangte, erhielt ich zur Antwort: „Kein Königreich besteht neben dem andern, sondern sie sind durch eine wenn auch noch so dünne Scheidewand geschieden." Also so lange ihr Vater lebt, dürfen sie Nichts annehmen.

Hier möge nun gleich eine andere Sekte Erwähnung finden, deren Glieder ausgesprochene Gegner und Feinde der Zaddikim sowohl als der Chasidim sind: ich meine die Mithnagdim (Gegner). Ihr Ursprung wird nach Buezaez, einem Städtchen in Galizisch-Podolien, verlegt; ihre Anhänger sind in den meisten jüdischen Gemeinden Ost-Europa's anzutreffen. Von welcher Richtung ihr Streben ist, deutet schon ihr Name an: sie suchen dem Chasidismus entgegenzuarbeiten. Ob es ihnen gelingen wird, ihn zu überwinden, wird die Zeit lehren; wir wollen nur die Mittel anführen, welche sie anwenden, um ihn zu bekämpfen. Während die Chasidim das Studium des Gesetzes in den Hintergrund drängen, um Trugbildern nachzujagen, und in der abgöttischen Verehrung ihres heiligen Zaddik ihre Seligkeit suchen, befassen sich die Mithnagdim nicht nur mit talmudischen Studien, sondern auch mit fleißigem Bibellesen, und sind sogar mit allem Eifer bemüht, Liebe zur Bibel in den untersten Schichten des Volkes zu erwecken. Sie erinnern an die Pharisäer. Was der Fortschritt der Zeit an ihnen gefeilt hat, ist nicht zu verkennen und besonders an ihrem minder abstoßenden, ja sogar oft freundlichen Benehmen gegen Nichtgelehrte bemerkbar; übrigens aber sind Gelehrtenstolz und Neid als die Quellen ihres Hasses gegen die Zaddikim zu betrachten. Indeß selbst diesen unreinen Pfützen können noch gute und heilsame Pflanzen entsprießen, wie wir sehen werden. Die Waffen, die sie zur Bekämpfung ihrer Gegner gebrauchen, sind, wie bereits angedeutet, das unbestrittene Gesetz, wie es im Schulchan Aruch codificirt ist; nur so ist's erklärlich, wie es einige Mithnagdim wagen konnten, in der Stadt der Ewigblinden, in Sadagóra, wo der unwiderstehliche Mann mit seinen zahlreichen und rasenden Anhängern hauset, sich

niederzulassen und dort ihre Thätigkeit zu entfalten. Es sind dies die beiden Brüder Aba und Hirsch Gottesmann, beide dem Kaufmannsstande angehörig, deren Bemühen ihnen neben Schmach und Verfolgung auch manche Anerkennung erworben hat. In Sadagóra nämlich, wo mehr als 3000 jüdische Familien und über 10,000 christliche wohnen, ist bis jetzt im Jahre 1870 noch keine öffentliche Schule vorhanden. Die Juden werden vom Zaddik abgehalten, eine zu errichten, und die Christen befinden sich in jener Gegend unter österreichischer Regierung noch auf der niedrigsten Stufe. Die aus allen Gegenden Zusammengelaufenen, welche etwas Talmud mitbringen, werden da die Melamdim (Lehrer) der jüdischen Jugend. Eine solche Schule besuchen die Kinder bis zum 13. oder 14. Jahre, um dann entweder dem Handel oder dem Beth hamidrasch zugeführt zu werden. Hier im Lehrhaus sind sie fast ganz auf sich selbst angewiesen, denn da ist kein Resch methibtha (Lehrhaupt), der sie durch's Meer des Talmud begleite, sondern ein Jeder muß seine eigene Kraft erproben, wenn er weiter kommen will, oder muß zurücktreten. Da sind dann die Mithnagdim sofort bereit, einem solchen Untersinkenden helfend unter die Arme zu greifen, und verfehlen zugleich nie, ihn bei dieser Gelegenheit mit einem, ihm bis dahin fremd gewesenen Buche, mit der Bibel bekannt zu machen. An Sabbathtagen lehren sie öffentlich in den Synagogen, und da versammeln sich Viele aus dem Volke, die nach dem Worte Gottes dürsten. Sie erklären gewöhnlich den Wochenabschnitt der Thora sammt dem prophetischen (der Haphtara) mit dem Raschicommentar, wobei es selten an Bemerkungen gegen den Zaddik und seine Chasidim fehlt. Auf solche Weise erlernen aber Viele die ihnen früher unbekannt gewesene hebräische Sprache; die Bibel ist ihnen nicht mehr ein versiegelter Brief; Raschi wird wie ein unnütz gewordenes Couvert abgeschält und das Wort Gottes steht in seiner Reinheit vor ihren Augen als eine Kraft, die da lebendig macht. Der Gegensatz ist so schroff, daß ein Chasid sich nicht mit einem Mithnaged verschwägern mag; es sind scharfe

Grenzlinien zwischen beiden Parteien gezogen. Unter solchen Verhältnissen ist selbstverständlich Haß und Verfolgung an der Tagesordnung. Was aber die Verwirrung noch größer macht, ist die Uneinigkeit unter den Chasidim selbst, indem sie wieder in verschiedene Abtheilungen getrennt sind, je nachdem sie sich zu diesem oder jenem Zaddik bekennen. So unterscheidet man in Sadagóra Riziner Chasidim, die der Familie Israelzie anhangen, dann Wisznitzer Chasidim, die einen gewissen R. Mendel als ihr Oberhaupt anerkennen, ferner Nadwornaer Chasidim, die auf einen R. Mordechai aus Nadworna ihre Hoffnung setzen. Diese verschiedenen Fraktionen der Chasidim stehen sich feindlich gegenüber, und beschimpfen und verfolgen sich gegenseitig in leidenschaftlicher Weise.

Diese Winke mögen genügen, um die innere Zerrüttung, die dort herrscht, zu erkennen; jetzt wollen wir zur Vervollständigung der Charakteristik des R. Abraham Jakob Friedmann und seiner Frau Rebizin (Rabbinerin) einige Begebenheiten mittheilen.

Die falschen Banknoten.

Im Mai des Jahres 1857 wurde er beim Czernowitzer Kriminalgerichte angeklagt, daß er im Besitze falscher russischer Banknoten sei, die er durch seine Verbündeten wechseln lasse. Eine streng eingeleitete Untersuchung, wobei er selbst verhaftet und sein ganzes Haus gesperrt wurde, vermochte dieses Verbrechen nicht zu constatiren, und so ist er auch nach vierzehnmonatlicher Haft wegen Mangel an Beweisen auf freien Fuß gesetzt worden. Als Mitverdächtige waren A. Ebner, ein Sadagóraer Kaufmann, und der Schochet (Schlächter) des Zaddik eingezogen worden; ersterer wurde zu gleicher Zeit mit dem Zaddik frei, während letzterer zu 5 Jahren schweren Kerkers verurtheilt wurde. Wie es damals verlautete, ließ man jeden gegen den Zaddik auftauchenden Verdacht auf den Schochet fallen, was mit Zustimmung des Schochet geschah, der es freiwillig übernahm, für den zu büßen, von welchem er seine Seligkeit erwartete. Der Zaddik

zeigte sich nicht undankbar gegen den Schochet wegen seiner Aufopferung. Einige Monate nach der Freisprechung des Zaddik wurden auch ihm die Fesseln gelöst. Ein Aufseher des Kerkers erhielt vom Zaddik 1800 Fr., damit er dem Schochet in einer bestimmten Nacht seine Kleider leihe. So verkleidet passirte er unangefochten die Wachen und gelangte in's Freie, wo ein Sadagóraer Fuhrmann, Namens Schajowitz, ihn in einer kleinen Entfernung mit seinem Wagen erwartete und nach der etwa zwei Meilen entfernten moldaischen Grenze brachte, von wo aus er glücklich nach Palästina entkam. Ebner konnte darum nicht verurtheilt werden, weil seine an den Zaddik gerichteten Briefe keinen ausreichenden Beweis lieferten. Wir sind nun zwar weit entfernt zu behaupten, daß die Angeklagten wirklich einen solchen Banknotenhandel trieben; aber charakteristisch für diese Angelegenheit ist eine Aeußerung des Zaddik nach seiner Verhaftung: „Mein Vater," sagte er, „gerieth durch einen Lithauer in's Unglück, und ich durch eine Lithauerin"; er meinte seine Frau, die Tochter eines Lithauer Zaddik. Unter dem Lithauer verstand er jenen Corrector der hebräischen Buchdruckerei, welcher, wie wir anderswo erzählt haben, auf Geheiß seines Vaters R. Israel verbrannt wurde.

Die Geschichte des Dibbuk.

Eine geisteskranke Frau, die sich einbildete, sie sei ein Hahn und müsse daher mit den Hähnen um die Wette krähen, wurde vom Volke auf Grund seines Glaubens an die Seelenwanderung als eine solche angesehen, in welche der herumirrende Geist irgend eines Bösewichts geschlüpft sei, wie überhaupt das mitternächtliche Krähen der Hähne mit dem Erscheinen der bösen Geister in Verbindung gesetzt wird.

Ihre Eltern wandten sich an allerlei Zauberinnen, den Geist zu bannen, doch ohne Erfolg. Zwölf Jahre mag das Weib sich in diesem schrecklichen Zustande befunden haben, als man sich im

Jahre 1859 entschloß, das äußerste Mittel zu versuchen und sie aus dem Innern Rußlands zu dem Heiligen von Sadagóra zu senden. In Begleitung ihres Mannes — sie war nämlich seit 15 Jahren verheirathet und etwa 28 Jahre alt — und einer Wärterin kam sie in Sadagóra an. Von allen Seiten strömte die neugierige Bevölkerung des Ortes herbei, um die Unglückliche zu sehen, und sich mit eigenen Augen von dem Vorhandensein eines Dibbuk, d. i. einer dämonischen Besessenheit zu überzeugen. Welch' eine Schreckensgestalt! Mehr dem Todtenreich als dieser Erde angehörig, saß sie wehklagend in einem Winkel des Zimmers, ihren Kummer und ihre Betrübniß durch allerlei Worte und Geberden kundthuend; von Zeit zu Zeit aber schlug sie ihre beiden Hände zusammen, wie ein Hahn, der auf einen Zaun geflogen ist, seine Flügel, und krähete dann einige Male so kräftig, daß man sich wundern mußte, wie aus einem so schwachen Leibe so mächtige Laute hervordringen können. „Verlaßt mich, meine lieben Leute! — sprach sie die umstehende Menge bittend an — wie leicht kann es dem Frevler (poschea) in mir einfallen, seinen Wohnort zu verändern; es würde mir sehr leid sein, wenn er einen unter euch sich zum Opfer auserwählen sollte." — Plötzlich begann sie zu zucken und zu ringen, wie einer, dem man gewaltsam den Athem versperrt hat; aber nach ein Paar Sekunden war auch dieses Schauspiel vorüber. „Entfernt Euch schnell von hier, meine theuern Freunde! — sagte sie darauf — denn ihr sehet, wie mich der böse Geist fast ersticken wollte, weil ich euch seine Absicht verrathen habe." Mit Schrecken ergriff die sie umstehende Menge die Flucht, und erzählte dann jedem, was sie gesehen.

Der Gatte dieses unglücklichen Weibes, mit Geld und Empfehlungsschreiben versehen, verschaffte sich bald den Zutritt zum heiligen Zaddik, Rabbi Abraham Jakob Friedmann, erhielt aber von ihm nur den Trost, daß er für ihre Seele beten wolle. Denn die Besessenheit ihr vertreiben, könne er nicht, weil er sie vor sich bringen lassen müßte, um den Geist durch

„die heiligen Gottesnamen" zu zwingen, seinen Aufenthalt zu verlassen. Aber das sei ganz seinem Grundsatze zuwider, da er nie ein Weib vor seine Augen treten lasse. Das ist allerdings wahr; die bei ihm Hilfe suchenden Frauen, sie mögen arm oder reich sein, müssen ihre Bittgesuche sammt ihren Gaben durch den Thürsteher ihm zukommen lassen; indeß wurde doch einmal die Frau eines sehr reichen russischen Juden, Pinchas Koritzer, vor ihm vorgelassen. Freilich zahlt ihm Koritzer den Zehnten seiner jährlichen Einkünfte, der sich auf 30000 Fr. beläuft. — Genug, der arme Mann sah sich in seiner Hoffnung getäuscht. Er wünschte dann die Erlaubniß zu erhalten, sich von seiner Frau scheiden zu dürfen, allein der Rabbi verweigerte sie ihm, und gewiß nicht mit Unrecht. — Endlich mußte der Mann unverrichteter Sache nach Hause reisen; seine Frau jedoch ließ er in Sadagóra zurück, da der Zaddik die Hoffnung aussprach, daß sie vielleicht auch schon durch seine Gebete genesen werde. Ihr Mann deponirte vor seiner Abreise beim Zaddik 1600 Rubel zu ihrem Unterhalte. Nach einigen Monaten war ihre eigene Kasse — vielleicht durch die Unehrlichkeit ihrer Wärterin — gänzlich erschöpft, dennoch gab der Zaddik von dem ihm anvertrauten Gelde keinen Heller her. „Sie wird das Geld zu einem viel wichtigeren Zweck verwenden müssen", sagte er geheimnißvoll und blieb starr bei seiner Weigerung. Mitleidige Menschen sammelten in der Stadt Gaben für sie, damit sie ihr elendes Leben fristen könne. Dagegen umhängte sie der Zaddik mit allerlei Amuleten (Kameoth), ließ ihr von Zeit zu Zeit verschiedene Kräuter zukommen, damit sie die aus ihnen bereiteten Decokte trinke, aber der Geist wollte diesen Reagentien nicht weichen. Endlich — vielleicht durch seine Mißerfolge selbst entmuthigt — befahl ihr der Zaddik nach Oleska zu reisen, damit der dortige Zaddik, vor dem auch Weiber erscheinen dürfen, seine Kraft der Geisterbeschwörung an ihr erprobe. Oleska ist ein kleiner Ort unweit Lemberg, und der dort wohnende Zaddik steht außer verwandtschaftlicher Beziehung zu der Familie Israelzie. Auf ihrer Reise nach Oleska mußte

die Kranke Tarnopol passiren, die älteste Stätte gallizisch-jüdischer Aufklärung, schon zur Zeit Kaiser Joseph II. durch Joseph Perls berühmt. Was war also natürlicher, als daß die Juden Tarnopols die Kranke festhielten und einem Arzte Dr. Rappoport in die Kur übergaben. Nach zwei Monaten war sie auch wirklich geheilt und ihrer Sinnen dermaßen mächtig, daß sie nach Sadagóra zurückkehren konnte. Sie wollte dort ihr Geld vom Zaddik zurückfordern, um so bald als möglich die Reise nach ihrer Heimat anzutreten. Aber sie wurde jetzt eben so wenig wie früher vorgelassen. Was vermochte nun den Zaddik zu solcher Hartherzigkeit? Man sagt allgemein, daß seine Frau selbst dann noch sich weigerte, das Geld herauszugeben, als der Zaddik, des fortwährenden Supplicirens überdrüßig, ihr es herauszugeben befahl. Erst nachdem sich einige Honoratioren ins Mittel gelegt hatten, erstattete sie die Hälfte jener Summe zurück. „Selbst diese 800 Rubel gebühren ihr nicht" — sagte sie — denn wenn mein Gatte nicht mit seinen Gebeten mitgewirkt hätte, nie würde ein Rappoport sie kurirt haben." Und alle Verehrer des Zaddik stimmten in diesen Entscheid ein. — —

Wir brechen hier ab. Unser Berichterstatter erzählt noch manche Geschichte von der Gattin des Zaddik, der „Frau Rebizin", wie sie genannt wird — selbst die Chasidim setzen, um den Heiligenschein des Zaddik zu retten, Vieles auf ihren verderblichen Einfluß. Wir unterdrücken aber Mehr als wir hier der Oeffentlichkeit preisgeben. Denn die Wahrheit des Erzählten ist uns zwar nicht verdächtig, aber doch auch nicht wie es sein müßte constatirt, und übrigens ist alles Menschliche unvollkommen und wenn eine Frau nicht die treue Berufsgenossin und Ergänzung ihres Mannes ist, so kann er sie auch nicht dazu machen. Aber was wir hier mitgetheilt, gibt uns ein Bild eines jüdischen Hierarchismus der widerwärtigsten Art — die Gottseligkeit ist hier zum Gewerbe geworden und statt des wahren Lebens aus Gott stiebt uns Moder entgegen. Wir theilen nur noch die Schlußworte unseres Berichterstatters mit:

Sollte man an mich die Frage stellen: „Ist A. J. Friedmann ein Betrüger, oder ein Betrogener?“ — ich müßte dennoch antworten: Ein Betrogener. Er ist mit solchen Vorurtheilen über den Vorzug seines Geschlechtes erzogen worden, daß selbst das Böse das er begeht ihm als Gutes erscheint. Als ich einst einen Chasid fragte, wie es R. Srulzie wagen durfte, einen Menschen ohne Synedrion zum Tode zu verurtheilen, so gab er mir zur Antwort: „R. Srulzie war der Messias seiner Zeit, und ihm steht es zu, über Leben und Tod zu entscheiden.“

Lector Gottfried Selig.

Eine Proselytengruppe *).

Von A. Fürst.

Die nachfolgende Erzählung von der Gnade Gottes an so vielen Gliedern aus einer jüdischen Familie wird uns überführen, wenn wir überhaupt einer solchen Ueberführung noch bedürfen, daß fromme Christen, noch ehe man an die Nothwendigkeit Missionsgesellschaften zu begründen dachte, stets emsig bemüht waren, die verirrten Schafe aus Israel dem treuen Hirten unserer Seelen zuzuführen. Die Reformation, welche die angekettete Bibel lossprengte und sie dem Laien in einer ihm verständlichen Sprache wiedergab, veranlaßte auch die Gelehrten, zu besserem Verständniß der heiligen Schriften die rabbinische Literatur fleißig zu studiren. Beide, Laien sowohl als Gelehrte, fühlten sich durch das alt- und neutestamentliche Gotteswort getrieben, nicht ferner die unglücklichen Söhne Abrahams mit Feuer und Schwerdt zur Taufe zu zwingen, sondern sie aus dem Worte Gottes zu überführen, Jesus der Christ sei ihr verheißener Messias. Mit Gottes Beistand

*) Vgl. den Aufsatz: „Joh. Friedr. Heinr. Selig, ein jüdischer Proselyt“ von Prof. Köhler in Jahrg. 4 dieser Zeitschrift.

gelang es ihnen auch, so manchen jüdischen Gelehrten, so manche heilsbegierige jüdische Seele, ja sehr häufig ganze Familien dem Herrn, ihrem König Messias, als treue, ergebene Anhänger zuzuführen. In unserer Zeit machen wir leider die traurige Erfahrung, daß fromme Christen, anstatt mit der Bibel in der Hand ihren jüdischen Nachbarn, mit denen sie fast täglich verkehren, aus Moses und den Propheten die Erfüllung der messianischen Hoffnung in Christo zu verkünden, sich meistens auf die Thätigkeit der Missionsgesellschaften verlassen. Sogar fromme, gottesfürchtige Geistliche, die einiges Interesse für Israels geistiges Wohl fühlen, denken sich aller persönlichen Verantwortlichkeit hierüber enthoben, sobald nur ein Missionar in ihrer Mitte weilt. — Wir wollen damit keineswegs behaupten, daß die Begründung von Missionsgesellschaften nothwendigerweise persönliche Missionsunthätigkeit einzelner Christen zur Folge hatte, sondern wir wollen nur das Factum als solches constatiren. Daß unter solchen Umständen das Missionswerk nicht nach Gebühr unter Israel gedeihen kann, liegt auf der Hand. Erst wenn die Christen von ihrer heiligen Pflicht, persönlichen Antheil an der Bekehrung Israels zu nehmen, ganz durchdrungen sein werden, werden wir überraschendere Resultate erzielen, als wir es jetzt unter diesen traurigen Umständen vermocht haben. Jeder Christ soll ein Priester im Reiche Gottes sein (1 Petr. 2, 9) und seine Pflicht gegen seine ungläubigen Brüder in der Kraft Gottes gewissenhaft erfüllen. Wenn wir diese unsere heilige Pflicht entweder vergessen oder sie durch einen milden Beitrag auf eine der bestehenden Missionsgesellschaften zu übertragen gedenken, sind wir mitverantwortlich für die Tausende jüdischer Seelen, die neben und um uns wohnend in ihrem Unglauben beharren.

Nachdem wir diese Bemerkung, die wir für nothwendig und zeitgemäß erachten, vorangeschickt, schreiten wir zur Erzählung der Bekehrungsgeschichte des Lector Selig, seiner Geschwister und Verwandten, und halten uns dabei genau an das vom Lector hierüber veröffentlichte Werk: „Geschichte des Lebens und der

Bekehrung Gottfried Seligs, seiner drei Schwestern und einiger nahen Verwandten" 3 Bdd. Leipzig 1775—79. 8. Seligs Vater nannte sich Mose Heynemann und war im Städtchen Warburg geboren. Er hatte ganz besonderes Glück in seinem Handel, so daß er allmählich immer reicher wurde. Im J. 1701 oder 1702 soll er nach Weißenfels gezogen sein und erfreute sich daselbst der Gunst des Herzogs Johann Georg, der ihn zu seinem Hoffaktor ernannte. In seinem Glücke erwies er sich wohlthätig gegen seine Verwandten. Seiner Stiefmutter zahlte er ein Jahrgeld und zwei seiner Brüder und Schwestern nahm er zu sich in sein Haus. Der eine Bruder, Menke genannt, hat sich viele Jahre bei ihm aufgehalten und starb als Jude. Die jüngere Schwester, die Ranche hieß, ward an Rabbi Joseph Schilske verheirathet, der später als Oberrabbiner nach Surinam berufen ward. Mit seinen andern beiden Geschwistern aber hatte die Vorsehung Gottes etwas ganz anderes beschlossen. Der andere Bruder hegte schon in seinem 17. Jahre den Wunsch, Christ zu werden, und ward vom Prediger Müller in Roßbach unterrichtet. Als der Herzog Christian am 14. Juni 1713 die Schloßkirche in Sangerhausen mit großem Pomp einweihen ließ, wurde der jüdische Jüngling getauft und erhielt den Namen Christlieb. Er erlernte die Chirurgie und ließ sich später in Sebnitz nieder, wo er eine weitverbreitete Praxis hatte. Die andere Schwester des alten Heynemanns wurde am 29. September 1721 in der Schloßkapelle zu Freiburg getauft und empfing die Namen Christiana Maria. Sie verheirathete sich an einen Tischlermeister Reichmann in Weißenfels, der sie im J. 1744 als Wittwe mit einer einzigen Tochter hinterließ. Noch in ihrem 70. Jahre ernährte sich diese biedere Frau von ihrer Hände Arbeit. Auch ein Brudersohn des alten Heynemann wurde getauft und erhielt den Namen Christian. Er war seiner Zeit als ein Künstler bekannt, ist aber verschollen. Ferner wurde eine Bruders-Tochter, die Schöna hieß, getauft, sie hieß fortan Christiana und soll sich gut verheirathet haben. Auch eine jüdische Magd Heynemanns,

die Kele hieß, wurde in Weißenfels getauft und verheirathete sich mit einem Nagelschmied. Der Mann starb ihr früh und sie blieb eine Wittwe, die sich mit ihren drei unmündigen Kindern nur kümmerlich nährte.

Im J. 1709 verheirathete sich Heynemann mit der Tochter des Ephraim Cohn aus Zelle. Von den zwölf Kindern, die in dieser Ehe geboren, blieben nur fünf am Leben, unter denen Selig der einzige Sohn war. Er ward im J. 1722 geboren und Philipp genannt. Sein Vater hielt ihm einen Rabbi im Hause, der ihn unterrichtete. In seinem 10. Jahre verlor er seine Mutter. Ihr Tod erregte im Orte große Sensation, da zwei Stunden nach ihrem Verscheiden von der Obrigkeit bei schwerer Strafe untersagt ward, den Leichnam ohne besondere Erlaubniß aus der Stadt zu bringen. Die Ursache dieser Maßregel war ein in der Stadt verbreitetes Gerücht, die Hingeschiedene hätte in ihrem Todeskampf „ihre Seele in die Hände Jesu Christi, des Erlösers der Welt, ergeben." Ihr Mann aber ließ noch in derselben Nacht trotz des Verbots die Leiche nach Halle schaffen, wo sie auf dem jüdischen Begräbnißplatz beerdigt wurde. Hieraus entspann sich ein langer Prozeß, der ihm über 1000 Thaler gekostet haben soll. — Nach dem Tode seiner Mutter wurde Philipp zuerst nach Dessau und von dort nach Fürth geschickt, wo er fleißig den Talmud studirte. Er selbst sagt darüber: „Ich kann, ohne mich zu rühmen, sagen, daß ich es daselbst ziemlich weit gebracht hatte und in meinem 13. Jahre über 500 Blatt aus dem Talmud auswendig ohne Fehler herzusagen im Stande war, ja ich hatte auch schon bei einigen Solennitäten sogenannte Deraschoth oder ebräische Reden mit Beifall gehalten." —

Dreizehn Jahre alt wurde Philipp wieder nach Hause genommen und für den Kaufmannsstand bestimmt, allein dazu hatte er nicht die geringste Neigung und sein Vater sah sich genöthigt, ihn studiren zu lassen. Ein Candidat der Theologie, Namens Dänzer, hatte es übernommen, ihn in der deutschen

und lateinischen Sprache zu unterrichten. Es wurde ihm verboten, mit dem Jüngling über Religion zu sprechen, allein der eifrige Theologe konnte es dennoch nicht lassen. Als sein Zögling ihn an die Worte des Vaters erinnerte, erwiderte der Candidat: „Ich verliere freilich Ihre Information nicht gerne, indem Ihr Umgang mir angenehm ist, da ich bei Ihnen ein gutes Herz und besondere Fähigkeiten bemerke und Ihr Herr Vater überdies mir meine Bemühungen ganz gut belohnet. Aber verdammt sei aller Gewinn, wenn ich dabei die Wahrheit unterdrücken oder wohl gar verleugnen sollte, und wenn ich einem jungen Menschen von Ihrer Fähigkeit, welchen ich herzlich liebe, nicht den einigen rechten Weg zeigen sollte, auf welchem allein die höchste Seligkeit zu erlangen ist.“ — Natürlich wurde von nun an viel mit einander disputirt, allein der mit den jüdischen Einwürfen gegen das Christenthum vertraute Jüngling legte dem Candidaten manche verfängliche Fragen vor, die dieser nicht beantworten konnte. Er rief einen andern Candidaten zur Hilfe, aber auch dieser war nicht genügend mit der hebräischen Sprache vertraut. Philipp feierte Triumphe über sie sogar in der Gegenwart seines Vaters. Während dieser Zeit ereignete es sich im September des J. 1738, daß ein feierlicher Zug das Heynemann'sche Haus passirte; die Neugierde trieb die Kinder des Hauses sich vor's Haus zu stellen, um die Prozession vorbei passiren zu sehen. Alle Augen waren auf ein jüdisches Mädchen gerichtet, welche Händel hieß, und zu ihrer Taufe nach der Kirche geleitet wurde. Das Mädchen war schwarz gekleidet, sehr gut frisirt und mit einem Kranze geschmückt. Da sie ohnedem sehr wohl aussah und schwarzes Haar hatte, so gab ihr dieser Anzug ein liebliches Aussehen. Sie ward von einigen Geistlichen, den vornehmen Pathen und andern angesehenen Personen begleitet, und voran gingen die Lehrer mit ihren Schulkindern unter dem Gesange herzergreifender Lieder. Ein Nachbar fragte Philipp, wie es ihm gefiel? Er antwortete, es käme ihm vor, als wenn eine arme Sünderin zur Execution geführt würde. Ganz recht, versetzte jener, es wird

auch eine arme Sünderin hingeführt; ihre Sünden aber werden ihr durch die Taufe abgewaschen; sie wird durch das vergossene Blut unseres gekreuzigten Heilandes gereinigt und tritt nunmehr in die Gemeinschaft seiner Gläubigen." Diese Jüdin, die so feierlich zur Kirche begleitet wurde, erhielt bei der Taufe den Namen Christiana Weißenfelsin und verheirathete sich später mit einem Kaufmann.

Später ersuchten die Candidaten einen des Hebräischen und Rabbinischen kundigen Magister Herrlich, eine Disputation mit Philipp zu unternehmen. Gleich bei der ersten Zusammenkunft brachte Herrlich das 53. Capitel des Buchs Jesaia zur Sprache, aber der jüdische Jüngling bestand darauf, daß das Volk Israel der große Dulder sei. Sein Gegner aber behauptete mit Recht, daß Talmud, Midrasch und Targum es auf den Messias beziehen und daß auch spätere Ausleger wie Abenezra, Abarbanel und Alschech sich diesem Zugeständniß nicht entziehen können. Als Philipp nach dieser scharfen Debatte nach Hause kam und die Meinungen der neueren Rabbiner mit denen der alten verglich, begann er zu wanken. „Am allerwunderlichsten aber — sagte er — schien es mir, daß Israel für alle andern Völker leiden und noch dazu so lange leiden sollte." — Man kam noch mehrere Male zusammen, und es wurde darüber disputirt, ob ein Erlöser nöthig gewesen sei? wozu er nöthig war? was es für eine Person sein und wo und wann er geboren werden sollte? Ich glaube — erzählt Philipp — daß Herrlich mit seinen Beweisgründen bei mir durchgedrungen sein würde, wenn nicht die Lehre von der Gottheit des Messias dazu gekommen wäre, denn diese schien mir gar zu anstößig, und ich opponirte mit Leidenschaft. Aber obgleich ich mich entschloß, an dergleichen Dinge gar nicht mehr zu denken, konnte ich mich ihrer doch nicht gänzlich entschlagen, besonders da in mir ein eifriges Verlangen entstund, das ganze Neue Testament im gehörigen Zusammenhange durchzulesen, ungeachtet dieses unter den Juden bei Bannstrafe verboten ist. Er kaufte sich bald eine ganze Bibel für 12 Groschen,

aber er ging an das Neue Testament mit einem zu kritisirenden Geiste. Neue Einwürfe erhoben sich, wie z. B. warum bei der Geburt Jesu der Stern nur von den Weisen aus dem Morgenlande allein gesehen ward? Warum die ausgetriebenen bösen Geister in eine Heerde Säue, unschuldige Thiere, fuhren? Warum Jesus nicht durch einen Machtspruch den Blinden heilte, ohne nöthig zu haben, mit seinem Speichel seine Augen zu bestreichen u. dgl. mehr. Ich war — erzählte er — darüber so erbittert und in meinem Geiste wider dieses Buch so aufgebracht, daß ich sogar einige Gewaltthätigkeiten daran verübte und es mit dem Vorsatze versteckte, es bei Gelegenheit wieder fortzuschaffen. Mein Widerwille gegen die christliche Religion war aufs Höchste gestiegen und ich bestrebte mich, alle Gedanken daran aus mir zu verbannen. Allein alle meine Bemühungen waren vergebens. Die vom Magister Herrlich hervorgehobenen messianischen Stellen forderten, so oft ich auf sie stieß, meinen Forschungstrieb aufs neue heraus, und eine Stimme in mir sagte, die Christen könnten vielleicht doch Recht haben. Einige Wochen lang suchte ich diesen Antrieb mit Gewalt zu dämpfen, aber ich hatte nicht einmal des Nachts Ruhe davor, sondern es war mir immer, als wenn mich jemand ermahnte, ich sollte doch das N. T. wieder vornehmen und die darinnen aus dem A. T. angezogenen Sprüche vergleichen. Diesem Verlangen mußte ich endlich nachgeben, ich ergriff das merkwürdige Buch aufs neue, nahm die hebräische Bibel dazu, und die Vergleichung beider Theile der Schrift wirkte so viel, daß ich endlich anfing, günstiger von der ganzen Sache zu urtheilen. „Es war mir — erzählt er — immer ärgerlich, wenn ich öfters in den Rabbinen Stellen fand, worin sie sich Mühe geben, die Beweissprüche der Schrift, welche doch klar von dem Messias handeln und welche die ältesten jüdischen Interpreten auch von ihm erklärt haben, auf andere Dinge zu deuten." —

In dieser kritischen Zeit, in der Philipp von allerlei Zweifel hin und her getrieben wurde, betete er oft inbrünstig: „Herr

lehre mich thun nach deinem Wohlgefallen!" Kurz vor Weihnachten 1737 entschloß er sich nach langen Kämpfen, den damaligen Oberhofprediger Schumann in Weißenfels zu besuchen, dessen Frömmigkeit und gottseliger Wandel ihm rühmlich bekannt waren. Dieser empfing ihn schon in der Thüre mit der Anrede: „Mein lieber Heynemann, der Herr Herrlich hat mir seine Geschicklichkeit in der ebräischen und rabbinischen Sprache schon erzählt und dabei gesagt, daß er die unselige Kunst schon in seiner zarten Jugend sehr meisterhaft verstünde, die deutlichsten Beweissprüche der h. Schrift zu verdrehen. Kommt er etwa zu mir, sich mit mir in Streitsachen einzulassen, so muß ich ihm sagen, daß meine wichtigen und beschwerlichen Amtsgeschäfte mir dazu keine Zeit lassen." — Als ihm der Jüngling zitternd antwortete, er sei nicht zu ihm gekommen, um mit ihm zu disputiren, sondern sich nur in einer gewissen Sache seinen Rath auszubitten, wurde ihm freundlich zugerufen: „Nun, so trete er denn im Namen Gottes herein!" Philipp überreichte nun dem frommen Manne ein zusammengerolltes Heft, worin Stellen aus dem N. T. aufgeschrieben waren, worüber er Erklärungen haben wollte. Der Oberhofprediger aber sagte ihm, nachdem er hineingeblickt: „Mein lieber Sohn, ich kann nach dem, was er mir erzählt hat, ihm diesen Namen beilegen, denn ich bin gewiß, daß der, welcher dieses heilsame Werk mit ihm angefangen hat, es auch zur Verherrlichung seines Namens vollenden werde. Ich kann ihm keinen anderen Rath hierinnen ertheilen, als daß er in Forschung der h. Schrift immer fortfahre und Gott um Erleuchtung und gnädigen Beistand andächtig bitte. Ich bin ein Mensch, so wie er, und könnte mich eben sowohl irren, derohalben ist es besser, daß er dem großen Raths- und Helfersmann blos allein seine Heimlichkeiten im Glauben anvertrauet, dieser wird ihn gewiß nicht unerhört und ungetröstet von sich lassen. Ich für meinen Theil kann anjetzt für ihn nichts anders thun, als mit ihm zu beten. Mein Haus und Herz ist ihm von dieser Stunde an geöffnet, er kann zu mir kommen und mich be-

suchen, wann er will, auch des Nachts wie Nikodemus. Er kann mir von Zeit zu Zeit Nachricht bringen, wie weit er es in seinem Kampfe gebracht und wie viel die wirkende Gnade Gottes bei ihm zugenommen hat." — Nach dieser herzlichen Ansprache betete dieser gottesfürchtige Mann inbrünstig mit dem Jüngling, der Geist Gottes möge ihn in seiner Forschung nach göttlicher Wahrheit erleuchten, daß er Christum finden möge, der der Weg, die Wahrheit und das Leben sei, und entließ ihn mit seinem patriarchalischen Segen. Dieser Besuch wurde für den Jüngling entscheidend. Seine Zweifel fingen an nach und nach zu schwinden und je öfter er den Besuch wiederholte, desto mehr wurde er in seinem Entschluß Christ zu werden gestärkt.

Es konnte dem Vater nicht verborgen bleiben, daß Philipp oft den Oberhofprediger besuchte. Es war ungefähr acht Tage vor Fastnachten 1738, als er seinen Sohn aufforderte, alle Sachen von Werth, die er besaß, ihm zu übergeben, damit er sie für ihn verwahre. Einige Tage nachher forderte er ihn auf, schleunigst Wäsche und Kleider in Ordnung bringen, damit er eine Geschäftsreise nach Wien unternehme, die drei oder vier Monate währen würde. Philipp merkte bald die Absicht des Vaters, aber er ließ sich nichts merken. Als der Vater ihn bereitwillig fand, hörte er auf, ihn scharf, wie bisher, zu bewachen und ging seinem Geschäfte nach. Diesen günstigen Umstand wahrnehmend, verließ Philipp das väterliche Haus, alles zurücklassend, und begab sich auf ein benachbartes Dorf, wo Prediger Dänzer wohnte, der ihn früher unterrichtet hatte. Der Pfarrer nahm ihn liebevoll auf und miethete ihn bei einem Bauern ein, aber sehr bald waren seine Verfolger hinter ihm her. Dem Herzoge wurde die Lüge unterbreitet, Philipp wäre geisteskrank, und er gab dem Vater die Erlaubniß, sich in Begleitung eines gelehrten Juden und eines Advocaten zu seinem Sohne zu begeben, um zu ermitteln, ob er sich der Beweggründe seines Schrittes klar bewußt wäre oder nicht; auch wurde dem Jüngling gestattet, falls er seinen Schritt als übereilt betrachte, wieder mit seinem

Vater heimkehren zu können. Aber sie fanden bald heraus, daß Philipp fest und bei völlig gesunden Sinnen entschlossen sei, Christ zu werden. Als man sah, daß man mit Disputiren nichts ausrichte, versuchten sie durch Geldversprechungen ihn von seinem Vorhaben abzubringen, allein alle diese Versuchungen scheiterten an seiner Standhaftigkeit. So blieb er denn nach wie vor im Dorfe und wurde von nun an regelmäßig vom Pfarrer unterrichtet. Der Oberhofprediger examinirte ihn jeden Monat und gab immer weitere Anleitung, wie der Unterricht fortgesetzt werden sollte. Schon im Juli 1738 fand er ihn vorbereitet zum Empfang der h. Taufe, aber erst am 17. Sept. kam es dazu. Die Feier geschah ohne Procession verhältnißmäßig still. Aber der ganze Hof war in der Kirche anwesend; der Herzog und die Herzogin gehörten zu den Taufzeugen. Der Täufling hatte an 400 Fragen und Antworten zu bestehen. Die Predigt hielt der Oberhofprediger und die Taufanrede der Superintendent. Philipp erhielt bei seiner Taufe die Namen Gottfried Selig, welche er von nun an ausschließlich führte. Auch nach der Taufe mußte ihn M. Herrlich noch sechs Wochen hindurch in den Glaubenslehren unterrichten, und erst dann ward er zum Genuß des heil. Abendmahls zugelassen.

Seine älteste Schwester ward plötzlich wider ihren Willen nach Halle geschafft und dort an einen Juden verheirathet, weil der alte Heynemann merkte, daß sie Christin werden wollte. Aber diese List erwies sich als wirkungslos, denn sobald die arme Frau erfuhr, daß ihr Bruder die Taufe empfangen, so stand auch in ihr schon der Entschluß fest, daß sie, es koste was es wolle, Christin werden müsse. Um ihren Entschluß zur Ausführung zu bringen, verließ sie heimlich im Mai 1739 ihren Ehemann, nahm ihr einziges Töchterchen mit und begab sich zu einer hohen, christlichen Dame nach Weißenfels. Der Herzog nahm sie unter seinen Schutz, bestimmte aber, daß das Kind vorläufig ohne Entscheidung über seine Zukunft in einer christlichen Familie untergebracht werde. Die Mutter wurde unter der Auf-

sicht des frommen Oberhofpredigers vom M. Herrlich unterrichtet und nach Verlauf eines halben Jahres getauft. Sie erhielt die Namen Christiana Friederike Seligin. Ihr Töchterchen starb an der Schwindsucht und wurde einige Tage vor ihrem Tode getauft. Eine andere Schwester Seligs wurde in Hamburg getauft. Ein adeliger, reicher Zuckerbäcker daselbst, der bei ihrer Taufe als Pathe stand, erlaubte ihr seinen Namen von Döhren zu führen. Die jüngste Schwester wurde am 11. Juli 1746 in der Kreuzkirche zu Dresden getauft und erhielt die Namen Christiana Carolina Henriette Seligin. Alle diese drei Mädchen verheiratheten sich im Laufe der Zeit und blieben ihrem Herrn treu bis zu ihrem seligen Ende. Nur eine Tochter Heynemanns, deren Verheirathung auch überstürzt wurde, blieb im Judenthum und wohnte in Potsdam. Bei ihr verlebte der alte Mann seine letzten Tage und starb im Alter von 77 Jahren. Auch der jüngste Bruder der Mutter Seligs wurde Christ. Er hieß Lüttmann und ließ sich zu Bardewick bei Lüneburg nieder. „Er war zwar arm an Vermögen, aber doch ein besonders rechtschaffener und frommer Mann, der zwei wohlerzogene Kinder hatte." Später zog er auf Seligs Anrathen nach Hannover.

Wie zu erwarten stand, ward Gottfried Selig von seinem reichen Vater enterbt und er war also gänzlich auf die Wohlthätigkeit und das Wohlwollen des Herzogs und des Oberhofpredigers angewiesen. Der Herzog wollte durchaus einen Soldaten aus ihm machen. Aber der Oberhofprediger führte seinen Vorsatz durch und Selig wurde aufs Gymnasium academicum in Weißenfels gebracht. Hier wurde er von den Schülern als Jude dermaßen geneckt, beschimpft und verhöhnt, daß ihm nach dem Tode seines geistlichen Vaters nichts anders übrig blieb, als die Schule zu verlassen und den Grillen des Herzogs nachzugeben. Er wurde im J. 1742 Soldat und bekam sehr bald die Tressen, allein auch in diesem Stande folgte ihm sein böses Geschick auf den Fersen nach. Er gerieth in allerlei Händel, wurde verläumdet bei seinen Vorgesetzten und mußte Gefängnißstrafe

büßen, obgleich es sich später herausstellte, daß er unschuldig bestraft ward. Er verließ den Soldatenstand und nun begann sein langjähriges unstätes Wanderleben. Er zog von einem Ort zum andern, einen Wirkungskreis und Lebensunterhalt suchend, aber er ward von dem Einen zum Andern ohne Erfolg hin und her geschickt. — Im J. 1751 segelte er von Hamburg nach Copenhagen, in der Hoffnung dort Ruhe zu finden, allein auch hier fand er nur Täuschung. Aus Copenhagen theilt er mit, daß der König Friedrich V. ein Freund der ebräischen Literatur war; sein Lehrer hierin soll der Baron von Klausenberg gewesen sein. — Zu der Zeit, da ich mich in Copenhagen aufhielt — erzählt Selig — befanden sich in diesem Lande mehrere Proselyten, welche ansehnliche Ehrenämter bekleideten, besonders jener Herr von Klausenberg, welchen der König sogar zum Ritter des Danebrogsorden erhoben hatte, abermals ein Beweis, daß das Reich Christi auch noch jetzt ungemein würde erweitert werden, wenn man sich nur der Bekehrung der Juden und anderer Irrgläubiger mit ganzem Ernste würde annehmen." Selig mußte auch Dänemark verlassen, ohne eine Versorgung erlangt zu haben und nun zog er wieder von einem Orte zum andern, hier eine freundliche Aufnahme findend, dort als Conversus verabscheut. Gerne verweilen wir bei seinem Besuche Augusti's. „Da mich der Weg durch das Kirchdorf Eschenberge führte — erzählt er — in welchem der vortreffliche Proselyt Augusti Prediger war, so genoß ich das besondere Vergnügen, diese Zierde aller redlichen Proselyten zu sprechen und kennen zu lernen. Dieser rechtschaffene Greis nahm mich mit der größten Liebe auf, und ohngeachtet ich gesonnen war, meine Reise zu beschleunigen, so konnte ich doch den Bitten eines so würdigen Mannes nicht widerstehen, ich mußte mir es gefallen lassen, einen Tag und eine Nacht bei ihm zuzubringen. Nie vergesse ich die gottseligen Gespräche, welche dieser treue Knecht Gottes mit mir geführt, und wie eifrigst er beflissen war, mich in dem Glauben an unsern allerheiligsten Erlöser zu stärken und zu befestigen. Gott

segne ihn und die Seinigen immerdar, wie er denn auch die Freude erlebt hat, daß sein würdiger Sohn sein priesterliches Amt mit Segen und Ruhm verwaltet. Mit dieses frommen Greises Segenswünschen begleitet, reisete ich endlich den andern Morgen ganz früh nach Gotha." Als im J. 1783 der junge Pfarrer Augusti das Leben seines heimgegangenen Vaters herausgab, widmete er dieses Schriftchen unserm Selig und noch einem andern Proselyten, dem Herzogl. Coburg-Saalfeldischen Hof- und Handlungsagenten Meyer — beiden als Freunden des Verstorbenen.

Selig heirathete seine Cousine, die Tochter des Proselyten Lüttmann in Hannover. Es wird im J. 1761 geschehen sein. Nach der Hochzeit ward er erst Schenkwirth in einem geschlossenen Club, nachher Materialwaarenhändler, dann hatte er eine Schnupftabakfabrik, aber ein Unternehmen folgte dem andern und zuletzt wollte keines den armen Mann mit seiner Familie ernähren. Im J. 1767 entschloß er sich nach Leipzig zu gehen, um zu versuchen, ob er nicht etwa eine Anstellung an der Universität erlangen könnte. Auf Veranlassung des D. Christian August Crusius wurde er vom Professor Dathe in Hebraicis und von Prof. Bosseck in Talmudicis et Rabbinicis examinirt und er bestand gut. Nach langem fruchtlosen Warten auf die Lectorstelle rieth ihm D. Crusius, seine Vorlesungen im Sommersemester 1765 immerhin zu beginnen. Er folgte diesem Rath, begann in seinem Hause Vorlesungen zu halten und nach einiger Zeit erhielt er wirklich die Lectorstelle der rabbinischen Sprache, aber mit der ominösen Klausel: „jedoch ohne Hoffnung auf eine Pension." Indeß gewährte ihm der König von Sachsen eine jährliche Pension von 120 Thlr., die außer Beziehung zur Besoldung der Lectorstelle stand. Das Konsistorium in Dresden wollte ihm anfangs nichts für seine Bemühungen als Lector festsetzen, aber sie ließen sich zuletzt doch herbei, die Stelle mit 60 Thlr. jährlich zu honoriren. Selig wollte dieses erbärmliche Salär nicht annehmen, allein seine Freunde drangen in ihn. Ob es später

erhöhet wurde, wissen wir nicht, allein das wissen wir, daß er trotz der Lectorstelle gezwungen war, Hunderte von Meilen zu bereisen und Monate lang vom Hause abwesend zu sein, um Abonnenten auf seine Werke zu sammeln, um nur seine Familie zu ernähren. Im J. 1788 veröffentlichte er das kabbalistische Werk: „Sepher Schimmusch Tehillim" und in der Vorrede theilt er uns mit, daß Alter und geschwächte Leibesbeschaffenheit ihn abhielten, seine Berufsarbeit fortzusetzen und er daher nicht im Stande sei, seine öffentlichen Vorlesungen zu halten. Er muß ein hohes Alter erreicht haben, denn noch im J. 1792 veröffentlichte er ein Lehrbuch der jüdisch-deutschen Sprache.

Selig war ein fruchtbarer Autor. Sein Hauptwerk ist seine Wochenschrift: „Der Jude" in 9 Bänden, Leipzig 1767—1771, worin er die Gebräuche, Sitten und Lehren der Juden nach rabbinischen Quellen beschreibt. Als die erste Nummer erschien, waren die Juden sehr besorgt, Selig werde diese Gegenstände, wie es so oft frühere Proselyten gethan, mit Haß und Bitterkeit gegen sie behandeln. Selbst Moses Mendelssohn in Berlin warnte ihn in einem höflichen Schreiben, allein die warme, theilnehmende Liebe, die Selig stets für seine ungläubigen Brüder im Herzen hegte, würde ihn nie haben solche Lieblosigkeit gegen sie begehen lassen. Wir bewundern Selig's literarische Thätigkeit und sein rabbinisches Wissen um so mehr, da er schon in seinem 17. Jahre Christ wurde und fast sein ganzes Leben hindurch den Wanderstab in der Hand hielt und mit Nahrungssorgen zu kämpfen hatte.

Schließlich sei noch der Wunsch ausgesprochen, daß man die fast in Vergessenheit gerathenen Biographien hervorragender Proselyten sammle. Sogar Bonaventura Meyer (selbst Proselyt) in seinem werthvollen Werke: „Das Judenthum in seinen Gebeten, Gebräuchen, Gesetzen und Ceremonien" (Regensburg 1843) begeht den Irrthum, in der Aufzählung der Hilfsquellen, die ihm zu seinem Werke gedient, Selig in der Liste der gebornen Christen aufzuführen.

Abram François Pétavel.

Es wäre Versäumniß einer Pflicht, wenn nicht auch wir unsererseits einen Immortellen-Kranz auf das Grab des seligen Professors D. Pétavel legten. Seit Jahrg. II dieser Zeitschrift (s. dort den Aufsatz: D. Pétavel als Vermittler zwischen der evangelischen und israelitischen Allianz) haben wir öfter Anlaß gehabt, unsere Leser mit diesem Veteranen bekannt zu machen, welcher in Liebe zu dem Herrn und zu Israel glühte und im Eifer für das Heil Israels sich verzehrte. Gott hat ihn am 14. August 1870 zu sich genommen. Wir geben in Anschluß an das Rheinisch-Westphälische Missionsblatt (1871 Nr. 1) das Bild des Heimgegangenen so wie es in der Neufchateler Zeitung L'union libérale (20. Aug. 1870) unter dem frischen Eindruck des großen Verlustes entworfen worden ist.

Abram François Pétavel, Pastor und Professor, hat im Alter von 80 Jahren am 14. August 1870 seine schöne Laufbahn in Neufchatel, seiner Vaterstadt, vollendet. Diese betrauert in ihm zunächst den Wiedererwecker der freien wissenschaftlichen Studien.

Seit Ende des vorigen Jahrhunderts hatte sich in Neufchatel ein Umschwung zu Ungunsten der wissenschaftlichen Studien vollzogen. Man wandte sich meistens dem Handel zu oder studirte nur noch Fachwissenschaften, wie das Recht und die Theologie; man machte die Vorbereitungsstudien in Neufchatel und ging dann auf die Universität nach Genf. Immer waren wir noch dem großen wissenschaftlichen Leben der Philologie und Philosophie Deutschlands fremd geblieben. Da ist Pétavel der Erste gewesen, welcher noch ganz jung sich daran machte, die Wissenschaft aus den neu eröffneten Quellen zu schöpfen. Er begab sich nach Zürich, wo er den feinen Philologen Hottinger hörte, dann auf

die erst vor kurzem gegründete Universität Berlin, wo er die Ehre hatte, der Erste zu sein, welcher in der philosophischen Fakultät der neuen Hochschule den Doktorgrad erwarb. Seine lateinische Abhandlung (im Jahre 1815 erst gedruckt) hatte die Beweisführung Platon's für die Unsterblichkeit der Seele zum Gegenstand, ein schönes Zeugniß für die Arbeiten, denen er sich widmete. Bald nach seiner Rückkehr in die Schweizer Heimath, im J. 1813, wurde er im Alter von 21 Jahren mit Vertretung der klassischen Philologie betraut und seit 1830 auch mit Vertretung der Rhetorik. An der Gründung der Akademie der Wissenschaften in Neufchatel hatte er einen sehr bedeutenden Antheil, weihte das neue Akademiegebäude 1841 ein und war dort der erste Rektor.

Unter dem Titel „Reden über die Erziehung" hat man die bei feierlichen Gelegenheiten von ihm gehaltenen Reden zusammen herausgegeben. Ein Gefühl beherrscht sie alle: das Bedürfniß, Gott alle Ehre zu geben; ein Gedanke durchdringt sie: die Nothwendigkeit, zur Grundlage aller Wissenschaft den christlichen Glauben und das Leben in der Gemeinschaft mit Gott zu nehmen. Pie doctus et docte pius, diese glückliche Bezeichnung eines Kirchenvaters charakterisirt Pétavel — er war als Gelehrter fromm und als frommer Christ gelehrt. Er drang darauf, daß man in der eben gegründeten Akademie der Auslegung des neuen Testamentes in der Grundsprache für Alle, nicht blos für die Theologen, eine Stelle gab. Er selbst wurde damit beauftragt, und mit welcher Freude hat er sich dieser Aufgabe unterzogen!

Soviel von seiner Bedeutung für das wissenschaftliche Leben von Neufchatel.

Die religiöse Erweckung der französischen Schweiz hatte an ihm einen eifrigen und entschiedenen Vorkämpfer. Er hatte einen bedeutenden Antheil an der Gründung der Missions-Gesellschaft zu Neufchatel; später war es die evangelische Allianz — die Vereinigung der gläubigen evangelischen Christen

aller Kirchenabtheilungen — der er vorzugsweise sein Interesse widmete.

Doch vor Allem weihte er seine Zeit, seine Gaben, seine Kräfte und sein ganzes Herz, mehr und mehr Einem großen Werk: der gegenseitigen Annäherung des Volkes Israel und der christlichen Kirche. Und besonders durch dieses Werk hat sich sein Einfluß auch über weitere Kreise erstreckt. Wenn der Heimgang dieses ausgezeichneten Mannes bei seinen christlichen Freunden schon viel Bedauern und Thränen hervorruft, so wird nicht minder sein Abscheiden in jüdischen Kreisen innige Theilnahme und Trauer erwecken. O wie er sie liebte, diese Söhne Abrahams, diese Erben der Verheißung! Seine Werke: „Die Tochter Zion" (ein umfangreiches episches Gedicht), sein „Brief an die Synagogen von Frankreich" und viele andere Schriften werden Zeugnisse des Eifers bleiben, welchen er der Wiedererhebung des alten Volkes Gottes geweiht hat. Aber wer kann alle seine Nachtwachen, alle seine Predigten, alle seine Briefe, alle seine Reisen, alle seine Gebete für Israel zählen! Man wird vielleicht nach seiner Methode, seinem Plan, seinem nächsten Ziel in seinen Beziehungen zu den Juden fragen. Wir können darauf nur mit Einem Wort antworten: Er liebte die Juden! Das war sein ganzes Geheimniß. Dieselbe heilige Liebe, welche einst den Zögling des Pharisäers Gamaliel trieb, den Griechen ein Grieche zu werden, lehrte ihn, der seiner Erziehung nach ein Grieche, seinem Geschmack und seinen Gewohnheiten und Neigungen nach ein Schüler Platon's war, den Juden ein Jude zu werden. Und so war er ein eben so eifriges Mitglied der evangelischen Allianz wie der allgemeinen israelitischen Allianz.

Wer könnte je das Bild Pétavel's vergessen, der ihn auch nur einmal gesehen hätte! Er vereinigte in sich mit der Ehrwürdigkeit des Greises die Frische der Jugend, mit dem edelsten Kunstgeschmack die sprudelnde Naivität eines Neufchatelers vom alten Schlage, mit großer Einfachheit steten Geistesreichthum, Witz und Feinheit. Das tiefe Wissen, welches er dem Studium

und der Erfahrung eines langen und wohl angewandten Lebens verdankte, hinderte ihn nicht, selbst die Jüngsten mit einer Demuth anzuhören, welche nicht erdichtet war und fast wie Gelehrigkeit sich ausnahm. Er liebte sehr die Einsamkeit und die Natur; sein größtes Vergnügen war es, sich auf die Berge zu begeben, dort Tage und Wochen lang zuzubringen, nur um nachzudenken und zu arbeiten. Und doch war Niemand geselliger und erfreute sich mehr an den Reizen der Unterhaltung als er. Lange wird man sich noch seines gemüthlichen Empfangs, den er Allen zu Theil werden ließ, und seiner unvergleichlichen Gastfreundschaft erinnern. Er hatte die sonst so seltene Gabe, immer ernst und doch dabei nicht düster und finster zu sein. Er konnte leichter als sonst Jemand lächeln, aber zugleich strömte ein Duft der Heiligkeit von ihm aus — ich möchte fast sagen, ein Heiligenschein umspielte sein weißes Haupthaar.

Die Losung des alten Römischen Dichters, welche in der Jugend seine Losung gewesen:

Quod verum atque decens curo et rogo et omnis in hoc sum,

blieb seine Losung, auch nachdem ihn der Geist Gottes erneuert hatte. Und er hat sich's nur in die christliche Sprache zu übersetzen brauchen: „Alles, was wahr ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich und was wohl lautet, ist etwa ein Lob, ist etwa eine Tugend, dem denket nach!"

In der Ehe lebte er gar glücklich mit seiner ihn überlebenden, würdigen Gattin und hatte mehrere Söhne und Töchter. Ein Sohn ist Prediger des Evangeliums in London, ein anderer ist Missionsprediger unter den Juden seiner Schweizer Heimath.

Vor Allem war Pétavel ein Christ. Was ihn zumal auszeichnete, das war ein stetes Leben in der Gemeinschaft mit Gott. Wenn man ihn sah, so glaubte man nicht sowohl einen Pastor, einen Missionar, einen apostolischen Mann oder einen Kirchenvater, sondern vielmehr einen jener Männer des ersten Buches Mose zu sehen, denen die unsichtbare Welt nahe und gegenwär-

tig war, die mit Gott wandelten und verkehrten, — einen Patriarchen oder einen Seher.

Bücherschau.

Von F. D.

D. B. Felsenthal, Prediger der Ziongemeinde in Chicago, Kritik des christlichen Missionswesens, insbesondere der Judenmission. Chicago, Bühler 1869.

Noch nie ist gegen die christliche Mission eine Gegenschrift von so maßloser Leidenschaftlichkeit und so übermüthig und frech absprechendem Tone ausgegangen, wie dieser auf Anlaß der Entstehung eines Judenmissionsvereins in Chicago dort in der Halle der Ramahloge gehaltene und nun für alle Welt veröffentlichte Vortrag. Der Verf. hat sich vom Judenthum nichts als den Nationalstolz, nichts als das Bewußtsein des weltgeschichtlichen Berufs seines Volkes bewahrt, dieser aber besteht für ihn nur in der Festhaltung und Vertheidigung des monotheistischen Gottesbegriffs, so daß er mit Siegesgewißheit ausrufen kann: „In ihren religiösen Vorstellungen acceptirt die moderne gebildete Welt immer entschiedener jüdischen Monotheismus", und: „Jüdischer Geist herrscht in den Gotteshäusern der Unitarier, in den Versammlungen der Freidenker, in den Herzen von Millionen sogenannter Christen. Sie alle sind unsere Missionare in der Welt und für die Welt." Aber auch dieses an sich wahre Eine Dogma, auf welches der Verf. die alttestamentliche Religion reducirt, hat für ihn keinen solchen des Menschen Heil bedingenden Werth, daß das Judenthum sich zu beeifern hätte, Proselyten zu machen. „Denn — so lehrt er — blos für sein sittliches Verhalten ist der Mensch verantwortlich; für seinen Glauben, den er sich in der Regel gar nicht nach seinem Willen wählt, ist er ganz unverantwortlich."

Und während es bisher als eine religionsgeschichtliche Thatsache galt, welche von Theologen und Philosophen der verschiedensten Standpunkte bezeugt wird, daß im Alten Testamente der Zorn und die Absolutheit, im Neuen Testamente die Liebe und die Herablassung Gottes prädominiren, dreht Felsenthal den Thatbestand um und betheuert: „In Wahrheit ist der Gott des Judenthums ein Gott der Liebe, der Niemanden wegen seines Glaubens verdammt, der Gott der christlichen Theologie aber ist ein Gott der Rache." Die Frechheit dieser Geschichtsverdrehung ist erstaunlich. Ist der Verf. blind, daß er nicht gelesen hat, daß die Thora Weib und Freund und Kind zu tödten gebietet, welche den Israeliten zu einem andern Cultus hinüberziehen wollen (5 Mos. 13, 10); daß sie den Vernichtungskrieg gegen die dem Molochcultus huldigende Bevölkerung Canaans predigt; daß auch die Prophetie Gottes Zorn über die Heiden, die ihn, den Gott Israels, nicht kennen, herabruft (Jer. 10, 25) und daß nun gar der Talmud (abgesehen von einzelnen Lichtblicken, welche die herrschende Exclusivität durchbrechen) den unbeschnittenen Heiden dem unbeschnittenen Hunde gleichachtet? Auf die Frage, ob er an die Auferstehung der Todten glaube, würde Felsenthal sicher noch entschiedener als Philippson mit Nein antworten. Der Traktat Sanhedrin aber (Abschn. IX) stellt unter denen, welche keinen Antheil an der künftigen Welt haben, den Leugner der Todtenauferstehung obenan.

Vor dem Blute der Versöhnung, das auf Golgotha geflossen ist, empfindet dieser Zionsprediger einen solchen Abscheu, daß er sich erfrecht auszurufen: „Der Gott des Christenthums ist gar kein Gott, sondern ein Götze, ein grausames heidnisches Monstrum." Er hat für das was der Typus des Opfers sagt keinen Sinn. Der göttliche Rathschluß, der im Worte der Offenbarung und in der Geschichte des Heils sich entfaltet, ist ihm versiegelt. Er spottet über den „fleischernen Gott", ohne zu wissen, daß er nicht allein über Johannes den Evangelisten, sondern auch über Jesaia, den Propheten des künftigen Immanuel,

spottet. Er scheint keine Urkunde des Christenthums zu kennen, als die Inquisitionsacten. Daß diese Autodafé's Rückfall der neutestamentlichen Gemeinde, der übrigens unglückselig verblendeten und verweltlichten, auf den Standpunkt des alttestamentlichen Gesetzes waren, welches die Steinigung der Apostaten gebietet, weiß er nicht und will er nicht wissen. Und um das Christenthum wenigstens vom culturhistorischen Standpunkt als das schöpferische Princip einer neuen Zeit zu würdigen, fehlt ihm, welcher selber bei allem jüdischen Dünkel nichts als eine Carikatur dieser neuen Zeit ist, bei dem Fanatismus seines Parteistandpunkts alles Verständniß.

Wie dieser von Größenwahnsinn des monotheistischen Judenthums besessene Christus- und Christenfeind über die christliche Mission und zumal die Judenmission urtheilen wird, läßt sich denken, aber der Ingrimm seiner Invectiven übersteigt alle Erwartungen. Das Geschäft — ruft er uns zu — geht schlecht und die Waare ist theuer. Da beten sie lange und salbungsvoll für das Seelenheil der verstockten Juden, singen gar erbauliche Hymnen vom Lamme und von Israel, und predigen so süßhölzlich vom Schiloh und vom Emanuel. Aber alles dieses will nicht helfen. Daumschrauben, ihr Herren! Das wirkt besser. Entziehung der bürgerlichen Rechte! Christliche Amendements zur Verfassung! Das macht mehr Wirkung. Torquemada und Kaiser Nicolaus und Fürst Metternich haben weit mehr Juden bekehrt als alle gewöhnlichen Missionare zusammengenommen.

So herrscht er uns entgegen, die wir nichts anderes thun, als daß wir das Werk der Predigt fortsetzen, ohne welche es keine judenchristliche Muttergemeinde Jerusalems und keine von ihr aus entstandene christliche Kirche des Erdbodens gäbe. Seine Worte sind ohne Ahnung des historischen Rechts, des wenigstens subjectiv berechtigten Pflichtbewußtseins auf unserer Seite, sie sind wie der giftige Schaum, der aus dem Munde eines Epileptischen quillt.

Aber ein christlicher Theolog, ein schweizerischer Geistlicher

hat diesem seinem jüdischen Collegen vorgearbeitet. Dieser citirt mit hoher Befriedigung das 1866 erschienene Buch von Langhans: Pietismus und äußere Mission vor dem Richterstuhle ihrer Vertheidiger. Wer könnte die vielfach gebrechliche Knechtsgestalt der Kirche Christi hienieden und namentlich in unserer Zeit verkennen! Aber wehe denen die sich mit hamitischer Freude an ihr weiden! Wehe denen, welche Christi Brod essen und seine Sache an seine Feinde verrathen! Wie mit dem Mikroskop eines pathologischen Anatomen wühlt dieser Langhans in den Eingeweiden des Missionswerkes nach Spuren der Krankheit. Aber die Augen des Herrn sind wie Feuerflammen und durchschauen den wissens- und tugendstolzen Pharisäer mit allen Schmutzatomen seiner schmutzliebenden Seele. Wehe der Welt der Aergerniß halber — hat Der gesagt, dem wir in schamvollem Bewußtsein unserer Unwürdigkeit und Schwachheit dienen — es muß ja Aergerniß kommen, aber wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt! Einem Judas Ischariot gegenüber erscheint uns selbst ein Kaiphas in milderem Lichte. Wenn Christen selber den Juden die Nägel reichen, mit welchen sie Jesum und seine Gemeinde an den Schandpfahl heften, dann dürfen wir uns nicht wundern, wenn ein Weiß, Felsenthal und Consorten diese Nägel mit Triumphesmiene hoch empor halten und uns zurufen: Sehet da die nicht von uns, sondern von eueren Kirchenmännern selber gelieferten schlagenden Beweise für die Nichtswürdigkeit euerer Sache *)!

משׁעֵן לחם Lebensbrot für Gottes Volk aus Gottes Wort Alten Testaments. Cannstatt, Bosheuyer (1871), Taschenformat.

Es ist ein glücklicher Gedanke, den hier Herr Prediger

*) Auf S. 23 seines Pamphlets nennt D. Felsenthal meine alttestamentlichen Commentare voll von tollem Mysticismus, blühendem Unsinn, sinnverwirrendem Wahnwitz — ich bemerke ausdrücklich, daß dies ohne alle Einwirkung auf meine Stimmung bei obiger Anzeige gewesen ist.

Gottheil, Missionar der Brittischen Gesellschaft, zur Ausführung gebracht hat, frommen Israeliten ein Schatzkästlein biblischer Sprüche auf alle Tage des Jahres in die Hand zu geben, Brosamen, Losungen, Gedanken- und Gebetskeime zu täglicher Anregung und Nährung geistlichen Forschens und Lebens. Der Spruch steht hebräisch voraus, dann folgt die deutsche Uebersetzung und darunter andere Sprüche, welche den Gedanken des Hauptspruchs zu erläutern und seine Ueberführung in Bewußtsein und Leben zu fördern geeignet sind. Die messianischen Stellen sind selbstverständlich mit Vorliebe aufgenommen, aber ohne Zuthat der Auslegung — das Ganze besteht durchaus und lediglich in unmittelbaren Gottesworten. Möchten sich Christen, welche mit Israeliten verkehren, der Verbreitung des Büchleins annehmen; Herr Prediger Gottheil (Stuttgart, Paulinenstr. 15) ist bereit, Exemplare für den Zweck der Verbreitung unentgeltlich zu liefern. Bei einer zweiten Auflage würde ich rathen, die Wiedergabe des hochheiligen Gottesnamens durch „Jehova" zu vermeiden. Zwar hält nicht allein Hölemann in seinen Bibelstudien, sondern auch Philippson diese Aussprache für die richtige, aber die neutestamentliche Schrift schließt sich der geheiligten Sitte an, dafür Adonaj zu sprechen und demgemäß „der HErr" zu übersetzen. Warum sollen wir in Schriften praktischen Zwecks diesem Vorbild nicht folgen?

Neunter Bericht über die Diakonissen-Stationen im Morgenlande von Mitte 1868 bis Mitte 1870. Kaiserswerth a/Rh., Verlag der Diakonissen-Anstalt.

Nach wie vor kommen diese gesegneten Anstalten auch israelitischen Kindern und Kranken zu Gute. Die mit dem Diakonissen-Hause Zoar in Beirut verbundene höhere Töchterschule zählte unter 70 Kindern, welche dort im verflossenen Jahre unterrichtet wurden, 14 jüdische. Aus dem Diakonissen-Hospital in Alexandrien wird erzählt: „Die Israeliten pflegen ihre Leichen, so lange sie im Bereiche unseres Hauses sind, von drei

alten Israeliten sorgfältig bewachen zu lassen, damit sie durch kein Zunahekommen der Christen Verunreinigung erfahren [in der That aber ist es allgemeine jüdische Sitte, daß der Verstorbene nicht allein gelassen wird, sondern daß Einer oder Mehrere an der Bahre verweilen und sich mit dem Studium des Gesetzes beschäftigen]; dabei brennen sie fünf Kerzen, welche Sitte uns die alten Wächter ganz feierlich dahin erklärten, daß es geschehe, um dem Verstorbenen den Weg hinauf zu erleuchten [das Licht, gewöhnlich nur Eines, ist das Bild der von oben stammenden und wieder zu Gott gehenden Seele — auch ein Lieblingsemblem auf jüdischen Grabdenkmälern]. Eine liebliche Geschichte aus dem Kinderhause Talitha Kumi in Jerusalem lesen wir S. 16. In der Geographiestunde fragt ein Mädchen, Namens Ralie, wie und womit die Deutschen abgebildet wurden. „Die Chinesen haben ihre Theetasse, die Araber ihre Nargile (lange unten in Wasser ruhende Tabakspfeife), aber was haben die Deutschen? Ich sagte ihr — erzählt die Lehrerin — da möge sie rathen. Nach einer Weile erwiederte sie: „Ich weiß es, ihr werdet mit einer Bibel abgebildet." Auf meine Frage, warum sie das glaubte, sagte sie: „Weil ihr Deutschen alle die Bibel liebet." Es war mir schwer, ihr diesen schönen Wahn leider nehmen zu müssen.

Die Generalversammlung

für Judenmission in Leipzig am 1. Juni 1871.

Auf der vorjährigen ersten Generalversammlung ward beschlossen, die auf Bekehrung der Juden gerichtete Arbeit der lutherischen Kirche mehr als bisher zusammenzufassen und dadurch zu festigen und zu erweitern. Das ist nun in diesem Jahre in der bescheidenen Gestalt, welche die Sachlage erlaubte oder besser gebot, geschehen. Die Zahl der Gäste erreichte bei weitem nicht die des vorigen Jahres, wo die zugleich gehaltene allgemeine

lutherische Conferenz große Schaaren von allen Seiten zusammengeführt hatte; aber die Anwesenden, etwa 60 an der Zahl, waren in Einem Sinne versammelt und auch von manchem Abwesenden waren Bezeugungen lebendiger Theilnahme und Zusicherungen fernerer Mitarbeit eingelaufen.

Die Versammlung, welcher leider nur die sehr beschränkte Zeit von morgens 7—9 Uhr zu Gebote stand, ward durch Pastor Becker zu Königsberg i/N. M. mit Gebet eröffnet. Darnach berichtete der Vorsitzende, Kammerherr von Erdmannsdorff, über das letzte Jahr. Er konnte hinweisen auf die von Pfarrer Dr. Weber zu Diebach im Auftrage des geschäftsführenden sächsischen Comités begonnene Reise zur Weckung des Missionsinteresses, welche nach günstigen Erfolgen in Hessen und einem Theile von Hannover bald durch den Krieg unterbrochen ward. Er konnte ferner über die mit Pfr. Weber selbst gepflogenen Verhandlungen berichten. Obwohl von schweren häuslichen Leiden heimgesucht, die ihm auch unmöglich machten, selbst bei der Generalversammlung zu erscheinen, hat derselbe sich doch bereit erklärt, unter Urlaub seiner heimischen Kirchenbehörde zunächst versuchsweise auf ein Jahr als Secretär in den Dienst des Centralvereins für Judenmission zu treten und als solcher seinen Wohnsitz in Leipzig zu nehmen. Sodann ward mitgetheilt, daß der norwegische Verein durch seinen Sekretär Candidat Haerem in einem erwecklichen Schreiben seine weitere treue Mitarbeit zugesichert und auch gleich für die neu zu gründende Centralkasse die große Summe von 1500 Mk. Banko, ungefähr 1000 Thlr., eingezahlt habe; daß von der livländischen Synode, die sich durch die Landesgesetze an förmlichem Beitritte gehindert sehe, das Versprechen thatkräftiger Unterstützung gegeben sei; daß ebenso Superintendent Rocholl in Göttingen, Consistorialrath Münchmeyer in Ostfriesland den Anschluß der von ihnen vertretenen Missionsfreunde und Pfarrer Ruckert in Cassel den des niederhessischen Missionsvereins in Aussicht gestellt, die Gemeinde Valhorn durch ihren in der Versammlung anwesenden

Pastor Saul, ebenso wie die Vereine von Bayern und Sachsen, ihren Beitritt erklärt habe. Zu dem im vorigen Jahre ausgegebenen und hinreichend verbreiteten Statutenentwurfe seien nur vom bayerischen Vereine einige Bemerkungen eingelaufen und da auch diese keine eigentlich sachlichen Veränderungen vorschlügen, so dürfe man behaupten, daß über die allgemeinen Grundlagen, und ein Weiteres in die Statuten aufzunehmen sei nicht zweckmäßig, volle Uebereinstimmung aller Betheiligten vorliege. Endlich berichtete der Vorsitzende über Verhandlungen mit den Leitern des Berliner Missionsvereins über Abgrenzung des beiderseitigen Missionsgebietes, die aber erfolglos geblieben seien. —

Prof. Delitzsch sprach von den Aufgaben, welche vom Centralverein mit Hülfe des anzustellenden Sekretärs in Angriff zu nehmen seien, und bezeichnete als solche neben der einheitlichen Leitung des gesammten Missionswerkes eine festgeordnete Proselytenpflege und die Gründung einer Art von Seminar, in welchem christliche Theologen mit der jüdischen Literatur und Theologie bekannt gemacht würden, einer Anstalt nach dem Vorbilde des einst so segensreich wirkenden Institutum judaicum von Callenberg. — Nachdem dann auch noch die Pastoren Becker und Saul Manches aus ihren im Missionsleben gemachten Erfahrungen mitgetheilt hatten, schritt man, da die Zeit drängte, zur Beschlußfassung. Die Frage, ob das Vorhaben, einen evangelisch-lutherischen Centralverein für die Mission unter Israel zu gründen, jetzt auszuführen sei, ward einstimmig bejaht. Sodann wurden die Grundbestimmungen für diesen Centralverein nach dem im vorigen Jahre vorgelegten Entwurfe mit den geringen von Bayern aus angeregten Aenderungen angenommen. Sie lauten darnach wie folgt:

§. 1. Zweck des Vereins.

Um thatkräftigeres Leben und bessere Erfolge in der Evangelisirung Israels zu erzielen, bezweckt der evangelisch-lutherische

Centralverein zunächst — wie schon sein Name andeutet — die zeither vereinzelt arbeitenden Vereine der lutherischen Kirche zu gemeinsamer geregelter Thätigkeit zu verbinden, sodann neue Vereine ins Leben zu rufen und überhaupt unter den Gliedern der lutherischen Kirche größeren Eifer für das Werk der Judenbekehrung zu erwecken.

§. 2. Bekenntniß.

Der alleinige Grund, auf dem der Centralverein steht und arbeitet, ist das Wort Gottes, nach dem Bekenntniß der evangelisch-lutherischen Kirche.

§. 3. Hauptprincip.

Der Centralverein und die ihm angehörenden Special- und Hauptvereine werden jederzeit nur solche Mittel anwenden, welche des Evangeliums von Jesu Christo würdig sind. Niemals dürfen Proselyten durch irdische Vortheile angelockt werden.

§. 4. Mitgliedschaft.

Glied des Centralvereins ist jeder Special-, Provinzial- oder Landes-Hauptverein, welcher die gegenwärtigen Grundbestimmungen anerkennt und einen jährlichen Beitrag von mindestens 25 Thalern zur Centralkasse einzahlt.

§. 5. Stimmrecht.

Jeder Landes-Haupt-, Provinzial- oder Specialverein, welcher als Glied des Centralvereins anerkannt und aufgenommen worden ist, hat Stimmrecht in der Generalversammlung desselben.

Die Zahl der Stimmen, welche jedem Vereine zusteht, richtet sich nach der von demselben in die Centralcasse abgelieferten Beitragssumme und wird bis auf Weiteres folgendermaßen normirt:

Jeder Verein hat

bei einer Beitragssumme von	25 Thaler	1	Stimme,
" " " "	100 "	2	Stimmen,
" " " "	500 "	3	"
" " " "	1000 "	4	"

und bei jedem weiteren 1000 der Beitragssumme eine Stimme mehr.

Das auf diese Weise berechnete Stimmverhältniß der einzelnen Vereine wird von Zeit zu Zeit durch die Generalversammlung neu regulirt.

§. 6. Verschmelzung der einzelnen Specialvereine zu Provinzial- und Landes-Hauptvereinen.

Die Verschmelzung der einzelnen Specialvereine zu Landes- oder Provinzial-Hauptvereinen ist möglichst zu erstreben. Bei Berechnung des Stimmverhältnisses in der Generalversammlung werden außer den nach der Beitragsquote normirten Stimmen jedem Provinzial-Hauptvereine noch eine und jedem Landes-Hauptvereine noch 2 Stimmen beigelegt.

§. 7. Geschäftsführendes Directorium.

Ein geschäftsführendes Directorium leitet die Angelegenheiten des Centralvereins, vertritt denselben mit voller rechtlicher Wirksamkeit nach Innen und Außen und ist ermächtigt, im Namen des Vereins Gelder, Geschenke und Vermächtnisse in Empfang zu nehmen und über dieselben zu quittiren. Dasselbe legt alljährlich der Generalversammlung Rechenschaft über seine Thätigkeit und über die Verwaltung der anvertrauten Gelder ab.

§. 8. Wahl und Ergänzung desselben.

Das Directorium wird das erste Mal auf 6 Jahre durch die Generalversammlung gewählt. Treten während dieser Wahlperiode Mitglieder aus, so werden sie durch Cooptation ersetzt. Nach Ablauf jeder sechsjährigen Wahlperiode findet eine gänzliche Neuwahl Statt, wobei jedoch die bisherigen Mitglieder wieder

wählbar sind. Die Mitglieder des Direktoriums verwalten ihre Aemter um des HErrn willen als Ehrenämter; nur die baaren Auslagen werden aus der Vereinscasse restituirt.

§. 9. Anträge und Gutachten der einzelnen Vereine.

Jeder stimmberechtigte Verein hat das Recht, schriftliche Gutachten einzureichen und Anträge zu stellen, welche die Geschäftsführung, die Thätigkeit, die Wirksamkeit, die Interessen oder die Organisation des Centralvereins betreffen. Dieselben müssen aber der nöthigen Vorberathung wegen vier Wochen vor der Generalversammlung beim Directorium eingereicht werden.

§. 10. Außerordentliche Generalversammlung.

Das Directorium ist berechtigt, außer der alljährlich regelmäßig abzuhaltenden Generalversammlung auch außerordentliche einzuberufen, und ist verpflichtet, dies binnen sechs Wochen zu thun, sobald ein Drittel der nach Maßgabe von §. 5 berechtigten Stimmen es beantragt.

§. 11. Abänderung der Grundbestimmungen.

Abänderungen der Grundbestimmungen — die aber selbstverständlich das dem Centralvereine zu Grunde liegende Bekenntniß niemals berühren dürfen — können nur in einer für diesen Zweck ausdrücklich einberufenen und acht Wochen vorher ausgeschriebenen außerordentlichen Generalversammlung, in welcher zwei Drittheile der berechtigten Stimmen vertreten sind, durch Stimmenmehrheit beschlossen werden.

Nachdem der Vorsitzende darauf hingewiesen hatte, daß es sich empfehle, die Zahl der Mitglieder des Directoriums zunächst möglichst zu beschränken, wurden durch Akklamation als solche erwählt: Kammerherr von Erdmannsdorff auf Schönfeld bei Großenhayn in Sachsen, Professor Dr. Delitzsch in Leipzig, Professor Lic. Plitt in Erlangen.

Missionar Döderlein redete noch wohlthuende Worte über das brüderliche Zusammengehen der Arbeiter in der Juden-

mission und in der Heidenmission. Den Schluß machte das Dankgebet des Pfarrer Saul.

So ist denn ein Fortschritt gemacht, für den wir Gott von Herzen danken müssen, des wir uns freuen dürfen. Es soll damit keineswegs gesagt werden, als ob mit der Gründung des Centralvereins allein schon etwas Großes gethan sei. Durchaus nicht. Zunächst ist darin nur eine neue Form des Zusammenarbeitens gegeben, von der wir hoffen, daß sie förderlich sein soll. Damit aus den immer noch kleinen Anfängen etwas für das Heil Israels Ersprießliches erwachse, kommt es auf die Treue aller Einzelnen an, welche an diesem Werke mitarbeiten. Sie muß sich noch ganz anders als bisher bewähren. Erst wenn wir wirklich an die Arbeit gehen und treu in derselben ausharren, auch wenn sich nicht so schnell Erfolge zeigen, haben wir ein Recht zu der Bitte, daß Gott der Herr das Werk unserer Hände segnen und fördern wolle.

Eingegangen

bei der Redaction ein Prima-Wechsel auf 1500 Mark Banco durch Herrn Missionsgesellschafts-Secretär Haerem in Christiania als Gabe der norwegischen Missionsfreunde. — 100 fl. durch den bayerischen Centralverein als Spende des Local-Missionsvereins in Nürnberg für den Zweck des Uebersetzungswerks. — 25 Thlr. als Beitrag des Balhorner Vereins für die Casse des nunmehr begründeten Centralvereins durch Herrn Pastor Saul. — 8 Thlr. 10 Gr. zu gleichem Zweck durch Hrn. Consistorialrath Münchmeyer in Buer bei Melle (Hannover). — 3 Thlr. für die Judenmission von Hrn. Oberpostcommissar Bochmann. — 3 Thlr. von Hrn. Pastor adj. Wollenburg in Esgrus (Schleswig) für die Mission unter Israel mit dem herzlichsten Wunsche für den gesegneten Fortgang des Werkes. — 1 Thlr. von Hrn. Kürschner Gerold in Leipzig. — 1 Thlr. von Hrn. Pastor Peschko in Rogasen. — 15 Gr. aus Gr. Neuhaus bei Kölleda von Hrn. Pastor Hunnius durch die Frommann'sche Buchhandlung in Jena. — 10 Thlr. von Frau Prof. D. für das Aussätzigen-Hospital in Jerusalem (an Frau von Kessenbrink-Ascheraden abgegeben) und 10 Thlr. von derselben für die Judenmission. — Bei Prof. Plitt: 10 fl. von Herrn Fabrikant Ott in Fürth. — 3 fl. aus der Pfarrei Regelsbach durch Herrn Pfr. Dr. Summa. — 5 fl. aus der Gemeinde Ebenried durch Herrn Pfr. Brügel. — 30 kr. von einem Ungenannten. — 2 fl. 42 kr. von Hrn. Pfr. Fischer in Artelshofen. — 1 fl. 45 kr. von Herrn Missionar Döderlein. — 3 fl. 30 kr. von Herrn Dekan v. Biarowsky.

Zu S. 76 dieses Jahrgangs ist nachzutragen, daß der Rheinisch-Westphälische Verein sich an der Förderung des Uebersetzungswerks durch Bestellung von 50 Exx. des Römerbriefs betheiligt hat.

Inhalt

des achten Bandes.

	Seite
De profundis von Julius Sturm	3
David als Vorbild Christi. Von Pastor K. Ihlefeld in Eldena (Mecklenburg-Schwerin)	4
Jüdische Gottesdienste während des diesjährigen Krieges. Von C. B.	
Eine Versöhnungsfeier vor Metz	10
Eine Sterbetag-Feier bei Wörth	14
Berufung eines jüdischen Verwundeten auf den Unglauben eines christlichen. Aus dem Tagebuche des Missionars Eisenberg	15
Jüdische Helden im deutsch-französischen Kriege	17
Gott hat sein Volk nicht verstoßen	17
Die jüdische Abkunft des Papstes Pius IX.	18
Don Juan Joseph Heydeck als Apologet. Von A. Fürst in Stettin	19
Joh. Jac. Chr. Fleischmann, weil. Cassier des bayerischen Judenmissionsvereins, gest. am Charfreitag 1870. Aus der Grabrede des Stadtpfarrers Dietzel in Nürnberg	29
Die Streitfrage, betreffend die Zunz'sche Uebersetzung des Alten Testaments	34
Eine dargebotene Hand. Von F. W.	36
Messianischer Lug und Trug. Von C. Becker	39
Das dem vaticanischen Concil gewidmete Buch der Gebrüder Lemann über die Messiasfrage. Angezeigt von F. D.	41
Ein armer Handelsjude. Von F. Ahlfeld	48
Paulus. Dramatisches Gedicht in dreißig Gesängen von Theodor Fronmüller, Pastor in Cammin. Angezeigt von C. Becker	49
Zwei Missionsstunden-Gebete. Von F. D.	55
Eingegangen	58
Berichtigung zu Heft IV des vorigen Jahrgangs	59
Schabuoth 1854 von D. Mossa	61
Bücherschau von F. D.	62
Aus einer Predigt des Pastors Gurland. (S. die Bücherschau S. 74)	82
Verfall und Wiedererstehen der lutherischen Mission unter Israel. Aus G. Plitt's Geschichte der lutherischen Mission	88
Bekehrungsgeschichte zweier jüdischer Freunde. Von A. Fürst, Missionsprediger in Stettin	92
Wintersaat auf Frühlingshoffnung. Mitgetheilt von G. Pl.	100

Seite
Der Mord kommt an die Sonne. Aus Fromann, Mundart 1, 133. 109
Einige Hindernisse der Bekehrung der Juden. Mit Bezug auf eine Schrift dieses Titels von Giacomo Lombroso. Von A. Fürst . . 110
Tempora mutant mores 118
Heinrich Heine auf seinem Sterbelager 119
Aus der Petîchta (Einleitung) des Midrasch zu den Klageliedern. Uebersetzt von Elioënai Ehrlich 120
Aufruf zur Theilnahme an der Generalversammlung 1871 123
Eingegangen 124
Ascender! von Julius Sturm 125
Aus Dr. Joh. Friedr. v. Meyer's literarischem Nachlaß. Mitgetheilt von Prof. D. A. Köhler 126
Der Heilige von Sadagóra. Von * * 144
Die Geschichte des Dibbuk 155
Lektor Gottfried Selig. Eine Proselyten-Gruppe. Von A. Fürst . 159
Abram François Pétavel 173
Bücherschau. Von F. D. 177
Die Generalversammlung für Judenmission in Leipzig am 1. Juni 1871 182
Eingegangen 188
Ich war todt und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit, von Julius Sturm 189
Die bedeutendsten Hebraisten auf der Universität Leipzig während des 16. Jahrhunderts. Von H. O. L. Kratzmann 190
Aussaat am Strande. Von Pastor C. Becker 198
Zur Beruhigung des Herrn Pastor Wagner in Ratibor und des Herausgebers des Kirchen-Blattes. Von Pastor C. Becker . . 203
Ein vielversprechender Vorschlag. [Aus De Hope Israëls] . . . 211
Der jüdische Salzhändler und sein Fuhrmann. Aus dem Munde des Pastor Dr. Ahlfeld von Pastor C. Becker 212
Erklärungsversuch einer räthselhaften Erscheinung in den alphabetischen Psalmen. Von Pastor C. Ramsauer 213
Carl Anton. Ein Proselyten-Leben mit Randglossen. Von A. Fürst. 214
Jacob Gusset als Vertheidiger des Christenthums gegen Isaak Troki. Von A. Fürst 224
Aus Dr. Joh. Fr. v. Meyer's literarischem Nachlaß 237
Nachruf an einen Frühvollendeten 255
Eingegangen 256
Rechnungsablage des bayerischen evangelisch-lutherischen Vereins zur Verbreitung des Christenthums unter den Juden, den Zeitraum vom 1. Sept. 1870 bis 1. Aug. 1871 umfassend 257
Beilage: Weckstimmen Nr. 1.

Ich war todt und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Offenb. 1, 18.

Wie wart ihr fremd dem eignen Heile,
Als ihr, der Hölle selbst zum Graun,
Blindwüthend mit des Todes Beile
Die Wurzel Davids abgehaun!

Doch ob sie auch, von euch zerschlagen,
Sich in der Erde Schooß verlor,
Sie sproßte schon nach dreien Tagen
Nur um so herrlicher empor.

All euer Eifern war vergebens, —
Der ihr in blindem Wahn geflucht,
Sie ward der Welt ein Baum des Lebens
Und trägt Gerechtigkeit als Frucht.

Julius Sturm.

Die bedeutendsten Hebraisten auf der Universität Leipzig während des 16. Jahrhunderts.

Von H. O. L. Kratzmann.

Noch bis gegen Ende des 15. Jahrhunderts war die hebräische Sprache nur den Juden bekannt; der einzige bedeutende Kenner des Hebräischen unter den Christen seit Hieronymus bis zu jener Zeit, der Franziscaner Nicolaus de Lyra, war ein jüdischer Convertit. Diese Unbekanntschaft mit der heiligen Sprache aber darf nicht verwunderlich erscheinen, wenn man bedenkt, daß die Ansicht, die einmal Conrad Heresbach von einem Mönche aussprechen hörte, ziemlich allgemein verbreitet war: „daß man sich vor einer neu aufgekommenen Sprache, welche die hebräische heiße, sorgfältig hüten müsse, da alle, die sie erlernten, Juden würden.“ *) Erst als in der Renaissance-Zeit ein freies, frisches Streben allgewaltig die Geister erfaßt und neubelebend und umgestaltend auf die Wissenschaft einwirkte, kam auch das Studium des Hebräischen zu seinem Rechte. Und als nun Reuchlin 1506 seine rudimenta linguae hebraicae geschrieben hatte und selbst Cardinäle und Bischöfe bei einem Elias Levita Hebräisch zu lernen anfingen, als Fagius und Münster ihres großen Meisters Schriften durch Uebersetzungen zugänglich machten und ein Böschenstein und Adrianus überall, wohin sie nur ka-

*) Nova recepta est lingua, quae vocatur Graeca, ab hac sedulo cavendum est; alia jam oritur lingua, quam vocant Hebraeam, hanc qui discunt efficiuntur Judaei.

men, einen reichen Kreis begeisterter Zuhörer um sich versammelten: da begann es als Ehrensache für jeden wissenschaftlich gebildeten Mann zu gelten, trium linguarum peritus zu sein. Die Stätten aber, wo auch das Studium „der heiligen Sprache" seine vorzüglichste Pflege fand, waren die Universitäten. Eine der ersten Universitäten, die einen Hebraisten unter ihren Professoren zählte, war die Leipziger.

Als Petrus Mosellanus 1518 in Leipzig Griechisch zu lehren anfing, sprach er in einem Schreiben, mit dem er seine Eröffnungsrede („de variarum linguarum cognitione") an Herzog Georg von Sachsen schickte, die Bitte aus, daß der Fürst nun, nachdem er für einen Lehrer des Griechischen und Lateinischen gesorgt habe, auch einen Lehrer des Hebräischen anstelle, damit Niemand etwas vermisse, was zu einer wohleingerichteten Universität gehöre; keine wissenschaftliche Beschäftigung gebe es, die nicht besonders durch das Griechische und Hebräische gefördert werde, ja jede Wissenschaft bleibe ohne diese beiden Sprachen unvollständig und dunkel.*) Und so hören wir auch schon in demselben Jahre von dem Plane, Bartholomäus Caesar nach Leipzig zu berufen; da dieser aber nicht kam, so richtete man die Blicke auf Johann Cellarius.

Geboren 1496 zu Kundstadt an der böhmisch-mährischen Grenze, hatte dieser zuerst in Löwen, dann in Mainz, Tübingen und Heidelberg gelehrt, und war dann nach Wittenberg berufen worden. Ob er nach seinem Weggange von Heidelberg schon einmal in Leipzig gewesen und dann erst nach Wittenberg gekommen ist, ist nicht sicher festzustellen. Denn während sich in dem Lehr- und Stundenplan für alle Facultäten vom Jahre 1519 (vgl. Zarncke, Statutenbücher S. 34 f.) keine hebräische Lection findet, so schreibt doch Melanchthon an Spalatin unterm 21. Mai 1519: Heri nobiscum fuit Hebraicus quidam, cui Joanni Cellario nomen est, mediocriter eruditus et aliquamdiu in negotio grammatico

*) s. Schmidt, Petrus Mosellanus S. 30 f.

versatus, Heidelbergae antea professus elementa ἑβραϊκα et jam Lipsiae praelecturus. Daraus scheint zu folgen, daß Cellarius schon vorher, aber nicht in der Eigenschaft eines öffentlichen Professors in Leipzig lehrte. In Wittenberg war übrigens seines Bleibens nicht lange. Melanchthon klagt über ihn, weil er nicht lesen wolle, abgeschreckt durch die Schwierigkeit des Psalters, den er nun schon binnen Jahresfrist erkläre. Vielleicht war aber dieser Grund weder der einzige noch der entscheidende für die Unzufriedenheit Melanchthons; dieser lag vielmehr in Abweichungen von der Lehre der Reformatoren, die sich Cellarius, später ein eifriger Freund der Reformation, damals noch erlaubt haben mag. Wenigstens steht er in der Disputation zwischen Luther und Eck auf des Letzteren Seite. So wird es leicht erklärlich, daß er die Berufung zum Professor des Hebräischen nach Leipzig annahm. Sein Weggang von Wittenberg muß entweder noch 1520 oder spätestens Anfang des J. 1521 erfolgt sein, da ihm in diesem Jahre schon der Böhme Matthäus Aurogallus folgte. In die Zeit seiner Wittenberger Wirksamkeit, wenn nicht schon in die seines ersten Leipziger Aufenthalts fällt die Herausgabe seines Isagogicon in hebraeas literas. Die beigegebenen Gedichte Reuchlins, Melanchthons und der Widmungsbrief an Reuchlin tragen das Datum 1519. Außer diesem Werke gab er noch einen Leitfaden heraus, um die Hebräisch-Lernenden mit den Buchstaben bekannt zu machen; ausführlich werden auch die Vocale behandelt, dann folgt die Besprechung der Accente und Zahlzeichen und den Schluß bildet eine Tabelle. Weniger bedeutend ist seine epistola ad Wolfg. Fabricium de vera et constanti serie theologicae disputationis.

Aber auch in Leipzig sollte Cellarius nicht lange bleiben. Herzog Georgs Liebe zu den Wissenschaften, welche den Engländer Richard Crocus hier schützte und einen Petrus Mosellanus, den Freund der Reformatoren, hierher rief, ging unter in seinem Hasse wider das Lutherthum. Den Einflüsterungen ungelehrter Scholastiker, welche das Studium der griechischen und besonders der hebräischen

Sprache und deren Anwendung auf die Schriftauslegung als Ketzereien verschrieen, gab Georg Gehör, und so mußte zugleich mit des Mosellanus berühmtem Nachfolger Jacob Ceratinus auch Cellarius zu lehren aufhören. Eine Notiz vom J. 1524 gibt an, daß der Herzog die Bezahlung des Gehalts für die Professoren der griechischen und hebräischen Sprache eingestellt habe.

Da Cellarius einer derjenigen war, „die Gottes Wort rein und lauter predigten", so wurde er bald nach seiner Entlassung in Leipzig als Prediger an die St. Katharinenkirche in Frankfurt a. M. berufen. Von da aber ging er nach Dresden, wo er als der erste evangelische Superintendent bis zu seinem Tode (21. April 1542) in großem Segen wirkte.

Nach seinem Weggange von Leipzig blieb, so lange Herzog Georg lebte, die hebräische Professur unbesetzt. Erst als 1539 Heinrich der Fromme seinem Bruder in der Regierung folgte und die schon längst sehnsüchtig erwartete Reformation einführte, begann auch für die Universität eine schönere Zeit. Siegreich brachten die nach Leipzig gerufenen Myconius und Caspar Cruciger die neue Lehre zur Geltung und ein Joachim Camerarius und Caspar Börner wurden die Glanzpunkte der neugeschaffenen Universität, dieses „schönsten Schmucks"*) in Heinrichs Landen. Und als der edle Fürst am 18. April 1539 starb, führte sein Sohn Moritz des Vaters Pläne für Hebung der Universität in einer Weise durch, daß er mit Recht der zweite Gründer der Hochschule genannt werden kann.

Auch der hebräische Lehrstuhl wurde wieder besetzt: Bernhard Ziegler wurde der Nachfolger des Cellarius. Am 10. November 1496 zu Gävernitz bei Meißen von adeligen Eltern geboren, hatte Ziegler bald in Folge seiner ausgezeichneten Kenntniß des Hebräischen großen Ruf erlangt. Wir finden ihn zunächst in Wittenberg, wo er in vertrautem Verkehr mit Melanchthon lebte. Dieser schätzte ihn sehr hoch und zog ihn nicht selten bei Auslegung

*) So pflegte Heinrich die Universität zu nennen.

der heiligen Schrift zu Rathe. Oft unterhielt er sich auch mit ihm über die hebräische Sprache und die Schwierigkeit ihrer Erlernung.*) Keiner, meinte Melanchthon, in Wittenberg und Leipzig, sei ihm vorzuziehen, namentlich, da er seine Fähigkeiten zum Nutzen der Kirche verwende und mit großer Geschicklichkeit die prophetischen Schriften erläutere.**) So empfohlen wurde Ziegler, nachdem er am 6. Februar 1541 als Licentiat promovirt hatte, am 1. Juni 1542 von Moritz zum Professor der hebräischen Sprache und Vorsteher des Bernhardiner-Collegiums ernannt. Am 10. October 1543 erlangte er zugleich mit Caspar Börner und Joh. Pfeffinger die theologische Doctorwürde, so daß er also unter die ersten nach der Reformation promovirten Doctoren gehört. Die Stellung eines Professors der orient. Sprachen war damals eine eigenthümliche. Er hatte weder in der theologischen, noch philosophischen Facultät Sitz und Stimme, worüber noch lange Jahre ein Streit zwischen beiden Facultäten herrschte, bis er später der philosophischen Facultät zugesellt wurde.***)

Ziegler selbst wurde wegen der Tüchtigkeit, die er auf dem Gebiete der Theologie ebenso, wie auf dem des Hebräischen zeigte, am 10. März 1544 in die theologische Facultät recipirt. Nach Zarncke (Urkundl. Quellen S. 872) war er noch in demselben J. 1544, wie auch dann 1546, 1548 u. 1551 Dekan der theol. Facultät. Ueberaus treu in seinem Lehramte verstand er es zugleich vortrefflich, die jüdischen Rabbinen durch seine ausgezeichnete Kenntniß des Hebräischen, besonders aus den Schriften der Propheten, ihrer Irrthümer zu überführen.†) Sein enges Freundschaftsver-

*) s. J. Camerarius, vita Melanchthonis (1566) p. 70 s.

**) Tanta est vis ingenii in Zieglero, ut neminem in his duabus Academiis ei proponendum ducam et hanc vim naturae confert ad Ecclesiae utilitatem, magna dexteritate illustrat prophetica scripta.

***) Vergl. Gretschel, Die Univers. Leipzig S. 101.

†) Prieser's Lipsiâ p. 384: Zieglerus, in Theologiae studio excellens et in literis Hebraicis ita eruditus fuit, ut Hebraeorum

hältniß mit Melanchthon dauerte ungestört fort. Bisweilen reiste er nach Wittenberg, um sich in wissenschaftlichen Dingen von ihm Raths zu holen, wie auch Melanchthon nicht aufhörte, bei Erklärung von schwierigen Schriftstellen sich seiner Hülfe zu bedienen *). Dieser seiner Freundschaft mit dem Reformator ist es auch zuzuschreiben, daß er in seiner Theologie nicht der streng-lutherischen Richtung huldigt, sondern der freieren melanchthonischen. Als daher am 22. Dezember 1548 die Verhandlungen über die Einführung des Augsburger Interim zu Leipzig stattfanden, stimmte er für die Einführung desselben in der Gestalt des Leipziger Interim.

Ziegler hat nur wenig geschrieben. Zu erwähnen sind höchstens seine Tractate: de missa contra Mich. Helding und de omnibus ecclesiae doctrinae capitibus, sowie seine oratio de conjunctione et unitate Christianorum contra non necessarias separationes et aemulationes perversas. Als Knabe vom Gerüst eines im Bau begriffenen Hauses herabgestürzt, hatte er sich die rechte Hand gebrochen; diese aber war so schlecht geheilt worden, daß sie gelähmt und unbrauchbar blieb. Seinen Charakter schildert Joach. Camerarius, der ja als Zeit- und Amtsgenosse hinreichend Gelegenheit hatte, ihn kennen zu lernen, als durchaus offen und ehrenhaft. Nichts war ihm mehr zuwider als Heuchelei und Lüge. Unter einer strengen Miene und rauher Stimme barg sich ein edles Herz, das die Noth der Armen und Hilfsbedürftigen zu lindern suchte, wo es nur wußte und konnte. Hatte er seine keineswegs glänzenden Mittel in Unterstützungen erschöpft, so scheute er sich nicht, überall selbst anzuklopfen mit der Bitte um Mittel zur Versorgung der Nothleidenden **). Er beschloß sein

---

magistros disputando exagitaret, et ex Vaticiniis oraculorum divinorum libris vi verborum et natura orationis Hebraeae argute inclusos pervicaciae atque erroris manifeste convinceret.

*) s. Camerarius, vita Melanchthonis p. 327 s.

**) s. Camerarius, vita Melanchthonis p. 327.

reiches und schönes Leben am 3. Januar 1552*), von Niemand mehr betrauert als von Melanchthon.

Der nächste und zugleich letzte bedeutende Vertreter der hebräischen Sprachwissenschaft in Leipzig während des 16. Jahrh. war Elias Hutter. Geboren 1554 zu Görlitz, studirte er in Jena, wo er auch die Magisterwürde erlangte, und zeichnete sich bald durch seine Kenntniß der orientalischen Sprachen, die er unter Opitz erlernt hatte, so aus, daß er 1577 als Professor nach Leipzig berufen wurde. Im J. 1579 ging er unter Beibehaltung seiner Professur nach Dresden, wo er den Kurfürsten mit dem glücklichsten Erfolge im Hebräischen unterrichtete. Als er daher im J. 1583 wegen der Herausgabe seiner hebräischen Bibel mehrere Reisen unternahm, erhielt er vom Kurfürsten Empfehlungsschreiben mit, die ihm nicht nur überall eine günstige Aufnahme sicherten, sondern auch dazu dienten, die Geldmittel, deren er zur Herausgabe seines Werkes bedurfte, flüssig zu machen. Nachdem er zunächst in Lübeck, dann 1585 in Hamburg gewesen war, holte er sich vom Kaiser Rudolf II. die Privilegien für seine Bibel. Sie erschien zuerst in 4 Sprachen in Hamburg 1596; dann, nachdem er die Erlaubniß, eine Druckerei anlegen zu dürfen, erhalten und sich 1597 zu Nürnberg niedergelassen hatte, ebendaselbst 1599 (Fol.) in 8 Sprachen; darauf folgte sein Novum Testamentum δωδεκαγλωττον, 1602 der Psalter und 1603 noch einmal das N. T., beide in 4 Sprachen. Außer diesen großen Bibelausgaben hat Hutter noch eine Menge anderer Schriften philologischen Inhalts geschrieben, einige in verschiedenen Sprachen. Zu erwähnen sind sein Cubus alphabeticus linguae hebraeae; sein dictionarium biblicum harmonicum quadrilingue (hebr., griech., lat. u. deutsch); sapientiae principium seu elementa linguae sanctae; prima elementa linguae hebr.. graecae et latinae; dispositio

*) So ist der Todestag im Rationar. theol. angegeben; nach Camerarius, vita Melanchthonis, p. 327, starb er den 1. Januar. Andere geben den 2. Januar an.

methodi linguarum harmonicae et symmetricae. Unter seinen handschriftlich zurückgelassenen Schriften befinden sich ein lexicon polyglotton und eine grammatica hebraea. Er starb zu Frankfurt 1605.

Vielleicht wird man sich wundern, unter den bisher aufgezählten bedeutenden Vertretern der hebräischen Sprachwissenschaft in Leipzig nicht auch Anton Margaritha zu finden. Allerdings hat derselbe von 1531—1533 in Leipzig gelehrt. Da wir aber wissen, daß Herzog Georg die hebräische Professur einzog und nicht wieder besetzte, so darf wohl angenommen werden, daß Margaritha nicht in der Eigenschaft eines wirklichen öffentlichen Professors, sondern auf eigne Hand als Privatdocent hier thätig war. Es sei erlaubt, noch einige Notizen über sein Leben und seine Schriften hinzuzufügen.

Er war geboren zu Regensburg als Sohn des dortigen Oberrabbiners. Sein Geburtsjahr wissen wir nicht, doch muß es noch ins 15. Jahrhundert fallen, da Margaritha 1522 zu Wasserburg in Bayern zur christlichen Kirche übertrat, ein Schritt, der ein gereifteres Alter voraussetzt. Die Jahre vorher hielt er sich noch in Regensburg auf. Dies wird bestätigt durch ein auf der Stadtbibliothek daselbst befindliches Neues Testament (1. Ausgabe des Erasmus vom Jahre 1516), welches auf dem Titelblatt den Namen Margolith trägt, also Eigenthum Margaritha's gewesen zu sein scheint, der es bei seinem Weggange von Regensburg zurückließ. Nach seinem Uebertritt lehrte er bis 1530 zu Augsburg, wo er sein bekanntes Werk: „Der gantz Jüdisch glaub mit sampt ainer gründtlichen vnd warhafften anzaygunge | Aller Satzungen | Ceremonien | Gebetten | Haymliche vnd offentliche Gebreuch | deren sich dye Juden halten | durch das gantz Jar | Mit schönen vnd gegründten Argumenten wyder jhren Glauben" 1530*) her-

*) Es erschien darauf mit Zusätzen in Leipzig 1531. Frankf. 1544. 4. (Autogr. Lutheri p. 455). Frankfurt 1561. 4. Ebendas. 1617. 1684. Helmst. 1689. Leipz. 1705.

ausgab. Nachdem er dann vorübergehend in Meißen und Zell Hebräisch gelehrt hatte, ging er nach Leipzig. Hier erschien 1533 sein Buch: „Mit Hülfe des Gottes der Götter. O des Buchs der Psalmen, mit den Stammwörtern am Rande: Gelobet sei Gott der Allerhöchste." Von Leipzig begab er sich nach Wien, wo er bis zu seinem Tode als Professor der hebr. Sprache blieb. In Wien kam auch 1534 sein Buch: „Die Erklärung, Wie aus dem heylligen 53. Capitel des fürnehmigisten Propheten, gründtlich ausgefuert, probirt, daß der verhaischen Moschiah schon khomen, die Juden auff khainen anndern mer wartten sollen" (8. 15 Bogen) heraus. Und 1541 erschien seine institutio de Christianorum Palmarum Asini Ceremonia. Außerdem schrieb er einige kleinere Schriften: de foenore Judaico; dialogus de fide cum Judaico; de Luporum sive Wolfiorum inter Judaeos familia. Seine versprochene hebräische Grammatik und die hebräische Uebersetzung des Evangeliums Matthäi sind nicht erschienen. Ueber den Erfolg von Margaritha's Wirken in Wien ist nichts Gewisses bekannt, doch war damals diese Universität so gesunken, daß an ein ernstliches Studium des Hebräischen daselbst nicht gedacht werden kann.

Aussaat am Strande.

Von Pastor C. Becker.

Da ich auf einige Wochen zur Stärkung in das Seebad ** gegangen war, nahm ich die Gelegenheit wahr, am Strande einige Körner der Wahrheit in jüdische Herzen auszustreuen. Eine solche bot sich mir auch am 24. Juli dar. Ich traf dort mit einem jüdischen Kaufmann aus Stettin zusammen. Die Ostsee war sehr ruhig, fast spiegelglatt, nachdem sie einige Tage zuvor sehr hoch gegangen war. Ich trat daher an den Juden heran mit den Worten: Wie still ist jetzt das Meer im Vergleich zu der Aufregung vor einigen Tagen! Es kann uns das ein Bild der Zeit und der Ewig-

keit sein. Er: Was meinen Sie damit? Ich: Im Diesseits gibt es Stürme, nur die Ewigkeit wird volle Ruhe bringen, wenn sich die Wellen in uns und außer uns gelegt haben. Er: Es fragt sich, ob es eine Ewigkeit gibt. Ich: Ebenso sicher, als es eine Zeit gibt, welche hinüber fließt in das Meer der Ewigkeit. Er: Ich zweifle daran. Ich: Dann glauben Sie auch wohl keine Techijath ha-mêthim (Auferstehung der Todten)? Er: Wer kann das glauben! Ich: Trostloser Zustand! Was gibt denn im Leben Trost, wenn es nicht die Aussicht in die Ewigkeit ist? Und was sind Sie doch für ein Israelit! Die wahren Christen glauben, was Moses und die Propheten geschrieben haben. Im B. Daniel steht geschrieben: „Und Viele, so unter der Erde schlafen liegen, werden aufwachen, Etliche zum ewigen Leben, Etliche zur ewigen Schmach und Schande." Daraus geht hervor, daß es eine zwiefache Auferstehung der Todten giebt: eine zum ewigen Leben, die andere zum ewigen Gericht. Er: Wie soll es ein Gericht geben? Ich: Ebenso gewiß, wie es einen gerechten Gott gibt. Er hat uns ja mit dem Vermögen des Selbstbewußtseins und der Selbstbestimmung geschaffen und hat uns sein Wort zur Richtschnur für unser Leben gegeben; nach diesem richtet er uns auch, er ist ein Schophet zaddik (gerechter Richter). Wie wollen wir in seinem Gerichte bestehen? Lernen Sie doch mit David sprechen: „HErr, gehe nicht ins Gericht mit deinem Knechte; denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht." Aber gerecht müssen wir werden, wenn wir selig werden wollen. Die Sünde muß hinweg, die uns in Ewigkeit von Gott scheidet. Gott redet selbst von dem Mittel, denn er spricht Dan. 9, 24 von Einem, der die Sünde zusiegeln, die Missethat versöhnen und die ewige Gerechtigkeit wiederbringen sollte. Wer ist der? — Das wußte er natürlich nicht; ich fuhr daher fort: Es ist Jesus Christus, der ewige Sohn des ewigen Gottes, Messias Israels und Heiland der Welt. Er hat sich für Sie, lieber Freund, für mich und für die ganze Welt geopfert, um uns aus Kindern des Zornes zu Geliebten Gottes zu machen. Er: Sie wissen sehr viel. Ich:

Darauf kommt es hier nicht an. Auch Sie müssen wissen, was zu Ihrer Seligkeit nöthig ist, wenn Sie selig werden wollen. Die wahre Erkenntniß finden Sie nur in dem Worte Gottes und bei dem Messias, von dem Gott sagt: Durch sein Erkenntniß wird Er, mein Knecht der Gerechte, Viele gerecht machen: denn Er trägt ihre Sünden. Ich ermahnte ihn auf das Dringendste, zu dem Sohne Gottes seine Zuflucht zu nehmen, ehe es zu spät sei. Nur durch ihn werde die Leere des Herzens ausgefüllt und der Seele wahrer Friede mit den Kräften zu einem gottseligen Wandel verliehen. Bei dem Ausdruck „Sohn Gottes" zog sich ein Lächeln über sein Gesicht. Da ich es merkte, führte ich Psalm 2, 7 an: „Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget" in Verbindung mit Vers 12: „Küsset den Sohn, daß er nicht zürne und ihr umkommet auf dem Wege. Denn sein Zorn wird bald anbrennen; doch wohl Allen, die auf ihn trauen!" Er: Wer kann das glauben? Ich: Sprechen Sie nicht so, sondern nehmen Sie die Schrift an und fürchten Sie sich vor dem Wort, welches Gott spricht: „Ich will mein Angesicht vor ihnen verbergen; will sehen, was ihnen zuletzt widerfahren wird; denn es ist eine verkehrte Art, Kinder, in denen kein Glaube ist" (5. Mos. 32, 20). Nur der wahre Glaube an den erschienenen Messias kann uns retten. Er blieb sehr freundlich und drückte den Wunsch aus, mit mir weiter über dergleichen Dinge zu sprechen; denn die Wahrheit schien doch Eindruck auf ihn gemacht zu haben.

25. Juli. Ich traf heute am Strande wieder mit ihm zusammen und gab ihm drei Schriftchen, darunter ein fliegendes Blatt mit der Ueberschrift: Aus Jerusalem, und bat ihn, sie zu lesen, was er versprach. Als ich ihn kurz darauf darin lesen sah, rief ich ihm zu: Ich freue mich, Herr *, Sie lesen zu sehen. Er kam zu mir, setzte sich zu uns auf die Bank und es entwickelte sich nun ein ziemlich langes Gespräch über den Weg des Heils. Ich sagte ihm unter Anderm, daß der Erlöser nicht blos wahrer Mensch, sondern auch wahrer Gott sein mußte. Er: Ich halte Jesum für einen großen weisen Mann, aber für weiter nichts.

Ich: Das ist die ärmliche, irrige Ansicht derer, welche nicht mit dem Psalmisten beten: Oeffne mir die Augen, daß ich sehe die Wunder an deinem Gesetz. Diese Wunder sind aber vor allem seine Offenbarungen in Wort und That und besonders seine Offenbarung in dem Gottmenschen, seinem Messias. Er: Ich kann mich nicht zur Annahme dieser Ansichten verstehen, sondern bleibe bei meiner Ueberzeugung. Ich: Werden Sie sich nicht im Glauben zu dem Messias wenden, so bauen sie auf Sand und können nicht selig werden. Er: Aber wir hoffen, Messias wird noch kommen. Ich: Diese Hoffnung hat in der Schrift keinen Grund. Jesus Christus ist der Messias. Er ist gekommen zum ersten Mal zur Versöhnung der Welt, zum zweiten Mal wird er kommen als Richter der Welt nach seinem eigenen Wort Joh. 5, 27. 28: „Wahrlich, ich sage euch: Es kommt die Stunde, in welcher Alle, die in den Gräbern sind, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Uebles gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts." Der Messias muß gekommen sein, denn er sollte kommen in den zweiten Tempel laut Haggai 7, 9: Ich will dies Haus mit Herrlichkeit erfüllen und es soll kommen aller Heiden Trost. Der zweite Tempel aber liegt in Trümmern, folglich muß der Messias gekommen sein. Ach, mein Lieber, möchten Sie zu Ihm Ihre Zuflucht nehmen. Unser Herz hat das tiefste Bedürfniß nach dem Frieden, der aus der Versöhnung mit Gott entspringt, und bleibt unruhig, bis es zu diesem Frieden gelangt. Ich werde mich freuen, wenn wir am jüngsten Tage uns einmal zur Rechten des Messias wiederfinden. Er: Viele von den Christen sagen, die Auferstehung sei schon geschehen. Ich: Das ist nicht richtig. Es gibt allerdings eine doppelte Auferstehung: eine geistliche und eine leibliche. Die geistliche besteht darin, daß man aus dem Sündenschlaf aufwacht und sich Gott zu seinem Dienste ergiebt im Glauben an den Messias; die leibliche Auferstehung aber wird erst dereinst geschehen am jüngsten Tage. Er: Ich denke, wenn ich rechtschaffen handle, Gott und Menschen

liebe, so ist's genug. Ich: Gott verlangt vollkommene Gerechtigkeit, die kann aber kein Mensch leisten; wir erlangen sie nur als Gabe der Gnade durch den, welchen Gott für uns zur Gerechtigkeit gemacht hat. Er: Ich bin nicht so gelehrt, Herr Prediger, um Ihnen auf Alles antworten zu können; aber ich möchte wohl einmal zuhören, wenn Sie mit Rabbinen über diese Dinge reden, was die Ihnen antworten würden. Ich: Bei meinen Reisen, deren ich viele gemacht, setzte ich mir immer zum Ziel, zuerst zu den Rabbinen und Gelehrten zu gehen, um mit ihnen über die göttlichen Wahrheiten zu sprechen. Sie machten ja freilich viele Einwendungen; aber ich hielt mich fest an die Schrift, hielt sie ihnen vor, und sie mußten schweigen. Er: Aber sagen Sie, meinen Sie dann wirklich, daß Gott sich um jeden einzelnen Menschen bekümmere, da hätte er viel zu thun. Ich: Freilich bekümmert er sich um jeden einzelnen Menschen, es fällt sogar kein Sperling vom Dache, kein Haar von unserem Haupte ohne seinen Willen. Wir trennten uns nun in der Erwartung, uns wiederzusehen und zu sprechen. —

In dem Nebenhause meiner Wohnung wohnte eine jüdische Familie. Mit der Mutter sprach ich vor der Hausthür mehrere Male. Ich gab ihr ein Schriftchen der Berliner Traktat-Gesellschaft mit der Aufschrift: Der kleine Missionar. Es enthält eine liebliche Geschichte, in welcher erzählt wird, wie ein frommer Christenknabe einen armen, gedrückten und schüchternen Judenknaben, den seine Mitschüler fortwährend verachteten, tröstet und ihn dem Herrn Christo zuführt.

Die Leute hatten sechs Söhne, muntere Jungen, mit denen ich öfter sprach. Einmal sagte ich ihnen: Ihr seid Bnê Jisroël, ich habe Euch lieb und würde Euch noch viel lieber haben, wenn ihr später einmal an den Messias glauben lerntet. Da machte die Mutter oben das Fenster auf und rief erschrocken herunter: Sie sind noch zu jung und verstehen nichts! In dem Bewußtsein, mit meinem Zeugniß von Christo kein Anrecht an diese noch Unmündigen zu haben, brach ich ab. Ich schenkte ihnen einige Gro-

schen, für die sie sich später, wie ich wohl merkte, ein Kaninchen gekauft hatten.

Zur Beruhigung des Hrn. Pastor Wagner in Ratibor und des Herausgebers des Kirchen-Blattes.

Von Pastor C. Becker.

In Nr. 15. 1871 des Kirchen-Blattes für die evangelisch-lutherischen Gemeinden in Preußen spricht der Pastor Wagner mancherlei Bedenken gegen den sächsisch-bayerischen Verein für die Juden-Mission aus, ob er sich nicht auch zum Chiliasmus hinneige, der doch von der lutherischen Kirche jederzeit verworfen worden sei. Da ich nun mit diesem Vereine in Verbindung stehe, für denselben seit 13 Jahren thätig gewesen bin und es noch bin, auch mein Name in dem Aufsatze genannt wird, so sehe ich mich zu diesen kurzen Worten der Beruhigung und Berichtigung veranlaßt.

Daß die lutherische Kirche nach dem Befehle des HErrn Matth. 28, 19., und gerade sie, als Kirche des reinen Worts und Sacraments, Juden-Mission treiben muß, steht außer aller Frage und es wird auch vom Pastor Wagner unter „unendlicher Freude" die „Bildung eines Vereins für Juden-Mission im Sinne der lutherischen Kirche" begrüßt. Nur wird sein Blick getrübt, wenn sich „trügerische chiliastische Hoffnungen" mit einflechten sollten. Was er unter diesen versteht, bezeichnet er sehr deutlich, wie das auch sonst bekannt ist. Als Repräsentanten dieser Richtung gelten ihm der Missions-Inspector Fr. Bauer in Neuendettelsau und der Herr Pfarrer Löhe daselbst. Beide verfolgen entschieden chiliastische Ideen und Hoffnungen, auch unter Verletzung des Bekenntnisses der lutherischen Kirche. Pfarrer Löhe geht zuweit rechts, indem er die Juden-Mission und die allgemeine Bekehrung der Juden, mit den Erfolgen, die sich aus ihr entwickeln würden für die Kirche Christi, wie einen mit Gold umflossenen Traum anschaut, während hingegen auf der andern

Seite der selige Pastor Harms in Hermannsburg zu weit links ging, indem er als lutherischer Theologe die Juden-Mission und jedwede mit ihr zusammenhängende Hoffnung durchaus verwerfen zu müssen glaubte. Wer will beide Männer, die nach vielen Seiten hin als Säulen in der Kirche dastehen, richten? Sie stehen und und fallen auch in diesem Punkte ihrem HErrn. Beide gingen und gehen ihre eigenen Wege und verfolgen ihre besondern Ziele, und hängt sich dabei Manches an, was ein solches Bedenken erregt, daß man den Kopf dabei schütteln muß, so hat man sich des Wortes der Schrift zu erinnern: „Große Leute fehlen auch" (Ps. 62, 10).

Wer gibt nun aber dem Pastor Wagner das Recht, Alles so unterschiedslos und ohne genaue Kenntniß und ohne die nothwendigen Voraussetzungen eines wahrheitsgemäßen Urtheils zusammenzuwerfen? Indem er meint, es werde bei der Betreibung der Juden-Mission als wohlgefällige Grundlage und gleichsam als Triebrad für die Thätigkeit der Chiliasmus in den Vordergrund gestellt, sagt er: „Ich kann mich hiefür auf die eigenen Zeugnisse der Männer berufen, die in Sachsen und Bayern an der Spitze des lutherischen Vereins für Juden-Mission stehen." Und nun nennt er namentlich Pfarrer Löhe und Inspektor Bauer. Ich muß das geradezu als eine Verkehrung des Thatbestandes bezeichnen, wodurch einfältige Gemüther irre geführt und überhaupt gegen die ganze Sache eingenommen werden können. Was für einen Zweck hat also das Ganze?

Pfarrer Löhe, für die Bekehrung der Juden hoch interessirt, geht bei der Betreibung der Sache mit seinem Missions-Inspector Bauer, wie in Allem, so auch hierin seinen eigenen Gang. Er steht durchaus nicht „an der Spitze des lutherischen Vereins für Juden-Mission in Sachsen und Bayern." An der Spitze dieses Vereins stehen vielmehr in Sachsen: der Kammerherr v. Erdmannsdorff, in Bayern: Professor Plitt in Erlangen, in Hannover: Consistorialrath Münchmeyer und Superintendent Rocholl.

Wie ernst und wie treugesinnt namentlich die beiden letztgenannten Herren auch zu uns und unserer Kirche in Preußen stehen, muß ich als bekannt voraussetzen. Was sollen sie nun denken, wenn man sie auf ein Mal als Vertreter kraß chiliastischer Ideen mit herein mengt, die in dem „lutherischen Verein für Juden-Mission" Wurzeln geschlagen haben? Denn Vorstandsmitglieder des Vereins sind sie doch! Und auch ich, da ich mit diesem Vereine in Verbindung stehe, muß sogar nun fragen für meine Person: Will man auch mir ungefragt die Verfechtung solcher unreiner chiliastischer Vorstellungen aufhalsen? Ich müßte mich sehr entschieden dagegen verwahren. Und das auch als Mitherausgeber der Zeitschrift: Saat auf Hoffnung. Wenn in derselben mit freundlicher Theilnahme auch die Bestrebungen in andern Kreisen auf unserm Arbeitsfelde begrüßt werden, ist das doch wohl mindestens etwas an sich nichts Verdächtigendes, und wenn der Pastor Wagner selbst erklären muß: „Es ist mir doch von der größesten Wichtigkeit, daß die Zeitschrift erklärt, der Chiliasmus stehe wirklich im Widerspruch mit der Augsburgischen Confession": so könnte er sich doch damit begnügen lassen, und hätte er noch sonstige Bedenken, so könnte er sich mit denselben an den Chef-Redacteur, den Professor Delitzsch in Leipzig, wenden, ohne darüber viel in unserm „Kirchen-Blatte" zu schreiben. Man freue sich doch der Thätigkeit und gedenke ihrer vor dem HErrn. Und das um so viel mehr, als auch Pastor Wagner „in den Berichten über die begonnene Thätigkeit der jüngeren Missionare Eisenberg (nicht „Eisenblätter") und Bernhard nichts findet von chiliastischer Zuthat!"

Aber der Herr Pastor Wagner scheint von dem Standpunkt auszugehen: In Sachsen und Bayern gibt es einen Verein zur Bekehrung der Juden; der Pfarrer Löhe, befangen in seinen chiliastischen Ideen, ist sehr thätig für dieselbe Sache: folglich muß er auch zu jenem Vereine gehören! Was würde aber Pastor Wagner sagen, wenn Jemand so schließen wollte: In Preußen besteht und

herrscht überall die Union, Ratibor liegt in Preußen, folglich gehört Pastor Wagner mit seiner Gemeinde auch zur Union!

Uebrigens sollte man sich doch für alle Fälle an den angeführten §. 2 „der Grundbestimmungen des evangelisch-lutherischen Centralvereins für die Mission unter Israel" halten, welcher vom Bekenntniß redet, und, noch ein Mal erwähnt, so lautet: „Der alleinige Grund, auf dem der Central-Verein steht und arbeitet, ist Gottes Wort, nach dem Bekenntniß der evangelisch lutherischen Kirche."

Gegen den Herrn Redacteur des Kirchenblatts möchte ich mir noch folgende Bemerkung erlauben. Er sagt S. 176: „Es bleibt daher im Grunde nur das Eine bedenklich, daß die Zeitschrift des Vereins: „Saat auf Hoffnung" die möglichst weite Verbreitung chiliastischer Anschauungen mindestens ebenso sehr, wie die Thätigkeit für Juden-Mission sich zur Aufgabe gesetzt zu haben scheint." Ich als Mitherausgeber muß mir die ergebenste Anfrage erlauben: Wo ist das klar nachweislich geschehen?

Zum Schluß setze ich aus manchem Grunde Einiges aus meinem letzten Gespräche her, das ich mit einem Juden führte, und zwar einem jungen jüdischen Kaufmann aus N. Das Gespräch ward gehalten am 27. Juli zwischen Swinemünde und Misdroy im Postwagen.

Das Herz schlug mir alsbald, als ein junger Israelit sich neben mich im Postwagen gesetzt hatte. An dem Bollwerk und im Hafen lagen viele und große Kauffahrteischiffe. Ich knüpfte daran ein Gespräch an: Sehen Sie, lieber junger Freund, diese Schiffe, wie stark und fest sie sind! Und doch werden sie auf dem Meere oft von den Wellen zerbrochen oder an den Klippen zerschellt. Sie fahren aber von einem Lande oder Hafen befrachtet mit Gütern hin und her, führen Schätze aus und bringen Schätze ein. Das kann uns ein Bild des Lebens vor Augen stellen. Wir alle sind hier hienieden auf einer gefährlichen Schifffahrt begriffen, wie bald kann das gebrechliche Fahrzeug des Leibes zerschellen an den Klippen der tausend Gefahren, die uns umgeben, und leiden wir Schiff-

bruch im Glauben, was soll dann aus uns werden? Dann fahren wir in die Tiefe. Er: Das ist Alles sehr wahr. Ich: Ist dem so, so frägt es sich, welches sind die Güter, die wir am Ufer der Ewigkeit gleichsam ausladen sollen, um deß einen ewigen Gewinn zu haben? Er: Nun, was kann es anders sein, als ein moralisches Leben, ein tugendhafter Wandel während des Lebens auf Erden? Ich: Gott giebt uns aber in seinem Worte die genauesten und strengsten Vorschriften, wie dieses eingerichtet werden müsse, wenn man durchkommen will, und hat man nicht nach ihnen gelebt, so heißt es: Verflucht sei, wer nicht hält alle Worte dieses Gesetzes (5. Mos. 27, 26). Er: Gott sieht das Bestreben an und ist liebend. Ich: Aber auch gerecht. Es darf nichts an der Erfüllung seines Gesetzes fehlen, sonst kommt Strafe und Verdammniß. Und da es Keiner aus eigner Kraft zu halten vermag, so brauchen wir alle einen Mittler (mêlîz). Er: Das muß sich der Mensch selber sein. Ich: Glauben Sie, daß sich Israel *selber* aus Egypten heraus geführt hat? Er: Nein, Moses that es. Ich: Der that es auch noch nicht allein, er war nur die menschliche Mittelsperson, es stand noch ein Anderer dahinter. Er: Wer wäre das gewesen? Ich: Jehova selbst, der unerschaffene Engel Gottes in der Wolke und Feuersäule, wie es Gott selbst ausspricht in den Worten: Siehe, ich sende einen Engel vor dir her, der dich behüte auf dem Wege, und bringe dich an den Ort, den ich dir bereitet habe. Darum hüte dich vor seinem Angesicht und gehorche seiner Stimme, und erbittere ihn nicht; denn er wird euer Uebertreten nicht vergeben, und mein Name ist in ihm (2. Mos. 23, 20. 21). Er: Das muß ein mächtiger Engel gewesen sein. Ich: Das reicht noch nicht aus, es war „der Engel des Angesichts Gottes" (2. Mos. 33, 14. Jes. 63, 9), „der Engel des Bundes" (Mal. 3, 1), Gott der Erlöser, welcher uns in Jesu Christo aus Sünde und Tod erlöst hat, wie Israel damals aus Egypten. Er: Wie soll man das fassen und verstehen? Ich: Mit dem *Verstande* ist es freilich nicht zu fassen, sondern nur mit dem *Glauben*, der sich kindlich an das Wort Gottes hält. Ist

nun 2. Mos. 23 geschrieben: Mein Name, d. i. mein Wesen ist in dem Engel, oder er ist gleichen Wesens mit mir, und 2. Mos. 14, 24: „Jehova schaute aus der Wolken- und Feuersäule auf das Egypter Heer und setzte es in Schrecken", so muß es doch so sein. Gott selber führte in der Wolkensäule sein Volk, Er, der einst in der Fülle der Zeit in menschlicher Natur unter den Menschen erscheinen sollte, um sie aus der Gewalt des Teufels zu erlösen, wie Israel aus Pharao's Gewalt, und sie zu führen nach dem himmlischen Canaan. Darauf gehen alle Offenbarungen Gottes in der heiligen Schrift hinaus und ihr erfüllungsgeschichtlicher Bericht lautet deutlich und bestimmt: „Das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit" (Joh. 1. 14). Er: Das sind Lehren, die dem Judenthume fremd sind. Ich: Aber nur dem rabbinischen Judenthum, nicht dem biblischen. Auf dieses kommt es aber allein an. Er: Was bedarf es aber eines Mittlers? Man sucht als rechtschaffener Mensch zu leben, und damit gut. Ich: Käme es vor Gott blos darauf an, so hätte er nicht nöthig gehabt, durch Moses und die Propheten so große, herrliche Anstalten auf die künftige Erlösung hin zu treffen. Durch eigenes Verdienst kommt kein Mensch in den Himmel. Er: Wenn es einen Himmel gibt. Ich: Zweifeln Sie daran? Es gibt einen Himmel und eine Hölle; und je nachdem man hienieden gelebt, kommt man nach dem Tode in den einen, oder in die andere. Er: Aber bin ich als Jude nicht an die Beobachtung des Gesetzes gebunden und erwerbe ich mir nicht vor Gott, wenn ich es halte, ein Verdienst? Ich: Sie können kein einziges Gesetz halten und darauf ein Verdienst gründen. Dreierlei Gesetze gibt es: die asereth hadibroth (zehn Gebote), die haben Sie nicht gehalten und können Sie nicht halten. Wer hat Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus allen Kräften geliebt, und den Nächsten wie sich selbst? Niemand kann es, weil die Sünde in uns liegt, die uns dazu unfähig macht und alles befleckt. Gottes Gerech-

tigkeit und Heiligkeit erheischt aber die Strafe des Uebertreters und straft Gott, so straft er ewig. Es folgen die Chukkim (Ceremonial-Gesetze). Die können Sie auch nicht halten, wo ist der Hohepriester, der Tempel, die Opfer? Alles ist dahin, denn Alles war nur Vorbild auf Christum. Mit Seiner Erscheinung hat alles das aufgehört. Er ist des Gesetzes Ende, welches nur den „Schatten" darbot, der „Körper" (Col. 2, 15) aber ist in Christo; wer an den glaubt, wird gerecht. Zuletzt kommen die Mischpatim (die äußerlichen, bürgerlichen Gesetze). Auch die halten Sie nicht, wie sie denn überhaupt an das Land Israel gebunden waren. Wollten Sie dieselben halten, so dürften Sie nicht einmal Schatnes (Seide oder Wolle und Linnen) an Einem Kleide tragen (5. Mos. 22, 11). Ihr wollener Rock hat ja ein seidenes Unterfutter! Sehen Sie, Sie werden mit Ihrem ganzen Judenthum vor Gott zu Schanden. Die beiden letzten Arten von Gesetzen haben mit der Erscheinung des Messias ihre völlige Endschaft erreicht, und da das Sittengesetz uns als Uebertretern den Fluch ankündigte, so ist Christus gekommen, um uns vom Fluche zu erlösen. Er: Aber hat nicht Gott die Juden erwählt, und verheißen, ihnen jederzeit gnädig zu sein? Sind sie nicht sein Volk vor allen andern Völkern? Ich: Er hat sie erwählt zu Trägern seiner Offenbarung, und hat auch verheißen, ihnen gnädig zu sein, aber nicht um ihrer Vorzüge und der Verdienste halber, denn er nennt sie ein Volk von „hartem Nacken", ein „halsstarriges Volk" (5. Mos. 9, 6.), sondern er wollte ihnen helfen, „durch den HErrn, ihren Gott", den Messias (Hos. 1, 7.), und ihnen gnädig sein, wie schon Daniel den HErrn bittet, gnädig zu sein „um des HErrn willen" (K. 9, 17.). Zu Ihm muß sich deshalb Israel in Buße und Glauben wenden, sich zu Ihm bekehren und Ihn suchen (Hosea 3, 4 f.) Geschieht das nicht, so geht es verloren. Er: Aber wie kann Christus als ein Mensch die Sünden der andern tragen und wegnehmen? Ich: Wäre Er ein bloßer Mensch gewesen, so hätte Er es freilich nicht vermocht; aber das war Er nicht. Er war Gott und Mensch in Einer Person, und darin

liegt das kündlich große, gottselige Geheimniß: Gott ist geoffenbaret Fleisch, Gott war in Christo, und versöhnte die Welt mit sich selbst (2. Cor. 5, 19). Dem wird die Sünde nicht zu gerechnet, der ihn im Glauben als seinen Versöhner annimmt. Lesen Sie doch nur einmal aufmerksam und unter Gebet Jesaia 53. Ich führte ihm mehrere Verse an und erklärte sie ihm.

Er hörte sehr aufmerksam zu und bekannte endlich: Herr Pastor, ich will es Ihnen nur sagen: Ich finde im Judenthum keine Ruhe und Befriedigung, darum habe ich auch in Naumburg oft die Prediger der freien Gemeinde Baltzer und Uhlig gehört. Sie befriedigen mich. Ich: O, was wollen sie für Nahrung für Ihre Seele, die nach Frieden dürstet, bei diesen falschen Propheten finden, die Ihnen nichts als Stroh und Stoppeln menschlicher Weisheit und Gerechtigkeit bieten können! Lesen Sie das Wort Gottes, erkennen Sie Ihre Sünden und wenden Sie sich zu Christo, der gibt Ihnen und jedem Durstigen das Wasser des Lebens umsonst.

Wir kamen nach Misdroy, er dankte mir innig, wir schieden freundlich auf Wiedersehen.

So predigen wir den Juden Christum, der Kern unserer Predigt ist der Eine Weg des Heils. Wir hoffen, daß Gott und das jetzt in der Irre gehende Israel sich noch einmal auf diesem Wege begegnen werden. Aber diese Hoffnung ist kein Chiliasmus, den unser Bekenntniß verurtheilt, sie ruht auf Gottes Verheißungen, die nicht trügen, sie ruht auf der Fürbitte des Gekreuzigten, sie findet in Erlebnissen, wie das eben erzählte, willkommene Stärkung. Gott sei Dank, daß unserer Kirche gegenüber dem jüdischen Volke statt desperaten Hasses dieser Stern der Hoffnung aufgegangen!

Ein vielversprechender Vorschlag.

[Aus De Hope Israëls.]

Im Pesther Naplo findet sich folgende Erzählung: Ein alter Rabbine hatte bei dem Ministerpräsidenten Andrassy schon seit einigen Wochen um Audienz nachgesucht. Auf das Verlangen, daß er zuvor angeben solle, was der Zweck der begehrten Audienz sei, antwortete er immer mit geheimnißvoller Miene, daß er es nur dem Ministerpräsidenten selbst mittheilen könne. Als dies dem Grafen Andrassy gemeldet wurde, gab er Befehl, den alten Mann vorzulassen, und frug ihn, welches große Geheimniß er ihm denn eigentlich mitzutheilen habe. Der Rabbine segnete den Grafen dreimal und sprach: „Die Menschen sind schlecht und nur hie und da findet die Wahrheit noch einen Zufluchtsort. Nur Ein Volk ist noch im Stande, das Verderben aufzuhalten, nemlich das Volk Gottes. Ich flehe Sie daher im Namen Gottes an, dahin wirken zu wollen, daß die Juden Palästina zurückerhalten. Dort würden sie bald ein starkes Kriegslager bilden, welches überall für die Wahrheit und Gerechtigkeit eintreten würde." Hierauf wünschte der greise Rabbine dem Ministerpräsidenten allen möglichen Segen des Himmels. So erfindungsreich der Graf auch sonst ist, wenn es gilt, auf die im Reichstag an ihn gerichteten Interpellationen eine Antwort zu improvisiren, so soll er doch diesmal einigermaßen verlegen darüber gewesen sein, was er dem sonderbaren Bittsteller antworten solle.

Der Mainzer „Israelit" hält diese Erzählung für erdichtet weil der fromme Rabbine den Jehova-Namen — wir haben den Ausdruck verändert — ausgesprochen haben soll, was ein frommer Jude bekanntlich niemals thut. Wir meinen indeß, daß dies nicht Grunds genug ist, um die ganze Erzählung als eine erdichtete zu bezeichnen.

Der jüdische Salzhändler und sein Fuhrmann.

Aus dem Munde des Pastor Dr. Ahlfeld von Pastor C. Becker.

Es war vor einigen Jahren ein Jude am Rhein, der handelte dort weit umher mit Salz und gebrauchte dazu einen Fuhrmann. Er traf einen Mann mit Namen Peter, mit dem er eins wurde; dieser wollte ihn mit seiner Waare fahren. Peter hatte die Gewohnheit, beim Fahren laut im Neuen Testamente zu lesen. Als der Jude zuerst diese Gewohnheit inne wurde, da sprach er: „Peter, das geht nicht, das Lesen mußt Du lassen." Peter aber sprach: „Wenn das nicht geht, so geht's mit uns überhaupt nicht." Da brummte der Jude und ließ es also geschehen. So fuhren sie manche schöne Zeit mit einander. Als sie schon längst nicht mehr in Verbindung standen, hört Peter, daß sein alter Freund, der Jude, krank darnieder liegt, und denkt bei sich: Hast ein schön Stück Geld bei ihm verdient, sollst doch mal hingehen, ihn besuchen. Gedacht, gethan! — „Bist Du's, Peter?" ruft ihm der Kranke aus dem Bette zu, als Peter eintritt. — „Ja, ich bin's," erwiderte dieser, „und wie geht's Dir denn?" Da war aber ein Lärm in der Stube, daß man sein eigen Wort nicht hören konnte vor der Menge der Juden, die, ein Jeder in einem andern Tone, dem kranken Juden die Litanei vorbeteten. — „Mir geht's gar übel," sprach der Jude zu Peter, „ich muß sterben." — „Wenn Du denn sterben mußt," antwortete Peter, „willst Du denn nicht selig werden?" — „Wenn's möglich wäre, gern!" lautete die Antwort aus dem Bette. — „Nun, es ist noch möglich!" sprach Peter, „gehe nur gerade zum Herrn Jesus Christus, der in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen, was gilt's er macht Dich auch selig, und das noch heute!" — „Ist's wahr?" ruft freudig der Sterbende. — „Ja, es ist gewißlich wahr," versicherte Peter. — „Nun, wenn's also ist," so erhebt der Jude betend Herz und Hände, „wenn's also ist, Herr Jesu, so nimm mich alten Sünder an, thue Barmherzigkeit an mir und laß mir Dein bitter Leiden zu gut kommen, und laß mich kommen in Dein Reich" und alsobald starb er.

Die Menge der Juden im Stüblein hielt sich die Ohren zu und rannte entsetzt und mit großem Geschrei zur Thür hinaus, als wäre die Pest im Hause. Peter aber drückte dem Juden die Augen zu, und es war ihm so weh und doch so froh um's Herz, als sollte er selber sterben; er hofft seinen jüdischen Freund beim Herrn Jesu in Seinem himmlischen Paradiese einst wieder zu finden. —

Erklärungsversuch einer räthselhaften Erscheinung in den alphabetischen Psalmen.

Vom Pastor C. Ramsauer.

Die Psalmen 25 und 34 gehören zu den alphabetischen, haben aber das Eigenthümliche, daß sie beide den Buchstaben ו weglassen, um die Zahl 22 nicht zu überschreiten, indem sie hinter dem mit dem ת, als letztem Buchstaben des Alphabets, beginnenden Verse noch einen überzähligen Vers bringen. Wovon handelt nun derselbe? Es muß doch wohl etwas Außerordentliches sein, daß der Sänger noch nicht schließen kann und daß er um dieses Verses willen vorher einen Buchstaben aus dem Alphabet wegläßt. Fassen wir die zwei Verse näher ins Auge, so sehen wir sie beide mit demselben Wort beginnen: beide handeln von der Erlösung. Um dieses Worts, dieses Inhalts willen muß der Vers da sein. Man sieht, der Sänger bittet um Erlösung in Ps. 25; er hofft auf die Erlösung in Ps. 34, aber beide Male nicht in der gegenwärtigen Ordnung und Gestaltung des Reiches Gottes, wie sie unter dem Alten Bunde stattfand, sondern er wartet auf eine Erlösung, die über diesen Bund hinausliegt und einer neuen Ordnung zugehört. Denn das Alphabet in seiner Abgeschlossenheit und Vollendung vom א bis zum ת bezeichnet den geschlossenen Verlauf einer heilsgeschichtlichen Periode, hier die Zeit des Gesetzes oder der Thorah, deren Name mit dem ת beginnt. Der Psalmist aber, indem er einen neuen Vers hinzufügt, deutet zugleich auf einen neuen Bund und bekennt, daß der Bund des

Gesetzes nicht der letzte ist, sondern ihm ein Besseres folgen müsse; um dieses Bessere will er bitten, wenn er um Erlösung bittet, und darauf warten. Mit der neuen Zeit dieser wesentlichen und schließlichen Erlösung beginnt das Alphabet von neuem, wie Ephrem der Syrer singt:

Gleichwie des Alphabetes Körper
Vollkommen ist durch seine Glieder
Und nicht ermangelt eines Zeichens,
Auch nicht ein anderes ist hinzuzufügen:
So ist die Wahrheit, die geschrieben steht
Im heiligen Evangelium
Mit Alphabetszeichen,
Vollkommen Maß, nicht trägt's in sich
Den Mangel oder Ueberfluß.

Carl Anton.

Ein Proselyten-Leben mit Randglossen.

Von A. Fürst.

Anton war am 11. Sept. 1722 zu Mitau in Kurland geboren. Sein Vater hieß Gerson Mosche Cohen und er selbst führte als Jude die Namen Mosche Gerson Cohen. In seiner Familie haben viele Rabbinen einen großen Ruhm durch ihre Gelehrsamkeit erlangt, weshalb sein Geschlecht schalschéleth hazahab „die goldene Kette" benannt worden sein soll. Er zählte unter seine Vorfahren den Rabbi Isaschar Behr Ben Naphtali bei der Synagoge zu Szebreczyn (Rußland), bekannt als Verfasser des Mar'eh Cohen (Visio Sacerdotis) und Mattnoth Kehunna (Dona Sacerdotalia), sowie den berühmten Glossator der Mischna, den Bartenora. Unter den Vorfahren seiner Mutter werden die berühmten Kabbalisten Rabbi Vital und Lippmann Heller genannt. — Eingedenk des Ruhmes, den so viele seiner Ahnen genossen, ward der junge Mensch schon frühzeitig in den rabbinischen Wissenschaften unterrichtet. Er studirte auch später in Prag, wo Rabbi Jonathan Eibeschütz

(Herschel) lehrte, bevor er einem Rufe als Oberrabbiner der drei jüdischen Gemeinden Altona, Hamburg und Wandsbeck im J. 1750 Folge leistete. Diesem berühmten Lehrer verdankte er Vieles, er bewahrte ihm stets ein dankbares Herz und ergriff sogar, als derselbe bei der dänischen Regierung der Ketzerei beschuldigt ward, seine Partei und vertheidigte ihn in einer Schutzschrift: „Kurze Nachrichten u. s. w." Wolfenbüttel 1752. Als Mosche Prag verließ, begab er sich auf Reisen, auf denen er fünf Jahre zubrachte. In Konstantinopel wurde er von einer schweren Krankheit heimgesucht, während welcher er um seine Seligkeit sehr besorgt war. Er betete oft das Bußgebet Daniels (Cap. 9), aber bei allem Beten stiegen ihm immerdar die Zweifel auf, ob von Gott, da er doch so ein gerechter Gott sei, Vergebung der Sünden zu erhoffen und wie davon eine Versicherung zu erlangen wäre. Er las weiter und als er zu den siebenzig Jahrwochen kam, ward seine Unruhe nur um so größer. Er fiel fast in Verzweiflung, und als er von seiner Krankheit wieder genesen, verließ ihn dennoch seine Betrübniß und Schwermuth nicht, die ihn allenthalben verfolgten. Er nahm sich daher vor, in sein Vaterland zurückzukehren, und da ihm die siebzig Jahrwochen Daniels allerlei Gedanken über Jesum erweckten, wollte er sich dort nach Lehrern umsehen, um nach der eigentlichen Beschaffenheit der christlichen Religion sich genau zu erkundigen, sie zu prüfen und wenn er sie für wahr befände, sie anzunehmen. Auf dieser Hinreise begriffen, kam er nach Wolfenbüttel. Diesen Ort schien Gott ausersehen zu haben, um ihn Ruhe und Frieden für seine beunruhigte Seele finden zu lassen. In seiner dortigen Herberge stellten sich wieder Krankheitsschwächen ein und je schwächer er sich fühlte, desto stärker wurde seine Unruhe und sein Zweifel an der Wahrheit seines Rabbinismus. Um diese niederdrückende Last los zu werden und wo möglich Ruhe zu finden, entschloß er sich, vorläufig in Wolfenbüttel zu bleiben und sich in der christlichen Religion unterrichten zu lassen. Der damalige Herzog von Braunschweig nahm sich seiner liebevoll an, und beauftragte den Prediger Meyers

ihn zu unterrichten. Am 30. Januar 1748 wurde er in der Hauptkirche zu Wolfenbüttel getauft und erhielt die Namen Carl Anton.*) Er erhielt alsdann die Lektorstelle für rabbinisches Wissen an der Universität zu Helmstädt und später zeichnete er sich in seinen Schriften als der Weltweisheit Doctor und Professor publ. extra. zu Helmstädt.

Anton war in der rabbinischen Literatur heimisch und ein frommer biederer Christ, dessen Seele durchdrungen war von warmer, echt-christlicher Liebe für seine ungläubigen Brüder. Die Vorrede zu seinem polemischen Werke: „Wahre Gründe, welche einen Juden zur wahren Bekehrung oder zum Heilande der Welt Jesu Christo führen können," Helmstädt 1753, beschließt er mit folgendem inbrünstigen Wunsche für Israels Bekehrung: „Ich rufe bei dem Beschlusse meiner Arbeit mit gebeugtem Herzen den gerechten und barmherzigen Vater an, daß er das ganze Israel mit dem Lichte aus seiner heiligen Höhe erleuchten möge, daß sie Jesum, den Fürsten des Lebens, als das einzige unendliche Mittel ihres künftigen Lebens mit einem unbefleckten Herzen ergreifen. O, daß sie diese Wurzel vom abgehauenen Stamm Jesse für den Baum des Lebens erkennten, und zu ihm mit einer inbrünstigen Lust von dem allmächtigen Geist entflammt werden möchten! O, daß sie endlich den Sohn Mariä als die lebendige Quelle des Heils erkennten, woraus sie umsonst Gnade um Gnade schöpfen können! O, daß sie ihre einzige Zuflucht zu dem schon erschienenen Helden und Löwen aus Juda, der das Reich des mächtigen Satans zerstöret und den ewigen Frieden wieder hergestellt hat, nehmen möchten! O, daß sie den verherrlichten Sohn mit Mund und Herzen küssen möchten, den ihre Väter und sie mit einer unem-

*) Grätz, der nie gut auf Judenchristen zu sprechen ist, und immer unreine Motive zu ihrer Bekehrung wittert, so oft er Gelegenheit hat, ihrer zu erwähnen, beschuldigt Anton „nur aus schmutzigem Eigennutz zum Christenthum übergetreten zu sein". Woher weiß das Grätz? — Aber was fragen wir lange nach den Beweisen, da es nun einmal die Art dieses gelehrten Historikers ist, jeden Uebertritt zum Christenthume zu verdächtigen!

pfindlichen Seele unschuldig verworfen, der aber zum köstlichen Eckstein geworden ist, und der nach erhaltenem allmächtigen Sieg zur Rechten des Vaters sitzet und von allen himmlischen Schaaren gepriesen wird! Ach, dreieiniger Gott, öffne Du ihre Augen, daß sie es sehen!"

Wir haben Antons Liebe zu Israel als eine „echt-christliche" bezeichnet, weil er ungerechte Angriffe auf die Juden und ihre Literatur stets nach Kräften tapfer abwehrte. Der Kenner der antijüdischen Literatur weiß wohl, daß es leider Christen und Proselyten genug gegeben, die zwar schön und fromm für Israels Bekehrung beten, aber auch eben so frech auf die Juden fluchen und die rabbinische Literatur in gehässiger Weise denunciren konnten. So z. B. betete auch Alphonso de Spina in seinem schlangengiftigen Werke Fortalitium Fidei für die Judenbekehrung in folgenden Worten: Oremus et pro perfidis Judaeis, ut Deus et Dominus noster auferat velamen a cordibus eorum, ut et ipsi agnoscant Jesum Christum Dominum nostrum etc., und dennoch ist Grätz's Urtheil über sein Buch gerecht, wenn er sagt: „Alles, was nur irgend ein Judenfeind Feindseliges geschrieben oder erzählt hat, stoppelte er darin zusammen, tischte die lächerlichsten Mährchen auf und macht Alles so drastisch als möglich. Ketzer und Mohamedaner sollten natürlich nach seiner Ansicht mit Stumpf und Stiel vertilgt werden." — Ein anderes Beispiel: Der Convertit Christian Wilhelm Christlieb schließt sein nicht minder giftiges Werk: „Kurzer Auszug aus den Selichoth", Fürth 1745, mit den Worten: „Ich wünsche aber noch mehr, daß bald die Zeit kommen möge, da auch dieses blinde Volk des Herrn Namen anruft, und ihm dienet einträchtiglich." Dennoch flucht und tobt er in diesem Werke schrecklich gegen seine unglücklichen Brüder und will durchaus von der Obrigkeit haben, daß man ihnen alle ihre Gebetbücher abnehme und einzig allein die Psalmen in ihrem Besitze lasse. Hätte dieser jüdische Haman nur eine Ahnung von der Geschichte der Entstehung dieser Selichoth oder Bußgebete gehabt, wie sie in Zeiten der bittersten Drangsal Israels

entstanden, wahrlich seine Hand würde ihm den schmutzigen Dienst versagt haben, ein solches Schandbuch zu schreiben. Wir wollen diesen Convertiten, die so unnatürlich Beten und Fluchen vereinigen konnten, gern zugestehen, daß sie wirklich die Seelen der Juden durch die Taufe gerettet sehen wollten, aber fast scheint es, als ob sie, wenn sie die Macht gehabt hätten, mit den Proselyten ebenso barbarisch verfahren sein würden, wie der Sage nach ein moscowitischer Tyrann, der die Juden zur Taufe gezwungen und sofort nach vollzogenem Taufakt sie gebunden an Händen und Füßen von einer großen und hohen Brücke in den Fluß Moscau hinuntergestürzt haben soll*), oder wie die höllische Inquisition in Spanien und Portugal, welche nicht eher ruhete, bis sie die unglücklichen Marannen (Neuchristen) ihr trauriges Leben auf dem Scheiterhaufen aushauchen sah.

Haben sogar Proselyten Eisenmengers „entdecktes Judenthum" gefühllos zu vertheidigen gesucht, so war es dagegen Anton, welcher in seiner „Einleitung in die rabbinischen Rechte", Braunschweig 1756, mehrere Beschuldigungen Eisenmengers zu entkräften versuchte, und er äußert sich über das Verfahren dieses Gelehrten, aus jedem nur erdenklichen Rabbi einen Gewährsmann für die gesammte Judenheit zu machen, in folgenden Worten der Entrüstung: Wenn ein Rabbi was sagt, so führt der Herr Eisenmenger alle Juden redend ein. Es wäre gewiß für die Juden das größte Unglück, wenn sie alles den Rabbinen nachsprechen sollten, sie müßten gewiß, wann sie auch hundert Jahr alt würden, kein ander Wort sprechen dürfen. Es sind auch wohl hundert und mehr Historien, die Herr Eisenmenger im Namen der Judenschaft anführet, davon sogar die wenigsten Gelehrten etwas wissen; denn diese haben nothwendigere Bücher zu lesen. Und wer kann alle Bücher lesen? denn dieses wird niemand in Zweifel ziehen, daß die Bücher, die er anführet, weder Schul- noch akademische Bücher sind, und folglich kann man unmöglich, was ein Rabbi sagt, allen Juden

*) Schudt's Jüd. Merkw. IV. Buch. §. 3.

beimessen." — Es ist sehr zu bedauern, daß ein so gelehrtes Werk, wie das Eisenmengers, welches doch recht viel dazu beitragen konnte, die irregeleiteten Juden von ihren Traditionen zu entwöhnen, in einem so gehässigen Geiste geschrieben ist. Wenn ein Christ gezwungen ist, die Schäden seines Mitmenschen aufzudecken, um ihn davon zu befreien, so muß dieses in der zartesten Weise geschehen, denn sonst verfehlt es gänzlich den Zweck. Eisenmengers Schuld ist es, diese rabbinischen Schäden mit Argusaugen erspäht und mit schonungsloser Hand aufgedeckt zu haben, aber für die Schäden selbst sind einzig und allein die Verfasser verantwortlich, deren Bücher er ausbeutet, ohne Zeiten und Richtungen zu scheiden. Dagegen kann kein Rabbi verantwortlich gemacht werden für die Lügengewebe so mancher Convertiten, die Eisenmenger wie wohlbegründete Wahrheiten in sein Sammelsurium aufgenommen hat. Auch darüber entbrannte der gerechte Zorn Antons: Ich kann es nicht ohne Betrübniß schreiben, daß absonderlich in den vorigen Zeiten die meisten Juden, welche zur christlichen Religion getreten, solche gewesen sind, die theils unwissend und theils aus Nebenabsichten diese Veränderung vorgenommen haben. Dahero haben sie sich nicht bemühet, die wahre Religion Christi, welche die Herzensänderung erfordert, kennen zu lernen, ihren verlassenen Brüdern mit guten Exempeln vorzugehen und mit einem Paulo auch eifrigst ihre Bekehrung zu wünschen, sondern sie haben sich vielmehr bei den Christen durch allerlei schändliche Verleumdungen (weil sie zum Theil nichts anders gewußt haben) über ihre Brüder einzuschmeicheln gesucht, um sie dadurch noch mehr gegen unsern allerheiligsten Glauben zu erbittern." —

Ueber die boshaften Beschuldigungen, die von Zeit zu Zeit gegen die Juden erdichtet wurden und welche Eisenmenger in seinem Werke auf einen Haufen getragen, äußert sich Anton in der Vorrede zum dritten Bande seines „Kurzen Entwurfs der Erklärung jüdischer Gebräuche", in folgenden gefühlvollen Worten: „Ich kann dieses nicht ohne Wehmuth hinschreiben, daß einige die Juden mit diesen unwahren und unglückseligen Verleumdungen

gekränkt haben, daß sie an ihrem Osterfeste und sonst bei Gelegenheiten das Blut von Christenkindern, welches sie von denselben auf eine grausame Art abzapfen, gebrauchen; daß sie die Brunnen vergiftet haben und endlich, daß ihre Medici die christlichen Patienten, welche sich ihnen anvertrauen, mit Vorsatz durch tödtliche Medicamente aufopfern. Das sind Beschuldigungen, die so viele tausend Juden auf die grausamste Art gemartert, so viele tausend erbärmlich hingerichtet, und so vielen tausenden ihre Habseligkeiten geraubet und sie von ihrem Eigenthum verjaget haben. Wie haben diese eine so giftige Feder wider die allgemeine Liebe, welche der Mund der selbständigen Wahrheit uns anbefiehlet, führen können; wie haben sie können Ströme unschuldigen Bluts auf ihr Gewissen fließen lassen; wie viele Thränen, wie viele Seufzer, sogar von unmündigen Kindern, haben sie nicht vor dem Richterstuhl des gerechten Gottes als gerechte Ankläger über sich aufgestellt; wie haben sie nicht den unseligen Haß der Juden gegen unsern Seligmacher verdoppelt! Wahrlich, das Leben nicht nur eines Juden, sondern eines Heiden und Barbaren wäre mir auf eine solche Art theurer, als das meinige!" — Hat man doch noch im J. 1840 die Juden zu Damaskus beschuldigt, den Pater Thomas geschlachtet zu haben, um sein Blut zu den Fatirs (Mazzes) zu gebrauchen. Ritter von Pawlikowski, der Eisenmenger des neunzehnten Jahrhunderts, der übrigens nur aus den Werken vorangegangener Gesinnungsgenossen schöpft, hat es für seine Pflicht erachtet, dieses Lügenmärchen ausführlich in seinem „Talmud in der Theorie und der Praxis", Regensburg 1866, aufzunehmen, um es nur der Nachwelt zu überliefern*). Was nützt es diesen Judenfressern die Mahnung zuzurufen, daß sie als Christen nicht Gleiches mit

*) Auch der Franzose L. Rupert in seinem Werke L' Eglise et la Synagogue, Paris 1859, wovon eine neue deutsche Ausgabe in Schaffhausen unter dem geänderten Titel: „Die Juden unter den Christen" 1870 erschienen ist, geht in den Fußtapfen Pawlikowski's, und natürlich vergißt auch er nicht die Thomas'sche Affaire ausführlich zu erwähnen. Was uns in diesem

Gleichem vergelten, sondern sogar ihrem ärgsten Feinde mit christlicher Liebe zu begegnen haben? Wollen diese Herren durchaus haben, daß ihnen die Juden die Schmach anthun sollen, ihnen mit Worten Montesquieu's zu sagen: Vous voulez que nous soyons Chrétiens, et vous ne voulez pas l'être. Die Judenhasser nach der Weise Richard Wagners (Das Judenthum in der Musik 1869) sind etwas rarer in unserer Zeit geworden und wenn hie und da einer von ihnen die Keckheit hat mit seinem Judenhaß in die Oeffentlichkeit zu treten, wird er gehörig von der öffentlichen Meinung gerügt. Aber immer treffen wir hie und da noch Proselyten, in denen der Geist Hamans spukt. So haben zwei polnische Juden, H. Ducat und A. Sternberg im J. 1861 bald nach ihrer Taufe nicht Besseres zu thun gehabt, als in Manchester ein Büchelchen unter dem Titel: The Jews and the fallacies of the Talmud drucken zu lassen, das leider schmerzlich an die Pfefferkorns, Brentz, Schwabe und Consorten erinnert. Jene zwei suchen durch alle nur erdenklichen Citate aus den rabbinischen Schriften zu beweisen, daß die Rabbinen in ihren Lehren sich schmählich gegen die zehn Gebote vergehen. Auch der bessergesinnte Proselyt, D. W. W. Frän-

---

antijüdischen Werke besonders schmerzlich überrascht hat, sind die wortgetreuen Auszüge, die der Verfasser aus einer Predigt des Rabbi August Fabius gibt, welche derselbe am jüdischen Neujahrsfeste 1842 in der Synagoge zu Lyon gehalten hat und in demselben Jahre daselbst im Drucke erscheinen ließ. Wir müssen gestehen, daß wir nie einen frechern und gemeinern Angriff aufs Christenthum und seine Lehren gelesen haben. Eine solche Rede in einer Gemeinde zu halten, die sich der Freiheit und Gleichheit vor dem Gesetze zu erfreuen hat, verräth satanischen Haß, aber sie noch in einem christlichen Lande zu veröffentlichen, das ihnen solche Freiheit eingeräumt, ist schnöder Undank. Die christliche Geduld hat solchen Produkten gegenüber freilich eine gewaltige Feuerprobe zu bestehen, allein, wenn sie echter Natur ist, wird sie nur geläuterter hervorgehen und über solchen satanischen Haß nach dem Wahlspruche des Missionars Stephanus Schultz: „Sanftmuth sieget" triumphiren.

kel, hat sich leider 1842 gedrungen gefühlt, eine Schrift gegen die Emanzipation der Juden zu veröffentlichen, was wir aber mehr einem verkehrten Urtheile als einem gehässigen Herzen zuschreiben wollen. Hätte sein Conservatismus die Emanzipation der Juden wirklich als dem christlichen Staat gefährlich erkannt, so hätte ihm die schmerzliche Erinnerung an die politische Beschränkung, die er als Jude gewiß gefühlt haben muß, wenigstens Schweigen auferlegen müssen. Selbst Disraeli, der berühmte Staatsmann und Leiter der conservativen Partei im englischen Parlament, hat es für seine Pflicht erachtet, mit den Liberalen gegen seine eigene politische Partei für die Judenemanzipation zu stimmen. Er zeigte sich darin als würdiger Sohn jüdischer Vorfahren.

Wir leben Gottlob! in einer Zeit, in welcher die lang vernachlässigte Liebe der Convertiten gegen ihre Brüder nach dem Fleisch endlich zu ihrem Rechte gekommen, was gewiß nicht verfehlen kann, wohlthuend auf das noch nicht christgläubige Israel zurückzuwirken. Wenn selbst strenge Israeliten jetzt Louis Way's, des Mitbegründers und eifrigen Beförderers der Londoner Missionsgesellschaft, edle Bemühungen für die Besserung der socialen und politischen Stellung der Juden auf dem Aachener Congreß dankend anerkennen (Grätz' Monatsschrift für 1869), so hoffen wir, daß auch das rastlose Bemühen vieler Proselyten und Judenmissionare, Vorurtheile gegen Juden zu beseitigen, einst von den Juden selbst gewürdigt und anerkannt werden wird. Unterdeß müssen wir den Unglimpf mancher gehässiger jüdischer Skribenten mit christlicher Geduld und Ergebung ertragen. So sagt z. B. Advocat J. Bédarride in der Vorrede seines Werkes: Les Juifs en France, en Italie et en Espagne, Paris 1859: Du reste, il est bien difficile de croir que les efforts, que l'on pourrait faire aujourdhui pour la conversion des Juifs, pussent operer ce que dix-huit siécles des persécutions n'on pas fait. Welch eine absurde Schlußfolgerung! Weiß Herr Bédarride nicht, daß die Annahme oder Verwerfung

einer Religion bei ehrlichen und gewissenhaften Menschen ein freier Akt innerer Ueberzeugung sein muß? — Verfolgung und Zwang können nur Heuchler erzeugen, was doch gewiß keine Religion wollen kann, am allerwenigsten die christliche. Sie selbst kann nicht verantwortlich gemacht werden für das, was sogenannte Christen wohl in ihrem Namen, aber schnurstracks gegen ihre Tendenz und Vorschrift verübt haben. Bédarride würde Recht gehabt haben, wenn er gesagt hätte, daß das, was die christliche Liebe durch die Predigt der unendlichen Liebe Gottes nicht in achtzehn Jahrhunderten vermocht, nie und nimmer durch Verfolgung erzielt werden wird. Die Erfahrung bestätigt dies. Seitdem die Kirche im Geiste Christi und im Sinne der Religion der Menschlichkeit und der Liebe Mission unter Israel treibt, sind viel mehr freiwillige Uebertritte aus wahrer Ueberzeugung geschehen, als alle vorhergehenden Jahrhunderte, mit Ausnahme des apostolischen Zeitalters, aufzuweisen haben. Freilich will Herr Bédarride davon nichts wissen, denn sonst könnte die Gewissensfrage Tertullians auch an ihn herantreten: Cur ergo alii possunt, si vos non potestis? cur non possitis, si alii possunt?*) Nun denn, was auch immer die Zukunft in ihrem Schooße berge, wie lange auch der jetzige Unglaube und Indifferentismus unter den Christen währen mag — wir haben ein festes prophetisches Wort, daß vor dem Namen Jesu sich alle Kniee beugen sollen, und schon jetzt danken wir Gott, daß unter den zahlreichen Proselyten unseres Jahrhunderts die Pfefferkorn's und Consorten rar und dagegen die Anton's überwiegend sind, welche mit freudigem Herzen vor Gott und Menschen kraft der Liebe Christi bekennen: „Ich gestehe, daß ich die Juden liebe, weil ich unter ihnen geboren und erzogen bin und noch mehr liebe ich sie, weil mein Jesus, das Heil der Welt, aus ihnen gekommen ist; ja, so herzlich liebe ich sie mit einem heiligen Paulo, daß ich täglich wünsche, sie dem Bündlein der Ge-

*) d. h. warum können denn also Andere, wenn ihr nicht könnt? Warum solltet ihr nicht können, wenn Andere können?

rechten und Heiligen einverleibt zu sehen" — Antons Worte in der Vorrede zur Einleitung in die rabbinischen Rechte.

Jacob Gusset als Vertheidiger des Christenthums gegen Isaak Troki.

Von A. Fürst.

Jacques (Jacob) Gusset wurde am 7. October 1635 zu Blois am rechten Ufer der Loire geboren. Sein Vater war ein sehr achtbarer Mann, der, obgleich der reformirten Kirche von Herzen zugethan, dennoch zur Würde eines königlichen Rathsherrn gelangte und hohe staatliche Aemter bekleidete. Von den zwölf Kindern, die ihm geboren wurden, blieben nur drei Töchter und der eine Sohn Jacob am Leben. Der Knabe wurde zuerst nach Chatillon sur Loire, dem Sitze des Prinzen Coligny, geschickt, wo auf dem Schlosse eine Schule für Kinder reformirter Eltern war. Als er diese Vorbereitungsschule durchgemacht hatte, kam er auf die damals berühmte Academie der reformirten Kirche zu Saumur, an der die berühmten Theologen Cappel, Amyraut und Placeus lehrten. Vorzüglich war es der berühmte Orientalist Louis Cappel, der ihm durch seine Vorlesungen Liebe und Hingabe zum Studium der orientalischen Sprachen einzuflößen wußte. Er soll auch recht bald so bedeutende Fortschritte in der hebräischen Sprache und rabbinischen Literatur gemacht haben, daß er Mischna, Talmud und rabbinische Commentare sehr gut verstehen konnte. Als Cappel im J. 1658 starb, wurden Gusset und Cappels Sohn auf die engere Wahl zur vacanten Professur gesetzt, allein Gusset weigerte sich, mit dem Sohne seines geliebten Lehrers um diese academische Würde ringen zu wollen. Auch so oft später diese Stelle vacant wurde, ward Gusset immer für dieselbe designirt, allein er konnte sich nicht entschließen, die academische Laufbahn einzuschlagen. Sein sehnlichster Wunsch war es immer gewesen, Prediger und Seelsorger

zu werden, und dieſen ſeinen Herzensdrang ſah er im J. 1662 verwirklicht, als er an die reformirte Kirche zu Poitiers berufen wurde. Hier verwaltete er treu und gewiſſenhaft das geiſtliche Amt ununterbrochen dreiundzwanzig Jahre lang bis zu der grauſamen Aufhebung des Edikts von Nantes im J. 1685. Da war er gezwungen, mit gebrochenem, wehmüthigem Herzen ſein theures Vaterland, ſeine liebgewonnene Gemeinde zu verlaſſen; er wanderte nach England aus. Die römiſchen Fanatiker bemächtigten ſich aller ſeiner Bücher und werthvollen Manuſcripte und verbrannten ſie auf dem Rathhauſe. In England hielt er ſich nicht allzulange auf, ſondern ſiedelte von dort nach Holland über, wo er im Februar 1687 anlangte. In Dortrecht erhielt er eine Pfarrſtelle, die er nur fünf Jahre lang verwaltete, denn jetzt endlich leiſtete er einem Rufe als Profeſſor der Philoſophie und der griechiſchen Sprache an die Akademie zu Gröningen Folge. Er ſtarb am 14. November 1704, tief betrauert von allen, die ihn perſönlich kannten *).

Ueber den jüdiſchen Gegner, den Guſſet bekämpfte, Iſaak ben Abraham (geb. um 1533, geſt. 1594), wiſſen wir nur ſehr wenig. Er lebte zu Troki bei Wilna, war der jüdiſchen Sekte der Karaiten zugethan und ſoll häufig mit allen Klaſſen von Chriſten verkehrt haben, mit denen er über Glaubensſachen zu disputiren pflegte. Die religiöſe Atmoſphäre unter den Chriſten Polens zur damaligen Zeit war eine dem Chriſtenthum günſtig zu ſtimmen geeignete. Die Reformation, die von Luther ausgegangen, vorzüglich in Deutſchland auf Grund der heiligen Schrift ſich feſt begründete, ergriff auch den polniſchen Adel, aber es mangelte ihm der tiefe ſittlich-religiöſe Ernſt zu einer gründlichen Erneuerung. Zudem wurde Polen und Siebenbürgen der Zufluchtsort vieler verworrener und verwirrter Köpfe, die hier

*) Dieſe biographiſche Skizze verdanken wir der Oratio Funebris de vita et morte viri Reverendi et Clarissimi Jacobi Gussetii von Rud. Eyßen.

einen geeigneten Tummelplatz für ihren grenzenlosen Subjectivismus fanden. Eine echt polnische Wirthschaft wurde mit den heiligsten und höchsten Interessen des Lebens getrieben, und einer überbot den andern an Frechheit und Keckheit, die göttlichen Lehren der Offenbarung zu meistern und zu reformiren, um mit Buttler zu reden:

A strange harmonious inclination
Of all degrees to reformation.

Die geistigen Produkte dieser seichten und frivolen Schwärmer tragen alle mehr oder minder das Gepräge entarteter Sittlichkeit, die sich von alledem, was dem denkenden und gewissenhaften Menschen theuer und lieb ist, mit Leichtsinn und Frivolität loszusagen sich bestrebte und das heiligste Gut der Menschheit in den Koth zu treten sich erkühnte. Um so erklärlicher ist es, daß sich bald auch ein Jude fand, der es unternahm, die Ideen dieser Pseudo-Reformatoren für seine Zwecke zu verwenden. Fast möchte man meinen, daß einer oder der andere dieser sogenannten Religionsverbesserer dem Rabbi Isaak das Werk in die Feder diktirt habe. Biesenthal in der Zeitschrift Jeschurun ist jedoch der Ansicht, Isaak möge ein Proselyt des Judenthums gewesen sein. Er sagt hierüber: „Ob aber der Verfasser des Chizzuk Emuna wirklich von jüdischen Eltern abstamme, oder ob er nicht vielmehr der Sohn eines der christlichen Sektirer sei, die sich in Polen umhertummelten, wollen wir unentschieden lassen. Für letztere Annahme sprechen zwei Dinge. Erstens: der Name Isaak ben Abraham, ein Name, den gewöhnlich die von den Gojim zum Judenthum Uebertretenden anzunehmen pflegen, welche ihre gentile Abstammung abzustreifen vermeinen, indem sie sich „Sohn Abrahams", des ersten Gläubigen, nennen. Zweitens: seine genaue Bekanntschaft mit dem Neuen Testament, mit der lateinischen und polnischen Sprache, mit den Schriften der äußersten Linken der Unitarier und Socinianer und mit deren Bibelübersetzungen möchten leichter auf eine christliche, als jüdische Abstammung schließen lassen. Eine solche Kenntniß

war damals, besonders in Polen, beispiellos, und wie sollte ein karaitischer Jude Gelegenheit gefunden haben, sich solche zu verschaffen! Ja, einem unter dem Joche geborenen Juden würde sicherlich der Muth gefehlt haben, solche Blasphemien niederzuschreiben. Er würde sich höchstens defensiv, nicht aber offensiv gestellt haben." — Dieses Räsonnement läßt sich hören, aber da es sich auf keine historische Tradition stützen kann, so werden wir den Verf. des Chizzuk wohl als geborenen Juden gelten lassen müssen. Sein Werk, zu deutsch: Bekräftigung des Glaubens, ist in zwei Theile getheilt, wovon der erste die alttestamentlichen Beweise für das Christenthum zu entkräften sucht, während der zweite direkte Angriffe aufs Neue Testament aneinanderreiht. Der erste Theil nebst der Vorrede ward im J. 1593 fertig und da Rabbi Isaak schon im J. 1594 starb, so unternahm es sein Schüler Joseph ben Mordechai Malinowski, das Werk seines Lehrers zu vollenden. Das Buch fand sehr bald in vielen Abschriften Verbreitung unter den Juden, aber insgeheim, jedoch wurde es auf seinen heimlichen Wanderungen von einem gelehrten Christen endeckt und dem christlichen Publikum vorgelegt. Es war dieses der Altdorfer Professor Wagenseil, der den Grafen von Abensberg auf seinen Reisen (1661—67) begleitete. Von Spanien aus machten sie einen Ausflug nach Afrika, wo sie an einem Markttage in Ceuta viele afrikanische Juden antrafen, mit denen der große Hebraist Unterhaltungen anknüpfte. Ein gelehrter Jude, mit dem er sich in ein Religionsgespräch einließ, schenkte ihm eine Abschrift des Chizzuk Emunah, gewiß mit der Absicht, daß sich der Kämpfer für das Christenthum besser über die Einwendungen der Juden unterrichten möge. Diese und einige andere Schriften ähnlichen Inhalts wurden mit Uebersetzungen und Erläuterungen von Wagenseil zu Altdorf im J. 1681 unter dem Titel Tela Ignea Satanae veröffentlicht — noch bis heute eine Fundgrube für Kenntniß jüdischer Literatur, Denkweise und Gesittung.

Seitdem nun aber die Juden es gewagt, unter der Aegide

des Wagenseil'schen Namens die Isaak'sche Schrift offen und ohne jede Scheu durch die Presse zu vervielfältigen und nach allen Richtungen hin zu verbreiten, ist es immer in dem Wahne geschehen, dieses Werk biete ihnen die besten und geeignetsten Mittel zur Abwehr der Prätentionen des Christenthums. Alle jüdische Parteien spenden ihm übermäßige Lobeserhebungen, nur scheint es einigen Rabbinisten nicht zu behagen, daß gerade einer karaitischen Schrift solch eine hohe Aufgabe zugefallen sein muß, das Judenthum zu vertheidigen. Geiger, der eine Broschüre über Isaak und sein polemisches Werk erscheinen ließ, kann nicht umhin auch von seinem Standpunkte den Werth und die Bedeutung dieser Schrift über Gebühr zu würdigen. Er sagt: „Isaak nannte sein Werk Chizzuk Emunah, Befestigung des Glaubens, und es ist ein solches, da es, ohne sich durch besondere Tiefe auszuzeichnen, das Material vollständig und verständig beherrscht, von einem warmen und festen Bibelglauben ohne entstellende Zuthat getragen wird und in einem anziehenden und höchst correcten Style geschrieben ist, so daß man die breite Behaglichkeit und manche Wiederholung gern erträgt, da bei aller Schärfe der Polemik doch die Milde der Beurtheilung und eine sanfte Gemüthsart durchleuchtet." — Ferner: „Es ist das umfassendste und abschließende Werk vom Standpunkte der gläubigen Inspirationstheorie, und von ihm aus wohl unwiderleglich." — Also das Werk zeichnet sich nicht durch besondere Tiefe aus, und dennoch soll es dem Christenthum gegenüber eine unwiderstehliche Kraft besitzen. Grätz nennt das Isaak'sche Werk sogar das Arsenal für die niederschmetternden Geschosse gegen das Christenthum, aber er ist noch zu sehr Rabbinist, als daß er einer karaitischen Schrift einen Vorzug vor rabbinischen Erzeugnissen dieser Art gleichgültig einräumen könnte. Er fügt daher hinzu: „Besonders Neues enthält es zwar nicht. Alles was darin zur Vertheidigung des Judenthums und zur Bekämpfung des Christenthums vorgebracht wird, ist bereits von jüdisch-spanischen Schriftstellern früherer Zeit, namentlich von dem geist-

vollen Profiat Duran, in schönerer Weise gesagt worden. Und doch machte Troki's Werk mehr Glück — so haben auch Schriften ihr eigenes Geschick." — Während Geiger den Muth hat, sogar die Meinung Voltaire's, des Erzfeindes des Judenthums und der Juden, als „das gültigste Zeugniß" eines Freidenkers des 18. Jahrhunderts par excellence über das Werk mitzutheilen, begnügt sich Grätz hervorzuheben, daß sogar ein Herzog von Orleans es für wichtig genug hielt, dasselbe widerlegen zu wollen.

Isaaks Chizzuk Emuna wurde den christlichen Gelehrten bekannt, als sie noch mit unermüdlichem Fleiße den Talmud und rabbinische Schriften studirten und sich eine gründliche Kenntniß dieser umfangreichen Literatur zu verschaffen suchten, um im Stande zu sein, nicht allein den Urtext des Alten Testaments besser zu verstehen und die jüdischen Exegeten zu benutzen, sondern auch das Christenthum den Juden gegenüber zu rechtfertigen. Kein christlicher Theologe würde zur damaligen Zeit sich die Blöße gegeben haben, in seinen Schriften den Talmud oder die Rabbinen zu citiren, ohne dieselben auch wirklich gelesen und verstanden zu haben. Etwa gar aber ein Leben Jesu zu schreiben ohne die jüdischen Traditionen einigermaßen zu kennen, würde keinem Gelehrten auch nur in den Sinn gekommen sein, noch viel weniger würde er sich zu einer solchen höchst wichtigen Arbeit von einem Juden habe unterstützen lassen, wie es Renan gethan. Kaum war daher das Isaak'sche Werk in der gelehrten Welt bekannt geworden, als es auch schon von verschiedenen Seiten widerlegt wurde. Alle diejenigen, die von nun an für die Juden schrieben (und die Zahl ist keineswegs klein), suchten sich zuerst mit dem Chizzuk Emuna, dem Nizzachon und anderen derartigen polemischen Werken vertraut zu machen, um desto wirksamer das Christenthum vertheidigen zu können. Die vorzüglichsten Einwendungen, die Isaak gegen das Christenthum vorbringt, wurden schon im J. 1684 von dem englischen Prälaten Kidder und im J. 1694 von dem deutschen Pastor Johannes Müller in Hamburg widerlegt, aber zuerst Gusset hat sich der mühsamen

Arbeit unterzogen, das Werk Chizzuk Emuna Wort für Wort, Schritt für Schritt zu widerlegen. Kaum in Dortrecht angelangt, machte ihn ein Theologe auf Wagenseil's Sammlung jüdisch-antichristlicher Schriften aufmerksam und ermunterte ihn Isaaks Werk vorzunehmen, da Wagenseil sich nur mit Lippmann's Nizzachon befaßt hatte. Es bedurfte bei Gusset nicht eines langen Zuredens, da er bei Durchlesung dieser Schrift bald überführt wurde, sie müsse nach Kräften widerlegt werden. Er nahm sich dieser schwierigen und auch unangenehmen Arbeit mit einem Ernst und Eifer für die Sache Christi an, die uns an die christlichen Apologeten der ersten Jahrhunderte erinnert. Sehr bald war er schon im Stande, drei Kapitel des Werkes widerlegt und mit einer eingehenden Einleitung versehen unter dem Titel Controversiarum adversus Judaeos ternio, Dortrecht 1688 zu veröffentlichen. Seitdem setzte er unermüdlich seine Arbeit fort und als ihn der Tod im J. 1704 von hinnen rief, fand man das ganze Werk, vollständig zu Ende gebracht, in seinem Nachlaß vor. Erst im J. 1712 übernahm der gelehrte Arnold Borst die Herausgabe: es ist in Amsterdam unter dem Titel: Jesu Christi Evangeliique veritas salutifera, demonstrata in confutatione libri Chizzouk-Emounah a R. Isaaco scripti in Folio erschienen.

Gusset giebt zuerst wortgetreu jedes Kapitel des Chizzuk Emuna nach der Wagenseil'schen Uebersetzung, um sodann Schritt für Schritt seinen Gegner überall hin zu folgen. Nur der eine Gedanke erfüllt und leitet ihn, die angegriffene heilige Schrift durch die heilige Schrift selbst mit allen den dazu erforderlichen legitimen Mitteln nach besten Wissen und Gewissen zu vertheidigen. Er war nicht gut zu sprechen auf das, was man gewöhnlich als argumentum ad hominem bezeichnet, indem man willkürlich aus allen Winkeln der reichhaltigen rabbinischen Literatur Bruchstücke, aus dem Zusammenhange gerissen, ohne jegliche Methode zusammenhäuft, um vielleicht dadurch den rabbinischen Juden imponiren zu können. Bei einem solchen Verfahren, meinte er, läuft man nur zu oft Gefahr, ein zu großes Gewicht auf die

Meinungen der Rabbinen zu legen und dadurch wider unsern Willen dazu beizutragen, die Juden in ihrem Rabbinismus zu bestärken. Könne man nicht, wie die Apostel es gethan, die Juden aus der Schrift, aus Weissagung und Erfüllung überführen, Jesus sei der Christ, so werde man schwerlich es aus den Rabbinen mit besserm Erfolg thun. Raymundus Martini, Sebastian Münster, die Buxtorfe u. A. haben hierin Großes und Erstaunliches geleistet, und schwerlich werden wir auf diesem in reichem Maße ausgebeuteten Gebiete etwas Neues ausfindig machen. Zudem ist die Schrift, die er zu widerlegen hatte, von einem Karaiten verfaßt, der sich nur an die Schrift hält. Indeß überall da, wo es gilt den Sinn eines Schrifttextes grammatisch festzustellen, werden die Ansichten anerkannter jüdischer Exegeten hierüber gehört und geprüft, und wo Facta als solche zu constatiren sind, werden rabbinische Traditionen und jüdische Geschichtschreiber als Zeugen herbeigerufen. Das ist Gusset's einfache wohlerwogene Methode. Seine gründliche Kenntniß der heil. Schrift und der jüdischen Tradition, seine gesunde und ungezwungene Exegese, sein klares und überzeugendes Raisonnement, haben ihn in den Stand gesetzt, seinen Plan mit gutem Erfolge durchzuführen. Das Eine, das man ihm vorwerfen kann, ist die allzugroße Aengstlichkeit alles das zu sagen, was sich nur immer über den betreffenden Gegenstand sagen läßt. Er wollte seinem Gegner keine Antwort schuldig bleiben, folgte ihm auf alle seine Wege und kommt in peinlicher Weise allen möglichen Mißverständnissen zuvor. Daher der große Umfang seines Werkes.

Zur bessern Würdigung der Leistung Gusset's sei es uns gestattet, einige seiner Gegenbeweisführungen mitzutheilen. Wir beginnen mit Troki's Angriff auf die Nichtübereinstimmung der zwei Geschlechtsregister Christi bei Matthäus und Lucas. „Wenn Joseph auch von David abstamme — sagt Troki — so nützt es Jesu nicht, da er ja nicht sein Sohn gewesen sein soll, und von Marias Abkunft ist uns nichts bekannt. Zudem widersprechen sich die zwei Stammbäume, folglich entbehren sie jeder Wahr-

haftigkeit und Glaubwürdigkeit." — Hierauf erwidert Gusset, daß das scheinbar Widersprechende sich leicht aufklären lassen würde, wenn wir die gesetzlichen jüdischen Familienregister hätten, wie sie zur Zeit des Bestandes des jüdischen Staates vorhanden und zur Zeit Jesu für den Census nothwendig waren. Die Rabbinen selbst beklagen in Pesachim 62b den Verlust dieser Stammregister. Rab sagt dort: Von der Zeit, da das Buch der Familien-Abstammung verloren gegangen, ist die Kraft der Weisen geschwächt und das Licht ihrer Augen verfinstert worden. Und Mar Sutra: Um die Widersprüche zwischen Azel und Azel (1 Chr. 8, 37; 9, 43) auszugleichen, wären 400 Kameele Lasten von Kommentaren erforderlich. — Gleicht also — ruft Gusset den jüdischen Kritikern zu — vorerst diese genealogischen Widersprüche in eurer Schrift aus, und wenn euch dieses gelungen ist, sodann werden wir wohl auch in den Stand gesetzt sein, die von euch hervorgehobenen Widersprüche in unsrer Schrift auszugleichen. — Abgesehen davon können wir nicht umhin euch zu sagen, daß, wenn Jesus wirklich nicht vom davidischen Geschlechte gewesen wäre, so wäre es seinen Zeitgenossen ein Leichtes gewesen, seine messianischen Ansprüche mit Erfolg zurückzuweisen, aber sie haben niemals einen Einwand von dieser Seite her gegen ihn erhoben, sondern vielmehr geradezu zugestanden: „Jesus sei dem königlichen Hause anverwandt (karob lemalchuth) gewesen, wie man es in Abschn. VI. des Traktats Sanhedrin nach dem unverkürzten Texte der Venediger und Amsterdamer Ausgaben des Talmuds lesen kann. — Ja noch mehr, aus den verschiedenen Mittheilungen über Jesus im Talmud, wiewohl sie augenscheinlich verunstaltet sind, lassen sich dennoch folgende Hauptmomente seines Lebens und Wirkens herauslesen: 1) wird er von den Rabbinen ישו = Ἰησοῦς (Jesus) genannt, eine aus ישוע (Josua) verkürzte Namensform; 2) wird er נוצרי (Nazarener) zubenamt; 3) wird er als der Sohn Maria's bezeichnet; 4) wird erzählt, daß er nach Aegypten zog, bevor er anfing zu lehren; 5) daß seine Lehren dem Götzendienst zu huldigen schienen;

6) daß er Wunder verrichtete; 7) daß ihm von einigen Zeitgenossen göttliche Eigenschaften beigelegt wurden, 8) daß er von dem Sanhedrin als ein Verführer verurtheilt wurde; 9) daß er gekreuzigt wurde; 10) das dieses zur Abendzeit geschah, vor dem Beginne eines Passahs und eines Sabbaths; 11) daß er Nachfolger hatte; 12) daß einer der vorzüglichsten מתי Matthäus und ein anderer תודה Thaddäus geheißen habe und daß seine Anhänger von den Juden Verfolgungen erlitten. Wenn auch die Rabbinen bemüht sind, Jesu Auftreten in die Zeit Simeon ben Schetach's unter der Regierung des Hasmonäers Alexander Jannai zu setzen, und Ibn Ezra in seinem Commentar zu Daniel (11, 14) dieses für wahr erklärt, so ist diesem plumpen Anachronismus das unabhängige Zeugniß des heidnischen Historikers Tacitus entgegen zu halten, der in B. XV seiner Annalen erklärt, daß Christus unter Tiberius vom Procurator Pontius Pilatus hingerichtet wurde.

Ein anderes Beispiel: Troki wirft Jesu vor, daß er selbst (Matth. 10, 34) gesagt, er sei nicht gekommen Frieden zu senden, sondern das Schwerdt. Vom Messias aber haben die Propheten verkündet, er würde Frieden den Völkern bringen u. s. w. deßhalb könne er keinen Anspruch machen der Messias zu sein. Gusset's Antwort hierauf ist kurz und bündig. Jener Ausspruch soll keineswegs so gemeint sein, als wollte Christus einen Ausrottungskrieg gegen alle Nichtgläubigen predigen, sondern er wollte nur vorherverkünden, was die unmittelbare Wirkung seines Evangeliums sein würde im Kampfe mit der Welt — nämlich boshafter Widerstand der Ungläubigen gegen die Predigt des Evangeliums und Verfolgung der Gläubigen bis aufs Blut. Was das Aufhören der Kriege unter den Völkern betrifft, so kann das nur in dem Maße und Umfange geschehen, in dem das Christenthum Eingang bei ihnen gefunden und sie sich durch dasselbe beeinflussen lassen, denn die Lehren Christi, gewissenhaft befolgt, führen sicher zu diesem Ziele. Die Schuld des Evangeliums ist es darum keineswegs, daß die Kriege unter den Völkern

noch nicht aufgehört, sondern lediglich die der Menschen. Christus bringt wohl den Frieden, aber nicht mit Zaubermacht, denn die Menschen sind freie Wesen, keine Maschinen. Die Religion der Erlösung ist ihrem Wesen nach friedestiftend. Ihre Grundrichtung geht auf selbstlose selbstverleugnende Liebe. Man darf das Christenthum nicht für das Handeln der Völker verantwortlich machen, die Völker handeln nach ihrem Belieben, die wahre Kirche Christi aber besteht nicht aus Völkern, sondern aus Personen.

Ein anderer Angriff Troki's aufs Christenthum betrifft die Aufhebung der Speisegesetze und die Freiheit der Christen vom Ceremonialgesetz. Der Rabbi betrachtet diesen Gegenstand als wichtig genug, daß er ihm zwei ganze Kapitel widmet, und gewiß ist er für einen gewissenhaften Juden von großer Wichtigkeit, obgleich die aufgeklärten sich schon längst auch ohne Evangelium von den Speisegesetzen dispensirt haben. Troki's Raisonnement ist hier folgendes: „Im Deuteronomium Cap. 14 werden die Thiere namhaft gemacht, die gegessen werden können, und wiederum auch solche, die für Juden ein Greuel sein sollen; im Matthäusevangelium Cap. 15 aber behauptet Christus, das, was zum Munde eingeht, das verunreinige den Menschen nicht, sondern was zum Munde ausgehet, das verunreinige den Menschen. Die Enthaltung von gewissen Speisen kann zwei Ursachen haben. Die erste, daß die Speisen theuer und kostbar sind, der Mensch aber, der sich ihrer zu enthalten hat, ein für sie zu niedrig stehender ist. Die andere Ursache: daß die Speisen des Menschen als zu hoch stehenden unwerth sind. Nun können aber die Christen keineswegs behaupten, daß die Thiere, welche zu genießen verboten wurden, ihrer Würde nach und unsrer Niedrigkeit wegen verboten wurden. Die Schrift selbst bezeugt unzweideutig, daß die genannten Thiere wegen ihrer Unreinheit und unserer Heiligung verboten werden. Folglich ist die Freiheit, welcher die Christen sich erfreuen, Unreines zu genießen, eine Selbstentwürdigung. Unreine Speisen verunreinigen die Körper und somit

auch die Seelen, die sie bewohnen, und eine unreine Seele kann nicht die Heiligkeit erlangen, welche nöthig ist, um in Gemeinschaft mit Gott zu kommen. Und wenn wirklich alle unreinen Speisen, die in den Mund gehen, den Menschen nicht verunreinigen, warum haben die Apostel auf dem Convent Apostelgesch. Cap. 15 die Enthaltung vom Erstickten und vom Blut aufrecht gehalten? — Adams Fall geschah gerade durch das Essen von der verbotenen Frucht. Wein, der zum Munde eingeht, bewirkt Trunkenheit, aber aus dem Munde gehen Lobpreisungen Gottes u. s. w. — In solchen Gedanken ergeht sich Troki. Hören wir nun was Gusset ihnen entgegenhält. Er sagt: „Isaak hat einen Hauptgrund für das Verbot der Speisen ausgelassen, und zwar den Willen Gottes. Gott wollte durch solche Verbote Israel von allen übrigen Völkern abgesondert halten, aber diese Absonderung sollte nur so lange in Kraft bleiben, bis der neue Bund ins Leben getreten. Unstatthaft ist der Vergleich, den der Rabbi anstellt zwischen der Enthaltung der Speisen, die Gott anbefohlen, und der, welche sich der Mensch selbst auferlegt — unstatthaft deshalb, weil auch schlechte Menschen äußere Befleckungen vermeiden und sich einer äußeren Reinheit befleißigen können. Auch kann man daraus, daß Speisen verboten sind, nicht ohne weiteres auf ihre Werthlosigkeit und Verächtlichkeit schließen, indem viele Speisen im Gesetze für unrein erklärt wurden, die kostspielig und keineswegs verächtlich sind. Haben z. B. Schweine, Hasen und alle die Thiere mit nicht gespaltenen Klauen wenig Werth? Oder sind Fische mit Floßfedern wohlfeiler als solche, die keine haben? Die letzte Ursache der Speiseverbote ist also lediglich Gottes Wille, und dieser geht nicht mit Nothwendigkeit aus der Natur des Verbotenen hervor, sondern bestimmt sich nach höheren Zwecken, und was Gott nach freiem Beschluß angeordnet, das kann er auch wieder aufheben, wenn es jenen höheren Zwecken sattsam gedient hat. Man erwäge doch auch, daß die Thora 5. Mos. 14, 21 befiehlt, das Aas entweder dem Fremdling zu verkaufen, oder dem Proselyten des Thores zu geben, daß er es esse. Also

Gott selbst ist es, der es diesen Personen zu essen gestattet, was er gewiß nicht gethan haben würde, wenn, wie vorgegeben wird, der Mensch sich dadurch an Leib und Seele verunreinigte und somit zu Gott zu gelangen verhindert würde, denn der Israelit darf doch nicht dazu helfen, die Seelen anderer Menschen, zumal derer die sich näher oder ferner der Gemeinde des wahren Gottes angeschlossen, tödtlich zu gefährden. Ob nun Christus das Recht hatte, die mosaischen Ceremonialgesetze aufzuheben, entscheidet sich danach, ob er der Messias ist oder nicht. Ist er wirklich der von Gott verheißene Messias, was wir festen Grund haben zu glauben, so ist er nach 5. Mos. 18 auch ein Gesetzgeber gleich Mose, der im Namen Gottes Gesetze aufheben und auch geben kann. Auch die Rabbinen sprechen von einem neuen, bessern Gesetz, das von dem Messias gegeben werden soll. So heißt es im Jalkut zu Jesaja Nr. 296: „Gott sitzt und überdenkt die neue Thora, die er in Zukunft geben wird durch den Messias." — Einen ähnlichen Gedanken finden wir im Midrasch Koheleth 11, 8, wo es heißt: „Die Thora, die der Mensch in der vormessianischen Zeit lernt, ist Thorheit im Vergleich mit der des Messias." — Was den Ausspruch Christi betrifft, daß nicht was in den Mund eingehet, sondern was aus dem Munde ausgehet, verunreinigt, so will dies sagen, daß alle schlechte Thaten ihre Wurzeln im Innern des Menschen, in seinem Herzen haben. Nehmen wir den von Troki hervorgehobenen Fall des übermäßigen Weintrinkens, das zur Betrunkenheit führt, so ist es doch gewiß, daß Wille und Begier, die dem Herzen entsteigen, den Menschen zum übermäßigen Trinken antreiben.

Diese wenigen Proben aus dem umfangreichen Werke Gusset's werden hinreichen, um einigermaßen den hohen Werth desselben auch noch für unsere Zeit darzuthun. Wenn Grätz das Isaak'sche Werk als das Arsenal für die niederschmetternden Geschosse gegen das Christenthum bezeichnet und Geiger dasselbe für unwiderleglich erklärt, so zeigt schon das Gusset'sche Werk, daß das Christenthum diesen Angriffen gegenüber keineswegs so wehr-

los und ohnmächtig ist, wie Troki's neuere Lobredner meinen. Nachdem aber der englische Jude Mocata dieses jüdisch-polemische Werk seinen jüdischen Landsleuten in ihrer Sprache übersetzt und der Rabbiner Deutsch ein Gleiches für die deutschen Juden gethan hat, ist es hohe Zeit, daß dem Christenthum ein Vertheidiger erstehe, welcher auf der gegenwärtigen Höhe der Wissenschaft stehend und wohlbekannt mit den in den Fußstapfen Troki's gehenden Werken eines Baur, Strauß, Renan u. s. w. die Sache des Christenthums nicht allein gegen die Juden, sondern auch gegen die Verräther aus seinem eignen Schooße führe, denn mehr als je hat unser Herr heutzutage zu klagen: Der mein Brot isset, tritt mich mit Füßen.

Aus Dr. Joh. Fr. v. Meyer's literarischem Nachlaß [1]).

VI.

Bruchstücke aus einem Briefwechsel von v. Meyer, Nüscheler, und Jung-Stilling mit Saltzmann in Straßburg.

1) v. Meyer an Saltzmann.

Frankfurt, den 1. Juni 1810.

Geliebtester Freund und Bruder in dem HErrn,

Ich konnte Ihnen seit Ihrem angenehmen Besuch nicht eher Nachricht von mir geben und Ihren noch unbeantworteten Brief vom 16. April erwiedern, weil ich zuerst den „Blick in das Geheimniß Gottes ꝛc." gelesen haben mußte; und hiezu gehörte, daß ich mit der Bibelarbeit wieder zu einem gewissen Termin, nämlich zum Ende der Evangelien gelangt war. Weil meine Arbeiten ohnehin durch Amtsgeschäfte u. s. w. häufig unterbrochen werden, so muß ich alle Zerstückelung möglichst vermeiden und recht karg mit der Zeit umgehen.

---

1) Vgl. 8. Jahrg. 3. H. S. 126 ff. dieser Zeitschrift.

Nun also über das erwähnte Buch, nebst meinem wiederholten Dank, meine aufrichtige Meinung. Es enthält im Ganzen unstreitig das wahre System, und im Einzelnen viel Lehrreiches; wird daher nicht ohne Segen bei der Menge und nicht ohne Nutzen bei den Kennern sein. Ich könnte ausführlicher loben, aber das verlangen Sie nicht; und ein gutes Werk lobt sich selbst. Hingegen bin ich in einigen Punkten nicht ganz einverstanden, ohne mir eine Entscheidung anmaßen zu wollen, zu der ich noch zur Zeit keine Vollmacht habe. Dieser Punkte sind hauptsächlich zwei, die in genauer Verbindung zusammen stehen: die Natur des 1000jährigen Reichs und das Schicksal der Juden. Ohne Ihre Ansicht durchgängig zu verwerfen, und indem ich das Wahre anerkenne, was ich darin finde, neige ich mich mehr zur entgegengesetzten. Es kommt bei dem zweiten Punkt auf die Entscheidung des ersten an. Hört mit dem 1000jährigen Reiche alles Nationelle bei allen Völkern auf, und giebt es kein Volk mehr als das Volk Jesu Christi: dann möchten Sie vollkommen Recht haben. Weil ich aber glaube, daß Erde und Menschheit ungefähr denselben Weg zurückmacht, den sie hergemessen hat, und daß das 1000jährige Reich ein patriarchalisches Reich auf einer antediluvianischen, aber von dem Einfluß böser Wesen befreieten Erde, unter einem himmlischen Salomo (Christus) sein wird, und daß darin sich noch sterbliche Makrobier befinden werden, von Auferstandenen regiert, ja daß in den äußersten Ländern noch Unwiedergeborene übrig bleiben werden u. s. w., welches alles ich mit Bibelstellen belegen zu können glaube: so vermuthe ich auch Völker und Zungen in diesem Reich. So gut es nun auch alsdann noch Teutsche, Griechen, Indier ꝛc. geben wird, so gut wird es Hebräer oder Juden geben, aber sämmtlich zur christlichen Religion bekehrt. Ob diese den nächsten Anspruch an ihre ehemalige Hauptstadt, und diese ein Vorrecht vor andern Städten haben werde, weiß ich nicht. Das letztere ist mir nicht unwahrscheinlich; denn ich darf einen Hauptsitz voraussetzen. Weil aber die Juden als Juden nicht mehr das eigentliche (finale) aus-

erwählte Volk sein werden: so müssen die Archonten dieses Hauptsitzes, sofern es Sterbliche sind, und der Bürger viele, eher aus allen Nationen gemischt, als ausschließlich Juden sein. Die großen Kräfte, welche die merkwürdige jüdische Nation besitzt, möchten, zur irdischen Reinheit umgekehrt [1]), dem Reiche Gottes auf eine besondere Weise zu gut kommen; ihre Sprache dürfte der passendste Interpret der neuen Erleuchtung werden; und während die hinzugeschriebenen Bürger sich ihr Bürgerrecht zur Ehre rechnen können, werden die eigentlichen oder Urbürger des Landes die Aufnahme jener Bürger als eine große Ehre für sich selbst ansehen. Denn alles Gehässige der Nationalunterschiede wird gänzlich verschwinden. Klar wie der Tag ist Ihre Behauptung: daß Israel ein Vorbild des Christenvolks, des geistlichen Volks der Erwählung, gewesen, und daß alle Verheißungen Israels schließlich den Christen, als dem wahren Samen Abrahams, gelten. Aber Eins schließt hier nicht das Andere aus. So gut das geistliche Israel aus allen Völkern versammelt wird, kann es zu gleicher Zeit auch das leibliche Israel werden [2]). Es würde viel zu weitläufig sein, hier die Gründe meiner Meinung auseinanderzusetzen oder einzelne Stellen des „Blicks in das Geheimniß" zu beleuchten. Auf die Fragen S. 144: „Wie ist es möglich ꝛc." „Wie ist es denkbar ꝛc." antworte ich Ihnen mit dem Beispiel vom verlornen Sohne und mit der Versicherung, daß Letzte sind, welche die Ersten sein werden. Unter allen Juden von Mose an sind die heutigen vielleicht am allerwenigsten der Hartnäckigkeit und Widersetzlichkeit zu beschuldigen, weil sie in der Regel mit deistischen oder gar atheistischen Christen umgeben sind, von denen sie keine Einladung zur Wahrheit empfangen können; und sollen diese unschuldigen Enkel der Heilandskreuziger für die

1) Daß diese kein leerer Gedanke sei, beweist unter andern Joh. 13, 10. A. d. V.

2) Ist doch sowohl das geistliche als das leibliche Israel gegenwärtig unter allen Völkern zerstreut und zwar so, daß jenes geistlich, dieses leiblich und bürgerlich sich nie ganz mit ihnen vermischen wird. A. d. V.

Sünde der Ahnen auch dann noch büßen, wenn sie diese Sünde erkannt haben werden? Wobei merkwürdig ist, daß diese Erkenntniß jetzo schon unter den sogenannten gebildeten oder philosophischen Juden glimmt, welche von Jesu (als Mensch) mit derselben Ehrfurcht reden, wie die deistisch-moralischen Christen (von denen noch viele wahre Christen werden, und bereits geworden sind). Andrer besonderer Erscheinungen in der Judenwelt nicht zu gedenken. Doch genug hievon [1]). Noch eine Stelle muß ich ausheben: S. 287 in fine „die Jünger — ewiges Leben." Hier ist meines Erachtens ein Mißgriff der Jünger, der aus jüdischen Ideen entsprang, zur Wahrheit erhoben. Christus antwortet ihnen ganz anders, ohne die Sache genauer zu zergliedern. Denn selbst nach Ausgießung des heil. Geistes sahen die Apostel noch nicht ganz klar über die verschiedenen Epochen der Zukunft, oder wollten wenigstens nicht klärer reden. Zu dem Ende erhielt die Kirche die schließliche Enthüllung ihrer Schicksale in der Apocalypse.

Vielleicht theile ich Ihnen das nächste Mahl noch kleinere Bemerkungen mit. Ihren lieben Brief vom 16. April habe ich zum Theil mündlich beantwortet. In der Ordnungsfolge der Paulinischen Briefe mag ich aus Gründen keine Veränderung vornehmen; dagegen werde ich eine chronologische Tabelle beifügen, nach der man sie lesen kann. — Von der Stolzischen modernen Manier bin ich, wie Sie, ein entschiedener Gegner. Dagegen wissen Sie, daß ich auch in meinen Verbesserungen (welche, so oft sie gewiß sind, in den Text kommen) Luthers Manier nachzuahmen suche, damit keine Discrepanz entstehe.

Der Herr erleuchte und stärke uns nach seiner Gnade.

M.

---

1) Ich muß noch bemerken, daß ich der Juden als Juden Vertheidiger gar nicht bin, und bereits (wider Verdienst) in das Gerüchte des Judenhasses gekommen. A. d. V.

2) Rüscheler an Saltzmann.

Zürich, 11. Nov. 1810.

Mein theurer Freund!

Ich erstaune, da ich Ihren letzten Brief vor mich nehme und sehe, daß Sie mir unter 25. Mai geschrieben — wie schnell die Zeit vorbeigeeilt — und wie schneller sie mir zu eilen scheint, je älter ich werde.

Die Ursache, warum ich Ihnen so lange nicht geschrieben, war, weil ich nichts Pressantes zu schreiben hatte, und seitdem die übrigen Stunden, welche ich außer meinen Berufsgeschäften frei hatte, meistens dazu anwandte — an einem zweiten Theil meiner Unterhaltungen zu schreiben. — — — —

Ihre Beleuchtung der Bekehrung (nur nicht Rückkehr) der Juden kommt meinen Ideen davon näher, doch könnte ich mir auch eine Rückkehr von ihnen denken, eine Wiedersammlung der Zerstreuten der bekehrten Juden, die durch eine allgemeine Verfolgung bewirkt werden könnte; denn mir scheint: sowie sie 1800 Jahre lang auf eine ausgezeichnete Weise ganz zerstreut konnten erhalten werden, ebenso könnten sie auch auf eine ebenso auffallende Weise vereinigt wie gesammelt werden — um die Schriften so genauer, buchstäblicher zu erfüllen. Doch gebe ich diesfalls gern meine Ideen nur für bloße Muthmaßungen. Das wichtigste für uns ist, daß die Bekehrung der Juden ein sicheres Zeichen sein wird des Herannahens der letzten Zeiten — und so lange diese nicht vorhanden ist, so halte ich dafür, leben wir auch noch nicht in den letzten Zeiten.

Wann Sie empfinden, daß es der Wille Gottes ist, eine Erklärung über diese Bekehrung der Juden etwas weitläufiger auseinandergesetzt herauszugeben, so möchte ich Sie daran nicht hindern. Sonst dächte ich, Sie würden besser gehen, es nicht zu thun, weil es vielen Lesern scheinen könnte, Sie thuen den Stellen, welche die Rückkehr und die Bekehrung der Juden erwarten lassen, einige Gewalt an. — — — —

Gottes Gnade und Liebe sei mit Ihnen.

Rüscheler.

3) Jung-Stilling an Saltzmann.

Carlsruhe, den 18. April 1811.

— — — — — Lieber Herzensbruder! Ich will und kann Dich nicht überzeugen, aber erlaube mir nur, Dir mit wenigen Worten zu beweisen, daß mein Glaube in der bewußten Sache in der heiligen Schrift gegründet ist. Lies doch das 4. Capitel im 5. Buch Mose aufmerksam durch: Mose kann da unmöglich das geistliche Israel gemeint haben. Von Mose an durch alle Propheten durch wird den Israeliten die Wiederkehr in ihr altes Vaterland deutlich und ausdrücklich versprochen, und von ihrer Bekehrung sagt Hosea im 3. Capitel V. 4 und 5: Denn die Kinder Israel werden lange Zeit ohne König, ohne Fürsten, ohne Opfer, ohne Altar, ohne Leibrock und ohne Heiligthum bleiben. Darnach werden sich die Kinder Israel bekehren, und den Herrn ihren Gott und ihren König David suchen, und werden den Herrn und seine Gnade ehren in der letzten Zeit. Sage mir, lieber bester Bruder, wie kann dies auf die babylonische Gefangenschaft oder auf das geistliche Israel bezogen werden? Christus sagt ausdrücklich Jerusalem solle zertreten werden und der Tempel wüste bleiben — bis — der Heiden Zeit erfüllet sei — und die Juden würden Ihn nicht wieder sehen, bis sie rufen würden, gelobet sei der da kommt im Namen des Herrn! Der Spruch Pauli: Wenn die Fülle der Heiden eingegangen ist, dann soll ganz Israel selig werden, unterscheidet ja deutlich Juden und Heiden von einander und ich kann Deiner Erklärung unmöglich beipflichten, daß die Fülle der Heiden und Israel ein und das Nämliche bedeute. Ich wiederhole Dir, Herzensbruder, daß ich Dir dies nicht schreibe, um Dich zu belehren und zu überzeugen, sondern blos um Dir zu zeigen, daß ich nicht ohne Grund meine Lehre behaupte; und so viele fromme und erleuchtete Theologen sind eben dieser Meinung. — — — — — —

In der Haupt- und vielen Nebensachen sind wir uns ja einig. Ewig Dein treuester Bruder

Jung-Stilling.

4) Jung-Stilling an Saltzmann.

Carlsruhe, den 27. August 1811.

— — — — Allerdings schätze ich Marsay sowie die Jane Leade, Bourignon ꝛc. sehr hoch. Im Anfang des vorigen Jahrhunderts war die Meinung vom tausendjährigen Reich, der Du beipflichtest, unter den Erweckten und Mystikern fast allgemein; in dem Begriff von der Bekehrung der Juden war man verschieden. Marsay dachte also mit ihnen gleichförmig. Jetzt sind nun meine Begriffe in beiden Stücken die herrschenden unter den Erweckten. Indessen laß uns doch von dieser Materie abstrahiren. Ich will mich von Herzen freuen, wenn Du Recht hast, denn ich hänge gar nicht an meiner Meinung, aber ich kann unmöglich die häufigen Aussprüche des Geistes der Weissagung anders erklären, als der buchstäbliche Verstand anzeigt. Doch noch einmal: laß uns davon abstrahiren. Nur das will ich Dir noch sagen: wenn wir noch wenige Jahre in der Welt zusammen leben, so wird uns die Erfahrung belehren, wer Recht hat. So viel kann ich Dir mit Wahrheit versichern, daß eine große Regung und Bewegung unter den Juden ist, und daß viele Tausende schon heimliche Christen sind, die auch alle mit einander um des Banns der Rabbinen willen in einem Bündniß stehen. Im Orient existirt eine geheime Gesellschaft von Juden, die auch heimliche Christen sind. Diese betreibt die ganze Sache; vor ein paar Jahren waren Deputirte von ihr in Schlesien, sie besuchten die Gemeinorte der Brüdergemeine, um sich mit der Verfassung der christlichen Religion und der Juden in den Abendländern bekannt zu machen; solcher Emissairs sind auch in der Schweiz gewesen. Liebster Bruder! Diese Sache geht ins Große und Ganze und ist unbestreitbare Wahrheit. Noch mehr: Die Juden durften nie in Jerusalem Häuser eigenthümlich besitzen, sie wurden kaum als Beisassen geduldet, jetzt aber bauen sie dort häufig, sie haben nach Europa um Eisen geschrieben, als welches in Palästina ganz mangelt. Auch weiß ich aus sicherer Hand, daß Juden aus Rußland, besonders aus Odessa, häufig nach Jeru-

salem ziehen, und daß viele polnische Familien im Begriff sind, das Nämliche zu thun. Alles, was ich Dir da sage, lieber Bruder! ist Gewißheit. Die Basler teutsche Gesellschaft und die Brüdergemeinde sind von dieser wichtigen Sache unterrichtet; allein alles in höchster Geheim, bis die Sache reif ist; ich bin mit der Sache schon 16 Jahre bekannt, nur war noch alles zu ungewiß und schwankend, jetzt aber wird die Aussicht immer heller; ich mochte Dir nie etwas davon sagen, weil es mir weh thut, mit Dir zu disputiren. Nun genug für immer von dieser Sache. Wenn sie einmal reif ist und zur Explosion kommt, dann hat das Disputiren ein Ende. Dann aber wissen wir auch, woran wir sind; das Geheimniß des Herrn wird dann entsiegelt und sein Reich ist da. Mit ewiger Liebe Dein treuer Bruder

Jung-Stilling.

5) Jung-Stilling an Saltzmann.

Carlsruhe, den 18. Januar 1812.

— — — — Der Titel, den Du Deiner Abhandlung von der Auferstehung zu geben gedenkest, ist ja recht gut und passend. Erwarte nicht, daß Deine Schriften in gegenwärtiger Zeit vielen Abgang finden, dazu sind sie zu sublim, und sie enthalten Gegenstände, die man nicht für so wichtig hält, als sie in der That sind. Das wahre religiöse Publikum sucht jetzt Trost in der nahen trostreichen Zukunft. Denn die Noth, der allgemeine Jammer ist in Teutschland herzzerreißend und doch ist das Alles nur der Noth Anfang; die Aussichten sind in der That schrecklich. Wahrlich! es ist keine Einbildung, was ich Dir hier schreibe. Nach und nach aber werden Deine Schriften doch gekauft, gelesen, verdaut, und sie werden viele Frucht bringen. Denn einzelne weitgeförderte Seelen werden sich dadurch belehren. Jetzt müssen wir nur auf Buße, Bekehrung und Ernst dringen, um Seelen zu retten, wir müssen zeigen, was in der Zeit der großen Versuchungsstunde, die nun nahe, zu thun sei? — und dann den schwachen Seelen den Blick in die herrliche

Zeit öffnen, die hernach zu erwarten ist. Eben diese Ueberzeugung, und dann auch der Mangel an Zeit hindert mich auch, daß ich die Kirchenväter so wenig studiren und benützen kann. Doch lese ich zu gewissen Stunden Gottfr. Arnolds Abbildung der ersten Christen nach und nach durch. Dies herrliche Buch enthält den Kern und das Mark der besten Schriften jener Zeiten. Ach! Liebster Bruder! es geschehen gegenwärtig noch Wunder, wenn wir nur auch Augen hätten, um sie zu sehen. Indessen hast Du sehr Recht: „Der Lebenswandel der Christen beweist mehr für die Wahrheit der Religion als alle Wunder." Diese würden auch jetzt wenig nützen. Selbst die Auferweckung Lazari würde man natürlich erklären. Von unserem Freund von Meyer habe ich kürzlich keine Nachricht erhalten. Ich muß Dir doch noch einen merkwürdigen Auszug aus einem Brief von Riga mittheilen:

„Hier noch etwas, das auch wohl Ihrer Aufmerksamkeit „werth ist. Mein Sohn war vorigen Sommer in der Krimm, „und kam spät im Herbst über Odessa zurück. Er sagt: in „Odessa hab er schon ein Gerede gehört, daß viele Juden„familien über Odessa wegzögen. Auf der Reise durch Polen „bemerkte er auch ein Umherziehen der Judenfamilien. Als er „darauf in einer Judenstadt herbergte, und einen angesehenen „teutschen Juden daselbst fand, ließ er sich mit ihm in ein Ge„spräch ein, und fragte ihn, wo denn die vielen Judenfamilien, „von denen er in Odessa gehört und hier auch bemerke, hinzö„gen? Antwort: nach Palästina, um sich in ihrem väterlichen „Erbe niederzulassen, indem sie in der Nation eine Ahnung hät„ten, daß nun der Messias bald kommen werde. Die Reichen „aus der in der ganzen Welt zerstreuten Nation schößen zusam„men, um den Aermern, die freiwillig dahin ziehen wollten, die „Reisekosten zu reichen; auch er selbst komme aus Palästina „u. s. w. Diese Relation meines Sohns machte mich aufmerksam, „ich schrieb sie daher einem Freund in Wilna, weil in Polen „und Litthauen der rechte Hauptsitz der jüdischen Nation ist, und

„machte ihn auf die Motion und angeblichen Gründe dieses Volks „aufmerksam. Da erhielt ich dieser Tage noch folgende Antwort: „ich habe in Ansehung der Juden sehr interessante Nachricht er„halten; sie sehnen sich fast allgemein nach dem Lande ihrer „Väter zurück, vielleicht die mehrsten aus Noth gedrungen, da „hier nun alles Gewerbe stockt, aber Viele, weil sie, und zwar „nach Verfluß von 8 Jahren, den Messias erwarten. Der Näm„liche, von dem ich zufällig das Mehrste erfuhr, sagte mir noch „bei einer andern Gelegenheit, daß nach Verlauf von 15 Jahren „wohl kein Jude mehr in dieser Gegend zu finden sein würde „u. s. w." So weit dieser Brief.

Der Herr sei mit Dir, theuerer Freund! Ewig Dein treuer Bruder

Jung-Stilling.

6) Jung-Stilling an Saltzmann.

Carlsruhe, den 14. Februar 1812.

— — — — Die Vorstellungen, die Du Dir von den Juden und der Zukunft machst, sind mir ganz bekannt, Du hast sie mir noch einmal in Deinem letzten Brief wiederholt. Lieber Bruder! Warum hast Du das gethan? Laß uns doch diese Seiten nicht mehr berühren. Du wünschtest, daß ich Dir alles merkwürdige Neue schreiben möchte. Das that ich, ich meldete Dir die großen Bewegungen unter der jüdischen Nation, sowohl in Beziehung auf ihren Heimzug als auf ihre Bekehrung zu Christo, und ich versichere Dir, daß beide Triebe ins Ganze und Große gehen; das ist keine Idee von mir, sondern die ganze Gemeine des Herrn von Rußland an bis nach England, von Schweden und Dänemark an bis an die Alpen ist aufmerksam auf diese Sache. Gestern erhielt ich Nachricht aus Schlesien, daß dort ein Oberrabbiner mit einer beträchtlichen Anzahl Familien nach Palästina gezogen sei. Dies alles wollte ich Dir brüderlich erzählen. Da aber dieses Alles gegen Deine Ueberzeugung ist, die auch durch Facta nicht geändert werden kann, so wollen wir alle

dergleichen Dinge in Liebe beruhen lassen, und den Ausgang erwarten. Wir haben ja andere Gegenstände genug, womit wir uns brüderlich unterhalten und unter einander belehren können.

— — — —

Der Herr sei mir Dir und Deinem treuliebenden Bruder

Jung-Stilling.

7) Jung-Stilling an Saltzmann.

Carlsruhe, den 3. März 1812.

— — — — — Was aus dem Ziehen der Juden nach Palästina wird, das wollen wir ruhig erwarten; was der Herr thut und verfügt, das soll uns recht sein. Diesen verwichenen Sommer ist wieder eine beträchtliche Anzahl jüdischer Familien aus Schlesien und der Oberrabbiner an ihrer Spitze nach Palästina gereist. Mir ist das doch merkwürdig, daß die ottomanische Pforte so vielen Familien den Durchzug gestattet; denn es sind doch nun schon einige hundert Familien fort, und dazu sind die Juden doch zu gescheidt, daß sie einen solchen Schritt wagen sollten, wenn sie nicht Sicherheit zur Reise und in ihrem Vaterland eine gewisse ruhige Aufnahme voraus wüßten. Der Sohn meines Freundes Nietz in Riga, der auf seiner Handelsreise nach Odessa allenthalben so viele Juden antraf, fragte einen der angesehensten um die Ursache ihres Zuges, und bekam zur Antwort: er sei schon in Palästina gewesen, und in 15 Jahren würde kein Jude mehr in Polen und Litthauen sein. Wir, mein liebster Bruder! wollen den Ausgang erwarten und ebenso auch den Anfang des tausendjährigen Reiches auf Erden. Ich bleibe da bei dem trockenen und bestimmten Buchstaben der Bibel, wo deutlich gesagt wird, daß der neue Himmel und die neue Erde auf die glücklichen tausend Jahre folgen sollen, wenn vorher der Gogs- und Magogs-Kampf ausgekämpft ist. Wenn die Heiligen der ersten Auferstehung mit Christo tausend Jahre regieren sollen, so muß doch etwas zu regieren da sein, ich glaube, mein theuerster Bruder! daß unsere Geschäfte im tausendjährigen Reich und

auch fernerhin darinnen bestehen werden, unsre unglücklichen Mitmenschen auf Erden, im Hades und in der Hölle für den Herrn zu gewinnen, bis Er, der Liebenswürdigste, Alles in Allem sein wird. O welche Seligkeit, theuerster Bruder! dies heißt dann regieren. Er selbst regiert ja nicht anders, als verlorne Schaafe zu suchen; und welch Glück für uns, wenn wir einmal als verklärte Vollendete dies für Ihn, der für uns starb, besser leisten können als jetzt! Die mystischen Erklärungen der Bibel in Bezug auf das innere Leben, sowie sie die Mad. Guyon erklärt hat, lasse ich gern gelten, aber in den Weissagungen halte ich mich an den Buchstaben. Da sind sie mißlich und gefährlich.

Der Herr sei mit Dir, Herzensbruder!

J. S.

8) Jung-Stilling an Saltzmann.

Carlsruhe, den 2. April 1812.

Wie kannst Du mir schreiben, mein theuerer Bruder! Du belästigtest mich mit deinen Briefen! Du bist mir unter allen meinen Correspondenten der Liebste und meinem Herzen der Nächste. Dies glaube vest. Statt aller Antworten und Meinungsvertheidigungen empfehle ich Dir ein Buch, das mich in Erstaunen versetzt hat: man schickte mir aus Lausanne folgendes Werk in zwei Octavbänden: Exposition des prédictions et des promesses faites à l'Eglise pour les derniers temps de la gentilité par le père Lambert; nouvelle Edition. Paris chez Letellier Libraire rue du jardinet No. 8. 1809. — Dieser Pater Lambert, der wohl nie ein Wort von mir gehört und gesehen hat, ebensowenig als ich von ihm, beweist mit hunderten von prophetischen Aussprüchen, mit einer apodictischen Richtigkeit, desgleichen ich von der Art noch nie gelesen habe:

1) Daß die allgemeine Verdorbenheit in allen Ständen, der Abfall von Christo ꝛc. unwidersprechlich beweisen, daß die Zukunft des Herrn zu seinem Reiche nahe ist.

2) Daß ein schreckliches, noch nie erhörtes Gericht über die

ganze Christenheit ergehen und der Leuchter des Evangelii ganz von ihr weggerückt werden würde.

3) Daß nun ganz Israel, nicht Juda und Benjamin allein, sondern alle zwölf Stämme aus allen vier Winden gesammelt und vom Herrn selbst in ihr Vaterland geführt werden sollen, wo sie dann erst ihr ganzes Erbe besitzen und bis ans Ende der Welt im Segen bewohnen werden. Dort wird alsdann die wahre Kirche sein, und die jüdische Nation wird nun die christliche Religion in der ganzen Welt ausbreiten. Der Geist des Herrn wird so reichlich ausgegossen werden, daß Religion, Liebe und Frieden herrschen werden von einem Ende der Erde bis zum andern.

4) Das tausendjährige Reich wird also auf dieser gegenwärtigen Erde sein. Sie wird aber freilich durch große Naturerschütterungen gereinigt werden. Mit einem Wort: Dieser Pater hat so genau und so bestimmt mein ganzes System entwickelt und so apodictisch bewiesen, daß ich weiter nichts zuzusetzen habe, nur in unbedeutenden Nebendingen hat er Begriffe, die mir noch neu waren. Im pays de Vaux und in der Schweiz macht das Buch Aufsehen und stärkt die dortigen Freunde sehr in ihrer Ueberzeugung. — — — — — —

Der Herr sei mit Dir, theurer lieber Bruder!

J. S.

9) Jung-Stilling an Saltzmann.

Carlsruhe, den 14. April 1812.

Meine Ausgabe von des P. Lamberts Buch, mein theuerster Bruder! ist vom Jahr 1809. Ich wünsche doch, daß Du das Buch lieseſt und prüfest. Indessen, da Du einmal den Satz angenommen hast, daß alle prophetischen Verheißungen des alten Testaments auf das geistliche Israel gehen, so wird Dich der P. Lambert vermuthlich ebenso wenig überzeugen wie ich. Nur das ist mir unbegreiflich, wie Du die Stellen, und deren sind doch bei weitem die mehresten, in welchen ein bestimmter Unter-

schied zwischen Israel und den Heiden gemacht wird, auf das geistliche Israel, daß doch mehrentheils aus den Heiden besteht, anwenden kannst. — Und wie viel sind nicht der Stellen, in denen von einer Zerstreuung Israels in alle vier Winde, unter alle Nationen, und dann wieder eine Sammlung aus allen Nationen und einer Rückkehr eben dieses Israels in sein ehemaliges Vaterland gedacht wird? — Alles, was Du über diese Weissagungen gesagt hast, kann mich nicht überzeugen, daß das gerade Gegentheil von dem buchstäblichen Verstand der wahre Sinn des Geistes der Weissagung sei. Ebenso verhält es sich auch mit dem tausendjährigen Reich. — — — —

Du hast mir auch noch nie geschrieben, wie Du den Spruch Hosea 3, V. 4 und 5 verstehst und ebensowenig Deine Meinung über Offenbar. Joh. 7, V. 9—10. Ueber letztere Stelle schriebst Du mir einmal: Die 144000 Versiegelten seien einmal keine Israeliten nach dem Fleisch, und doch stehen hier die zwölf Namen der Söhne Jakobs, — NB.! im Gegensatz gegen die folgende unzählbare Schaar der Seligen aus den Heiden. Du bist gewiß nicht so unbillig, mein Herzensbruder! von mir zu fordern, daß ich Dir auf Dein bloßes Wort ohne Beweis glauben soll. Erzeige mir doch die Freundschaft und schreibe mir nur kurz, wie Du diese Stellen auslegst? Denn in Deinem „Blick in den Rathschluß Gottes" hast Du Dein System durchgeführt, aber Deine Einsicht in solche Stellen nicht bestimmt und deutlich geäußert.

Nimm mir nicht übel, Herzensbruder! daß ich Dich noch einmal auf diese Materie bringe, es ist mir auch in dieser Sache um Wahrheit zu thun; P. Lambert hat mich so in meiner bisherigen Ueberzeugung bestärkt, daß ich nicht weiß, wie es möglich ist, etwas Gründliches dagegen einzuwenden, und doch ist es vielleicht möglich. In Deinem „Blick ꝛc." hast Du jene und ihnen ähnliche Stellen nicht erklärt. Jede Allegorie und mystische Erklärung, die dem buchstäblichen Sinn widerspricht, ist mir verdächtig. — — — —

Der Geist der Wahrheit erleuchte uns immer mehr und mehr, und tilge jede falsche Idee aus unsern Seelen weg.

Ich bin mit treuer Liebe Dein ewiger Bruder

J. S.

10) Jung-Stilling an Saltzmann.

Carlsruhe, den 20. April 1812.

— — — — Ich versichere Dir heilig und in der Gegenwart Gottes, daß ich meiner Sache in Ansehung der Juden und des tausendjährigen Reichs so gewiß bin, daß ich, wenn es nöthig wäre, Blut und Leben für diese Wahrheit aufopfern könnte. Es thut mir nur leid, daß wir beide, da unsre Herzen so innig verwandt und verbunden sind, in einer so wichtigen Sache dissentiren: darum dachte ich, ich wollte, nachdem ich Lambert gelesen, Dich auf dies Buch aufmerksam machen, vielleicht könnte ich Dich überzeugen. Herzenslieber Saltzmann! bedenke doch nur folgende himmelveste Wahrheit: Der mystische oder allegorische Sinn der heiligen Schrift soll und kann nie dem buchstäblichen Sinn geradezu widersprechen; nun sagen aber Mose und die Propheten ausdrücklich, daß das fleischliche Israel, das nämliche Volk, welches das Land Canaan bewohnte, wegen seiner Sünden dies Land verlieren und eine lange Zeit im Elend unter alle Völker, in alle vier Winde zerstreut, aber aus allen Völkern wieder gesammelt und wieder in sein Land geführt werden solle. Nun behauptest Du gerade das Gegentheil, — wie ist das nun möglich? Im ganzen neuen Testament steht ja nicht eine einzige Stelle, die dem widerspricht; aber deren sind genug, die es bestärken. Daß ganz Israel sich zu Christo bekehren wird, wenn die Fülle der Heiden eingegangen ist, sagt ja Paulus mit dürren Worten, und Christus selbst sagt, Jerusalem soll von den Heiden zertreten werden bis der Heiden Zeit aus ist, also nicht länger. — — — — —

Indessen laß uns in der herzlichen Bruderliebe beharren, die mich so glücklich macht. Dein ewiger Bruder

Jung-Stilling.

11) Saltzmann an Jung-Stilling.

Straßburg, den 3. Mai 1812.

— — — — Nie habe ich Dir Schuld gegeben, noch wollen, noch können Schuld geben, als ob Du glaubtest, die Beschneidung sei noch etwas, Adamskinder könnten ohne Erbsünde sein ꝛc. Ich gab Dir nur meine Prämissen an, aus welchen ich folgerte, und wollte Dir meine Meinung zu erkennen geben, daß wer diese Prämissen annehme, nicht gegen die directe Schlußfolge daraus sich erklären könne. Das heißt doch warlich nicht sagen, Du läugnest die Prämissen! Du läugnest nur die Folge, die ich daraus ziehe, und da kommt es darauf an, wer recht oder unrecht schließt.

— — — — — Du bringst das neue Argument gegen mich vor, daß da, wo das A. T. Ja sagt, könne das N. T. nicht Nein sagen. Ich kehre es um (weil Du zugibst, daß das A. T. aus dem N. erklärt werden muß) und sage: Wo das N. T. Nein sagt, kann das A. nicht Ja sagen. Es kommt auf die Erklärung an. Behalte Du die Deinige, weil Du denn so innigst überzeugt davon bist und ich behalte die meinige. Es wird einst ein Unparteiischer uns beide zurecht weisen, und die Sache nach der Wahrheit erklären. — — — —

Dein ergebenster Freund und Bruder

Saltzmann.

[Am Schlusse dieses Briefes, welchen sich Saltzmann von Jung-Stilling zurückerbeten hatte, findet sich von Saltzmann's Hand nachfolgende Angabe von Gründen, welche er in früheren Briefen gegen die Ansicht seines Freundes geltend gemacht hatte. Der Eins.].

Ich hielt ihm folgendes Argument vor: Ich glaube, daß wenn die Beschneidung nichts mehr, kein Bundes- und Unter-

scheidungszeichen mehr ist, wenn der Zaun zwischen Juden und Heiden abgebrochen ist und beide nur ein Volk in Rücksicht Gottes und Jesu Christi ausmachen (äußere Verschiedenheit kommt da nicht in Betracht), so können sie nicht der Gegenstand besonderer Verheißungen und noch weniger solcher Verheißungen sein, die denjenigen Juden gegeben worden, bei welchen die Beschneidung ein Bundeszeichen und ein Absonderungszeichen von allen Nationen war. Es sind zwei ganz verschiedene Völker. Die gegenwärtigen Juden sind nicht das Volk, von welchem und zu welchem Moses und die Propheten sprachen.

2. Argument. Wenn das N. T. Nein sagt, so kann das Alte nicht Ja sagen.

3. Wenn das Reich von 1000 Jahren von Adams Kindern, mit der Erbsünde behaftet, besetzt ist, so ist es mit Einwohnern bevölkert, die von Natur verderbt sind, deren Sinn verkehrt, von Gott abgewandt, auf sich gekehrt ist, zum Bösen geneigt (alle Verführung des Satans abgerechnet), Menschen, die Böses denken, reden, thun und wollen, Menschen, die das Böse überwinden müssen, um geheiligt werden zu können, Proben durchmachen, damit an den Tag komme, was in ihrem Herzen ist. Diesemnach ist es kein Reich von Heiligen, sondern, wie izt, von Menschen, die heilig werden können, ein gemischtes Reich, wenig von dem izzigen Reiche Christi auf Erden verschieden — der h. Geist wird nur denen gegeben, die an Jesum glauben, darum bitten, Gottes Gebothe befolgen, dessen empfänglich sind, treu bleiben ꝛc.

Dies setzt eine Probe, eine freie Wahl zwischen dem Guten und Bösen. Wie kann man aber annehmen, daß tausend Jahre lang verderbte Adamskinder immerfort sich zum Guten entschließen und keine böse sein werden! Man bedenke, wie schnell und wie abscheulich sich die Antediluvianer verderbten, ohngeachtet des so sehr langen Lebens der Patriarchen, des frischen Andenkens des Paradieses und der schröcklichen Folgen der Sünde Adams! Man bedenke, wie bald sich falsche Lehrer in den apostolischen Gemeinden

fanden, noch bei Lebzeiten des Paulus, Petrus, Judas ꝛc. ohngeachtet der Ausgießung des h. Geistes, der vielen und großen Wunder, die in der Kirche geschahen!

Ich nehme auch zwei Reiche an: ein Probreich, worin Gute und Böse wohnen; ein Genußreich für die Guten, welche die Probe ausgehalten und das Böse überwunden haben. Andere Reiche sind mir nach der Bibel keine bekannt.

12) Jung-Stilling an Saltzmann.

Carlsruhe, den 6. Mai 1812.

— — — Ich glaube von Herzen und habe es von jeher geglaubt, daß durch das Leiden und Sterben Christi die Scheidewand zwischen Juden und Heiden weggethan worden sei und daß die Glaubigen aus den Heiden und Juden nunmehr das geistliche Israel, den geistlichen Saamen Abrahams ausmachen. Doch bleiben die Juden immer der fleischliche Saame Abrahams und als solchen ist ihnen an hundert Orten auch das irdische Canaan zu besitzen, und in den letzten Zeiten wieder zu erlangen, versprochen. Die Juden sind seit den Zeiten Christi nicht mehr das Volk Gottes, sondern die Christen aus den Heiden. Da es aber diese noch schlimmer machen, als ehemals die Juden, so werden sie gewiß wieder verworfen und das fleischliche Israel wird sich zu Christo bekehren und dann im tausendjährigen Reich wieder das Volk Gottes sein, und die Gläubigen aus den Heiden werden Theil daran nehmen. Dies ist meine feste Ueberzeugung. Dazu hab ich keine andere Auctorität als die Bibel; aber das beruhigt mich doch, daß eine ganze Wolke Zeugen aus allen Jahrhunderten und die erleuchtetsten und frömmsten Theologen mit mir übereinstimmten und noch jetzt übereinstimmen, sogar allgemein die Bekehrung der Juden für das eigentliche unverkennbare Zeichen der Zukunft des Herrn öffentlich anerkennen. Meine Begriffe vom tausendjährigen Reich folgen dann ganz natürlich aus denen von den Juden. — — — — —

Der Herr sei Dir innig nahe und auch Deinem treuen Bruder

J. S.

Nachruf an einen Frühvollendeten.

Der erste Aufsatz dieses Heftes ist von einem Theologie-Studirenden Oscar Kratzmann aus Kleinstruppen bei Pirna. Er enthält die Vorstudien zu einer lateinischen Rede, welche der Verf. einer althergebrachten Sitte gemäß am 31. Oct. d. J. in der Universitätskirche zu Leipzig halten sollte. Unterdeß ist dieser junge Theologe, welcher die Kirche und die Wissenschaft zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, auf einer Ferienreise am 25. August Morgens 8 Uhr im Bürgerhospital in Coblenz nach zweitägigem Krankenlager an der Ruhr verstorben. Nicht nur seine Eltern und Geschwister — auch seine Lehrer und Freunde hat diese Todesnachricht tief erschüttert. Wer kann es verstehen, daß ein so vielverheißendes junges Leben in der Blüthe geknickt wird? — Wir müssen uns beugen unter Gottes unerforschlichen Rathschluß. Das Jenseits wird Alles enträthseln. Der Gott alles Trostes aber gebe den tiefgebeugten Hinterlassenen Tragkraft des Glaubens — allen die ihn kannten bleibt der so frühe Geschiedene unvergeßlich. Vor dem Throne Gottes, zu den Füßen des Auferstandenen, finden wir ihn wieder.

F. Delitzsch.

Eingegangen

12 fl. 15 kr. (7 Thlr.) durch Pfarrer Henkel in Rottenbach bei Schalkau. — Eine Gabe für die Judenmission, gesammelt im Frauenverein für Heidenmission durch Frau Justizräthin von Schulthes. — 6 Thlr. von Pastor C. Ramsauer zu Osternburg bei Oldenburg als ein kleiner Beitrag für die Bekehrung Israels. — 1 Thlr. für die Judenmission von R. M. — 1 Thlr. als Collecte bei einer Judenmissionsstunde des weil. Pastor Schinzel in Schwarza bei Rudolstadt. — 1 Thlr. aus Hartha bei Waldheim mit der Beischrift: Matth. 11, 28—29. Möchten auch die Juden zu ihm kommen! — 2 fl. von Pfr. Brandner in Berg bei Hof. — 1 fl. von Seminarpräfekt Gutmann in Altdorf. — 7 fl. von einem Ungenannten in Erlangen. — 2 fl. 20 kr. von Pastor Plitt in Genin bei Lübeck. — Noch verdient dankbare Erwähnung, daß Herr Buchdruckerei-Besitzer Heinr. Bachmann das Quittungs-Formular für unsern Centralverein uns unentgeltlich geliefert hat.

Rechnungsablage

des bayerischen evangelisch-lutherischen Vereins zur Verbreitung des Christenthums unter den Juden,

den Zeitraum vom 1. Sept. 1870 bis 1. Aug. 1871 umfassend.

Einnahme.

I. Cassa-Bestand nach der Rechnung des Vorjahrs:

	fl.	kr.	fl.	kr.
Baargeld	296	$1^3/_4$		
zwei Bankscheine	1000	—		
eine Prämie-Anlehens Obligat.	175	—		
			1471	$1^3/_4$

II. Gaben durch den Central-Missionsverein dahier:

	fl.	kr.	fl.	kr.
aus Augsburg	20	—		
„ Baireuth	3	—		
„ Dinkelsbühl	2	—		
„ Dittenheim	2	—		
„ Mkt. Einersheim	7	33		
„ Feuchtwangen	20	—		
„ Gräfenberg	29	7		
„ Gunzenhausen	20	30		
„ Hersbruck	24	40		
„ Hof	4	$31^1/_4$		
„ Hohenbirkach	3	45		
„ Insingen	16	24		
„ Kaufbeuern	4	—		
Latus	157	$30^1/_4$	1471	$1^3/_4$

		fl.	kr.	fl.	kr.
	Transport	157	30¼	1471	1¾
aus	Kleinlangheim	1	45		
„	Leipheim	7	—		
„	Memmingen	7	42		
„	Muggendorf	8	12		
„	Münchaurach	2	30		
„	Neidhartswinden	1	—		
„	Neustadt a/A.	10	—		
„	Nördlingen	4	—		
„	Nürnberg	24	33		
	und durch Herrn Pfarrer Dietzel von Ungenannt — für das Uebersetzungswerk durch Herrn Professor Dr. Delitzsch in Leipzig . .	100	—		
„	Pommersfelden	5	—		
„	Rothenburg o/T.	26	—		
„	Rügheim	5	22		
„	Schwabach	21	14		
„	Seibelsdorf	11	—		
„	Steben	1	—		
„	Sulzbach	3	—		
„	Thalmessingen	3	—		
„	Thurnau	2	—		
„	Wassertrüdingen	6	54		
„	Weiden	6	37		
„	Wernsbach	5	—		
„	Windsbach	3	22	423	41¼
III.	direkt von Freunden und Wohlthätern: von Herrn Pastor Becker in Königsberg . . . . . 3 Thlr. durch denselben aus Sorau 2 Thlr.	8	45		
	Latus	8	45	1894	43

	fl.	kr.	fl.	kr.
Transport	8	45	1894	43
durch Herrn Max Löhe in Fürth von der Gesellschaft für innere Mission im Sinne der lutherischen Kirche	26	—		
von Herrn Prof. Hartwig hier	2	—		
von Ungenannt 7 fl., 30 kr., 1 fl. 58 kr.	9	28		
von Herrn Prof. Dr. Köhler in Erlangen	5	—		
von einer Dame in Erlangen .	1	—		
von Ungenannt in Ansbach . .	1	—		
von Ungenannt in Erlangen . .	1	45		
durch Herrn Fr. Frommann in Jena	1	45		
durch Herrn Pfarrer Lehmus in Fürth	17	30		
von Ungenannt in Erlangen . .	1	—		
von Herrn J. Chr. Schmidt in Hersbruck	10	—		
aus Altensittenbach	10	30		
von Herrn Fabrikant Ott in Fürth	10	—		
aus der Pfarrei Regelsbach . .	3	—		
" " " Ebenried . . .	5	—		
von Herrn Pfarrer Fischer in Artelshofen	2	42		
von Herrn Missionar Döderlein	1	45		
von Herrn Dekan von Biarowsky in Erlangen . . .	3	30		
			121	40
IV. vom Sächsischen Haupt-Missionsverein in Dresden:				
Beitrag zur Besoldung des Missionsgehülfen Bernhardt . .	262	30		
Ersatz für Kostgeld	31	30		
			294	—
Latus			2310	23

	fl.	kr.
Transport	2310	23
V. Erlös:		
aus abgesetzten Traktaten und Büchern . .	5	50
VI. Zinsen aus angelegten Geldern:		
von der Becker'schen Stiftung . 7 —		
Bankzinsen 26 50		
	33	50
Summa aller Einnahmen	2350	3

Ausgabe.

	fl.	kr.
I. Besoldung des Missionsgehülfen Bernhardt . .	525	—
II. Unterstützung an Proselyten	15	45
III. Reisekosten-Entschädigung	124	30
IV. Für Bibeln und Traktate	81	6
V. Beitrag an den Central-Verein in Leipzig . .	175	—
VI. An Herrn Professor Dr. Delitzsch in Leipzig durch den Central-Heiden-Missionsverein dahier (für das Uebersetzungswerk)	100	—
VII. Für Druckkosten und Abschriften	13	48
VIII. Für Porto	12	13
Summa aller Ausgaben	1047	22

Abschluß.

Einnahme	2350 fl.	3 kr.
Ausgabe	1047 fl.	22 kr.
Kassabestand	1302 fl.	41 kr.

und zwar 900 fl. in zwei Bankscheinen,
175 fl. in bayer. Prämien-Anlehen,
227 fl. 41 kr. Baargeld.

Nürnberg, den 1. August 1871.

Der Ausschuß des evang.-luth. Vereins zur Verbreitung des Christenthums unter den Juden.

Professor Plitt, Vorsitzender.
Stadtpfarrer Dietzel, Sekretär.
Kaufmann J. Fr. Alt, Kassier.

CONCORDIA THEOLOGICAL SEMINARY
3 9306 01029201 5

87981 IN STORAGE BV 2620 .S11 v.8

Saat auf Hoffnung.

DATE | ISSUED TO

87981 IN STORAGE BV 2620 .S11 v.8